<36606795030017

<36606795030017

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. W. deutschen. pag. 86.

P. O. germ

~~135~~

140-4

Allgemeine

Blumenlese

[illegible].

Vierter Theil.

[illegible]

[illegible]

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 178[illegible]

Oc. 2558.

Allgemeine
Blumenlese
der
Deutschen.

Vierter Theil.

Lieder.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ehe ich von den Regeln Rechenschaft gebe, nach welchen ich die Herausgabe dieses vierten und des folgenden fünften Theils der allgemeinen Blumenlese der Deutschen besorgt, sey es mir vergönnt, von der Theorie dieser Dichtungsart mit meinen Lesern ein vertrautes Wort zu sprechen

„Man hat den Namen Lied so mancher„ley lyrischen Gedichten gegeben (sagt „Sulzer *)) daß es schwer ist, den ei„gentlichen Charackter zu zeichnen, der „dasselbe von den ihm verwandten Gedich„ten, der Ode und dem Hymnus„, (der Elegie, möcht' ich hier hinzusetzen, und vielleicht von noch weit mehrern Dichtungsarten; dem Epigramm z. B.) „un„terscheidet.„

„Will man„ (fährt unser Kunstrichter fort) „indessen die Gränzen zwischen dem

*) Theor. Art. Lied.

„ Lied und der Ode z. B. bezeichnen, so „ könnten vielleicht folgende innerliche und „ äusserliche Kennzeichen für das erstre an„ genommen werden. „

„Zur äussern Unterscheidung könnte man „ annehmen, daß das Lied allezeit müßte „ zum singen, und so eingerichtet seyn, „ daß die Melodie einer Strophe sich „ auch auf alle übrigen schickte, da hin„ gegen die Ode, u. s. f. „ Wer sieht aber nicht, daß dieses letztre Erfoderniß gerade die geistvollsten unsrer deutschen Lieder, (solcher meyn' ich, die, ihres lyrischen, und höhern als gewöhnlichen Schwungs ungeachtet, S. selber, schwerlich jemals zur Ode gezählt hätte) wie es mir scheint, ohne genugsame Begründniß von der Gattung ausschließt? Und wem muß nicht auffallen, daß man mit dieser und andern ähnlichen Claßificationen, unsern Dichtern unbefugte Fesseln anlegt, sie an gewisse Aeusserste binden, und unbedachtsamer Weise manche, vielleicht gerade die interessantesten Arten, welche in der Mitte liegen, hohen Orts — wenn ich so reden, und

dabey ein wenig lächeln darf — verbieten will. Und warum? Ich fürchte, ich fürchte aus keinem bessern Grund, als — weil andre Zeiten und Völker — gerade dergleichen nicht gekannt. Diese Bemerkung gilt noch weit mehr von dem, was unser S. in der Folge — aber man spürt es bald, nicht ganz sichern Trittes — spricht: Wie das Lied vollends in singbarer Form müsse gedichtet seyn, nach Regeln, von denen jede ein Paar Dutzend der vortreflichsten Lieder der Deutschen, ich weiß nicht wohin — doch nicht aus der Welt? — verbannen will. Darum aber ist mir nicht unbekannt, daß, und welches die äusserlichen Eigenschaften eines Liedes sind, das vollkommen zur Musik tauglich ist.

„Mit diesem äusserlichen Charackter„ (heißt es hiernächst weiter) „müßte dann „auch der innere genau übereinstimmen; „und in Absicht der Gedanken und Aeusserung der Empfindungen würde eben „die Gleichförmigkeit und Einfalt zu „beobachten seyn. Alles müßte durchaus „in einem Ton des Affects gesagt seyn,

„ weil durchaus dieselbe Melodie wieder„holt wird.„ Weiter: „Der Geist des „eigentlichen Liedes, in so fern es von „der Ode verschieden ist, scheinet über„haupt darinn zu bestehen, daß der be„sungene Gegenstand durchaus derselbe „bleibet, damit das Gemüth dieselbe „Empfindung lange genug behalte um „völlig davon durchdrungen zu werden, „und damit der Gegenstand der Empfin„dung von mehreren, aber immer dasselbe „wirkenden Seiten betrachtet werde„. Und noch besser unten: „Der Dichter muß von „der Empfindung, die er durch das Lied „unterhalten und allmählig verstärken will, „selbst so ganz durchdrungen seyn, daß „alle andre Vorstellungen und Empfin„dungen alsdann völlig ausgeschlossen blei„ben; daß er nichts, als das einzige, was „er besingen will, fühle; daß er ein völ„liges uneingeschränktes Gefallen an die„ser Empfindung habe, und ihr gänzlich „nachhange, u. s. f. „ — Ferner: „Ein „Lied, wenn es nur den wahren Ton „der Empfindung hat, kann auch oh-

„ ne besondere Kraft seines Innhalts un-
„ gemein grosse Wirkung thun. Darum
„ sind da, weder tiefsinnige Gedanken,
„ noch Worte von reichem Inhalt, noch
„ kühne Wendungen, noch andre der Ode
„ vorbehaltene Schönheiten nöthig. Das
„ einfacheste ist zum Lied das beste, wenn
„ es nur sehr genau in dem Ton der Em-
„ pfindung gestimmt ist. „ — In allem obi-
ßen ist ohne Zweifel über die innere Natur eines guten Lieds viel richtiges und vortrefliches, aber auch manches nicht genug bestimmtes, und einseitiges gesagt, das aber freylich mit den obangeführten von S. gezeichneten äussern Characteren desselben vollkommen übereinstimmt. Allerdings erheischet das ächte Lied, Einen herrschenden Ton des Affectes: Ob aber auch einen so ganz gleichförmigen, ist vielleicht eine andre Frage. — So scheint mir ferner, daß auch in der Ode, weder minder noch mehr als im Lied, der besungene Gegenstand durchaus derselbe bleiben müsse. — Ein Lied endlich, das den wahren Ton der Empfindung, doch ohne besondre Kraft

des Inhalts, trift, kann ich mir unmöglich vorstellen.

„Der Inhalt des Liedes„ (heißt es weiter) „kann von zweyerley Art seyn. Entweder schildert der Dichter seine vorhandene Empfindung; oder er besingt den Gegenstand, der ihn oder andre in die leidenschaftliche Empfindung setzen soll; oder es enthält wol auch nur blosse Betrachtungen solcher Wahrheiten, die das Herz rühren: Denn wir möchten (sagt S. mit vollem Recht) diese lehrende Lieder nicht gern verworfen sehn, obgleich unser größte Dichter *) sie nicht zulassen will. Aus diesen drey Arten entsteht die vierte, da der Inhalt des Lieds abwechselnd, bald von der einen, bald von der andern Art ist„. Alsdann faßt unser Kunstrichter noch einmal die vornehmsten innern und äusserlichen Eigenschaften eines Lieds ins kurze zusammen, wie folgt: „Bey allen Arten muß der Eindruck einfach, ungekünstelt, und so viel immer

*) Klopstock in der Vorrede zu seinen verbesserten geistlichen Liedern.

„möglich durch das ganze Lied sich selbst „gleich seyn. Alles muß in kurzen Sätzen, „wo die Worte natürlich und leicht zu„sammengeordnet sind, ausgedruckt wer„den. Die Schilderungen müssen eben„falls kurz und höchst natürlich seyn. Es „muß nichts vorkommen, daß die Auf„merksamkeit auf erforschendes Nachdenken „leiten, folglich von der Empfindung ab„leiten könnte; deswegen sowol der eigent„liche als der figürliche Ausdruck mit al„len Bildern bekannt und geläufig seyn „muß. Wo der Dichter lehren, unterrich„ten oder überreden will, muß er höchst „popular seyn, und den Sachen mehr „durch einen zuversichtlichen Ton, als „durch Gründe den Nachdruck geben. Se„tzet man zu diesem noch hinzu, daß das „Lied sowol in der Versart, als in dem „Klang der Worte, den leichtesten Wol„klang haben müsse, so wird man den in„nerlichen und äusserlichen Charackter des„selben ziemlich vollständig haben.„ Alles vorhergesagte hat, cum grano salis verstanden, freylich wieder seinen gewiesenen

Weg. Nur hüten wir uns abermals vor dem Wahn: Daß ein gewisser gegebener Gesang welchem einige der oberzählten Eigenschaften entweder ganz, oder doch zum Theil abgehen, wenn er gleich die mehrern in desto höherm Grad besitzen sollte, bloß darum durchaus kein Lied, und zwar vielleicht ein vortrefliches Lied, seyn könnte. Denn (um alles eitele Wortgezänk auszuweichen) mir scheint es kurz, daß es zwischen Ode und Lied, auf den Gränzen (wenn ich so reden darf) welche S. diesen beyden Dichtungsarten anweist, mehrere Mittelarten gebe, welche sonst die ehrbare Welt bisher eher unter die Lieder gezählt, weil sich dieselben, auch nach sulzerschen Begriffen, nicht ganz bis zur Ode geschwungen; und denen es doch hinwieder unmöglich zum Vorwurf gereichen kann, daß der lyrische Geist darinn sich über das gewohnte Lied emporgehoben. Wollte man mir einwenden: Daß solche Zwitterarten, bey der Fackel einer aufgeklärten Critick betrachtet, ein widerliches Gemische unvertragsamer Schönheiten von völlig entgegengesetzter

Natur enthalten, so beruf' ich mich, von solchen Waidsprüchen auf das Gefühl ganzer deutschen Nation, und frage jeden unbefangenen Leser: Ob z. B. das erste und das sechs und dreyßigste Stück *) des ersten Buchs der gegenwärtigen Sammlung (mögen sie immerhin nach gewohntem Maaße weder Ode noch Lied seyn!) nicht vortrefliche lyrische Gedichte sind? Oder was er darinn ausgestriechen wünschen möchte?

Wohl mir indessen, daß diese, vielleicht in manchen Augen ungeheure, aestethische Ketzerey, gerade zu gleicher Zeit mit mir, in dem Kopf dreyer Männer aufgestiegen ist, welchen man, denk' ich, sicherlich keine zu solchen Untersuchungen nöthige Eigenschaften absprechen wird. Man höre. Eberhard in seiner Theorie der schönen Wissenschaften **) sagt uns ganz kurz: „Das lyrische Gedicht, welches durch ei„nen höhern Grad der lyrischen Begeiste-

*) An die Natur, von Bürde, und die Rose, von Jacobi.

**) Halle 8. 783. S. 232.

„rung gewirkt wird, ist eine Ode in en„gerer Bedeutung, oder eine hohe Ode; „dasjenige, welches durch einen geringern „Grad der Begeisterung gewirkt wird, ist „ein Lied„. Die eigentlichen Scheidlinien zu bestimmen, wo sich die beyden nächst angränzenden lyrischen Dichtungsarten, welche ich die Ode in weiterer Bedeutung, und das höhere Lied nennen möchte, gleichsam berühren, oder vielmehr vollends in einander fliessen, fand er unnöthig, wo nicht unmöglich. — Etwas beherzter als Eberhard, aber doch bey weitem nicht so entscheidend wie Sulzer, spricht Engel in seinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt *) von dieser Gränzscheidung: „Da unsrer Erklärung nach„ (schließt er, nach verschiedenen vorläufigen scharfsinnigen Bemerkungen über diesen Gegenstand) „das Wesen jedes lyrischen Gedichts „überhaupt Phantasiegang unsrer Seele „ist, die sich ganz dem Eindrucke eines „Gegenstandes hingiebt, so müßte das

*) Erster Theil 8. Berl. 783. S. 312. u f.

„ Wesen der untergeordneten Dichtungs=
„ arten in nähern Modifikationen eben
„ dieses Phantasieganges liegen. Und wie
„ würden wir nun diese Modifikationen be=
„ stimmen? — Die Freyheit in der Mischung
„ der Zeilenmaasse, die mannichfaltiger
„ vertheilten Abschnitte, die in einander
„ hinübergeschlungenen Strophen, die grös=
„ sere Fülle und Pracht zeigen deutlich:
„ Daß bald der Odendichter, um mich so
„ auszudrücken, in seinem Gange kräfti=
„ ger, gewichtiger auftritt, bald mit mehr
„ Hitze und Ungestüm forteilt, bald un=
„ gleichförmiger, regelloser, die Geschwin=
„ digkeit seines Laufes abändert als der
„ Liederdichter. Das Gleichförmigere in
„ Füssen und Strophenbau, das Leichte=
„ re, Kürzere, das mehr Fortfliessende in
„ dem Sylbenmaasse des Liederdichters zeigt
„ an: Daß bey ihm die Phantasie von je=
„ dem einzelnen Gedanken weniger erfüllt
„ ist; nicht weite, kühne, aber auch nicht
„ enge, träge Schritte thut; nicht unge=
„ stüm und reissend, nur munter, frisch,
„ lebhaft durch die Ideenreyhe hineilt. Al=

„ le stärkern, alle stürmischen, oder erha„benen Empfindungen also, die die Seele „schwellen und fortreissen, würden wir „dem Odendichter; alle mittlern mäßigen, „die sie lebhaft, aber gemächlich bewegen, „dem Liederdichter geben„. Die zärtlichern, weichlichern vollends, diejenigen welche die Seele gleichsam abspannen, und ihre Bewegung hemmen, giebt E. der Elegie. „Dieser hier festgesetzten Gränzscheidung „der Begriffe (fährt er fort) ist wenig„stens die eine Beobachtung gönstig: Daß „der Odendichter von jeher gerne Götter, „Helden, Schlachten, Triumphe, also „grosse, erhabene, schreckliche Gegenstän„de wählte; der Liederdichter gern Liebe, „Wein, Schönheit, Frühling sang, also „sich in fröhlichen, in ergötzenden Gegen„ständen gefiel; der Elegiendichter gern „klagte, u. s. f. Hingegen ist dieser „Gränzscheidung zuwider: Daß man „oft Lieder nennt, was in der That, „wie die Amazonenlieder unsers Weisse, „beym blossen Sylbenmaaß des Liedes, „Odengeist, Odenton hat; daß man

„ von anacreontischen Oden spricht, wo
„ sich Stoff, Dicktion, Mechanismus,
„ Alles vereinigt, um die Benennung
„ des Liedes zu fodern; endlich, daß
„ man Stücke, die, Gegenstand und
„ Empfindung nach, nur in Strophen
„ gebrachte Elegien wären, mit dem
„ Namen von Trauerođen *) belegt.
„ Indessen ist der Schade, den das
„ Schwankende dieser Benennungen thun
„ kann, zu unwichtig, als daß man da-
„ gegen eyfern sollte. Auch würde oh-
„ nehin der Grund des Unterschieds, da
„ er ein blosser Grad, ein blosses Mehr
„ oder Weniger ist, keine so ganz feste
„ Gränzscheidung erlauben „. — Eschen-
burg endlich, der sich schon durch so man-
nichfaltige Proben in Theorie und Praxis
als den Mann vom feinsten und sichersten
Geschmacke erwiesen, in seinem Entwurf
einer Theorie und Litteratur der schönen
Wissenschaften **) glaubt zwar: „Daß sich
„ zwey Hauptgattungen lyrischer Gedich-

*) Auch Klagliedern.
**) Berlin und Stettin 8. 783. S. 106. u.

„ Gedichte absondern lassen, die sich durch
„ Inhalt und Vortrag merklich unterschei-
„ den; nämlich eben die eigentliche Ode,
„ und das Lied. Jene (sagt er) hat er-
„ habnere Gegenstände, stärkre Empfin-
„ dungen, höhern Schwung der Gedan-
„ ken und des Ausdrucks; dieses wird ge-
„ wöhnlich durch leichtere und sanftere Ge-
„ fühle veranlaßt, und hat daher auch
„ einen leichtern, gemäßigtern Ton„. Aber
besser unten sagt er: „ Das Lied habe mit
„ der Ode den Hauptcharackter vollen Em-
„ pfindungsausdruckes, und die daraus
„ hergeleiteten Erfodernisse gemein; nur
„ seyen die darin ausgedrückten Empfindun-
„ gen gewöhnlich von sanfterer Art, und
„ die Gegenstände, welche sie veranlassen,
„ minder erhaben, und von minder aus-
„ gebreitetem Einfluß. Freude über den
„ Anblick der Natur, das Gefühl der Zärt-
„ lichkeit und der Freundschaft, der frohe
„ Genuß des geselligen Lebens, Scherz
„ und Fröhlichkeit, durch diesen Genuß
„ erweckt und belebt, machen den ge-
„ wöhnlichsten Inhalt des Liedes aus.

„ Vor-

„Vortrag, Ausdruck, und der ganze Gang „desselben müsse demnach der Beschaffen„heit seines Inhalts gemäß, d. h leicht, „natürlich, einfach, angenehm, und „wohlklingend seyn; dieß letztre um so „mehr, da es von allen lyrischen Gattun„gen vorzüglich zum Gesang und zur mu„sikalischen Begleitung bestimmt ist„. Also stimmt im Grunde Eschenburg mit Eberhard und Engel ganz überein, da auch Er bloß einen merklichen und gewöhnlichen, nicht einen vollkommenen und steten Unterscheid zwischen Ode und Lied festsetzt, und z. B. die freylich süsse, Flammen athmende Fragmente der Sappho zu der letztern Gattung zählt.

Nun, nach dieser Theorie lyrischer Dichtungsart, und nach meiner Empfindung, welche bey mir ähnliche Grundsätze erzeugt, habe auch ich in dem dritten, und nun in dem gegenwärtigen vierten und dem folgenden fünften Theile einer allgemeinen Blumenlese der Deutschen, Ode und Lied von einander gesöndert. Und wenn ich mich, nach dem individuellen Geschmacke des eint

und andern meiner Leser, in dieser Sönderung, hie und da sollte geirrt haben, so darf ich wohl mit Engels obenangeführten Worten behaupten, daß hier der Schade um so viel unwichtiger sey, da, wie ich sicher hoffe, jedes vorzügliche lyrische Stück, daß man allenfalls unter meiner Auswahl der Oden der Deutschen gemisset hat, sich nunmehr unter den Liedern finden wird. Und kurz: Eine strenge, gewissenhafte Auswahl des Beßten ist auch hier mein weit vorzüglicheres Augenmerk geblieben, als jene schwankende Gränzscheidung, über die man sich doch, (und zwar gerade unter Leuthen von dem feinsten und sichersten Geschmack am allerwenigsten) in Ewigkeit nicht vergleichen wird.

Sollte jemand, nach dem, was unser grosse Ramler in seiner lyrischen Blumenlese geliefert und geleistet hat, meine Bemühung auf ersten Anblick überflüßig finden, so wird er vielleicht bey näherer Betrachtung dieses schnelle Urtheil zurückeziehn; wenn er bedenkt: Nicht nur daß der Schatz unsrer Lieder, mehr als der von

keiner andern deutschen Dichtungsart, in dem letzten Decenio *), an den schönsten und mannichfaltigsten Juweelen einen namhaften Zuwachs bekommen; sondern, daß, in einer ganz andern und wichtigern Betrachtung, die Nachlese für mich nicht gering seyn konnte; da sich nämlich (und, wie ich glaube, nicht zum Nachtheil des ächten Geschmackes) meine Auswahl nach mehrern, und zum Theil nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen gerichtet hat, als unsers Ramlers seine.

„Niemand darf glauben„, (sagt er in dem Vorberichte zu den fünf ersten Büchern seiner Blumenlese S. XI.) „daß die gewählten Lieder die einzigen guten sind, die „man in unsern lyrischen Sammlungen „hat finden können. Einige hat man, „aller Wahrscheinlichkeit nach, gar nicht „zu Gesicht bekommen„. Ich bin weit von der Unbescheidenheit entfernt, zu behaupten, daß nicht auch mir noch manches Gute entgangen sey; doch hoffe ich, daß

*) Die vier letzten Bücher von der lyrischen Blumenlese erschienen in 1778.

man von dem Beßten Alten und Neuen (versteht sich nach denjenigen Regeln, welche ich schon in der Vorrede zum ersten Theil dieser Blumenlese S. IX. festgesetzt habe) nur Weniges vergebens suchen wird. „Einige Lieder „ (fährt R. fort) „ hat „ man darum nicht gewählt, weil ihr Vor„zug mehr in ihren schönen poetischen Far„ben, als in der Zusammensetzung des „ Ganzen bestand „. Ich gestehe es: Daß ich hingegen gerade keines um der blossen verhältnißmäßigen Unvollkommenheit der Zusammensetzung willen weggelassen, wenn diese Unvollkommenheit durch ausnehmende und durchgängige Schönheiten des Details aufgewogen wurde. Meine Gründe liegen zum Theil in meinen obigen Anmerkungen zu der Sulzerschen Theorie von dem Liede; zum Theil giebt sie mir Herr R. selbst dar, wenn er gleich nach angeführter Stelle gestehen muß: „Daß wir im Grunde das „ Genie solcher Dichter „ (deren Werth eben mehr auf dem Geiste als auf der Form ihrer Werke beruht) „ weit höher schätzen, „ als die Gabe eines Schriftstellers, der

„ einen lustigen Einfall in etliche Zeilen
„ zu bringen weiß, und dem folglich der
„ regelmäßige Plan nicht fehlen kann.„ —
„ Andre Lieder endlich„ (heißt es weiter)
„ die eben so vortreflich im Ganzen ange-
„ legt, als in den einzelnen Theilen aus-
„ gearbeitet waren, hat man darum nicht
„ gewählt, weil sie nicht zum Singen,
„ sondern zum Declamiren gemacht waren,
„ auch sich zum Theil auf ganz besondere
„ Umstände bezogen, die nur die Person
„ angiengen, an die das Lied gerichtet
„ war„. Wer wird aber läugnen wollen, daß viele von dieser letztern Klasse gerade unter die schönsten, und, eben ihrer Individualität wegen, empfindungsvollsten Stücke der Nation gehören? Man nehme z. B. nur das Nro. XXIV. des dritten, und das Nro. XXII. des vierten Buches, zu **Bodmers** und **Leßings** Angedenken von Jacobi. Meine Gedanken über die Frage: Ob ein gutes Lied nothwendig aufs Vollkommenste zum Singen eingerichtet seyn müsse, hab' ich schon oben erklärt; und abermals Herr R. selbst, in dem Vorbe-

richte zum sechsten bis neunten Buch seiner Blumenlese (S. XI.) scheint sich über eine unbeschränkte bejahende Beantwortung dieser Frage nicht wenig lustig zu machen; so wie er ebendaselbst (S. XIII-XVI.) über jenen weit wichtigern Punkt: Ob ein schönes Lied nothwendig ein untadeliches Ganzes seyn müsse? völlig andern Sinnes wird, und nun ausdrücklich sagt: „Daß ein kraftvolles Lied, dem jene letzt„genannte Vollkommenheit abgeht, einem „solchen weit vorzuziehen sey, das zwar „eine regelmäßige Anlage hat, worinn aber „nicht genug für den Geist und das Herz „enthalten ist.„ — Auch richtete er bey dieser zweyten Sammlung sein Augenmerk, doch nur ganz schüchtern *), auf Stücke von der erstern Art. Daß ich solches weit mehr gethan, werden meine Leser, schon aus meinen vorgehnden Aeusserungen leicht errathen können. Und überhaupt glaube ich ohne Eitelkeit behaupten zu dürfen, daß ich in die gegenwärtige allgemei-

*) Man sehe wie es unten S. XVIII. der angezogenen Vorrede wieder lautet.

ne Blumenlese deutscher Lieder noch ungleich mehrere Mannichfaltigkeiten, als er in die seinige gebracht. Dessen ungeachtet steigen die Stücke in allen zehn Büchern meiner Sammlung nebst einem Anhange, nicht zu der Anzahl der Ramlerschen heran; und kaum den zehnten Theil der in dieser letztern enthaltenen, hab' ich in die meinige aufgenommen; also daß, denk' ich, in jedem Sinn keine die andre entbehrlich macht.

Auch dieses wird mir der unvergleichliche Mann verzeihen, daß ich bey einigen von ihm veränderten Liedern, die ursprüngliche Lesart ihrer Verfasser nach meiner Empfindung vorgezogen, und bey ein Paar andern dieselbe neben seinen Veränderungen gesetzt habe.

Bey der Auswahl dieses Abschnitts meiner Sammlung, hab' ich übrigens, so wie bey der vorigen, das Urtheil mehrerer Personen zu Rath gezogen; und in zweifelhaften Fällen den Entscheid einer fürtreflichen Frau überlassen, welche, unter den Menschen die ich kenne, an Kopf und Herz wenige, und

an auserlesener Feinheit des Geschmacks niemand ihres gleichen hat.

Endlich bin ich nichts minder als zu blöde, meinen Lesern ausdrücklich zu gestehen: Wie wohl es mir ums Herz macht, daß ich bey Ausfertigung dieser beyden Theile meiner Anthologie mich auch in sittlicher Rücksicht, um so viel gewissenhafter in der Aufnahm oder Verwerfung jedes einzelen Stücks erwiesen habe: „Je leich„ter„ (wie Eschenburg *) sehr wohl bemerkt) „den Liederdichter ganz besonders, „die Macht froher Empfindungen, und der „begeisterte Zustand, worein Scherz und „Fröhlichkeit des geselligen Lebens ihn ver„setzen, bisweilen über alle Gränzen der „Zucht zu führen pflegen.„

*) L. c. S. 115.

Zürich, am 1. Febr.
1784.

H. H. Füßli.

Innhalt.

Erstes Buch.

	Titel	Verfasser	Seite
1.	An die Natur.	F. L. Graf zu Stollberg.	3.
2.	An die Natur.	Bürde.	4.
3.	Die Elemente.	Bürger.	7.
4.	Der Morgen.	Von Hagedorn.	10.
5.	Morgengedanken auf dem Lande.	Brumleu.	12.
6.	An den Morgen.	Thomsen.	14.
7.	Als die Sonne zum erstenmal auf mein Zimmer schien.	Overbeck.	16.
8.	Morgenlied eines Bauermanns.	Claudius.	18.
9.	Täglich zu singen.	Claudius.	20.
10.	Tischlied.	Voß.	22.
11.	Einladung zur Abendfeyer.	J. C. Wagner.	24.
12.	Abendgedanken auf dem Lande.	Brumleu.	26.
13.	Die Nacht, an Claudius.	Bürde.	29.
14.	Abendlied eines Bauermanns.	Claudius.	31.
15.	Abendlied.	Claudius.	33.
16.	Der Mond, an meinen Bruder.	F. L. Graf zu Stollberg.	35.
17.	Auch ein Lied an den lieben Mond.	Bürger.	36.
18.	Der May.	Von Hagedorn.	39.
19.	Der Frühling, am ersten Maymorgen.	Claudius.	41.
20.	Der blinde Greis, im Frühling.	Stäudlin.	42.
21.	Im Frühling	Am Bühl.	46.
22.	Der Bauer.	Am Bühl.	48.
23.	Der Landmann.	Götting. Alm.	49.

		Seite
24. Der Landmann hinter dem Pflug.	V. B* * * *	50.
25. Lied des Gärtners.	Gleim.	51.
26. Lied des Hirten.	Gleim.	55.
27. Die Landlust.	Von Hagedorn.	58.
28. Das Dörfchen.	Bürger.	61.
29. Die Einsamkeit.	Von Gemmingen.	63.
30. An gefangene Lerchen.	Karschin.	65.
31. Das Lied vom Schmetterlinge.	Herder.	68.
32. Rosette an die Bienen.	Weisse.	69.
33. An die Cikada.	Gleim.	71.
34. An den Harz.	Göktingk.	73.
35. Die Rose.	Gleim.	75.
36. Die Rose.	J. G. Jacobi.	76.
37. Das Veilchen.	Am Bühl.	80.
38. An die Sonne, an einem Erndtemorgen.	Karoline Rudolphi.	81.
39. Schnitterlied.	Gerstenberg.	83.
40. Lied einer Schnitterinn.	Am Bühl.	85.
41. Serenata, im Walde zu singen.	Claudius.	86.
42. An das Meer.	F. L. Graf zu Stollberg.	88.
43. Badelied.	Matthisson.	90.
44. Badelied, zu singen im Sunde.	F. L. Graf zu Stollberg.	92.
45. An einen Bach.	Weisse.	93.
46. An die Nymphe des Negerborns.	Bürger.	94.
47. Der Herbst.	Am Bühl.	96.
48. An die Grille.	Aus Ramlers Blumenl.	97.
49. Ein Lied vom Reifen.	Claudius.	98.
50. Lied am Wintermorgen.	Karoline Rudolphi.	101.

Innhalt.

		Seite
51. An den Winter.	Am Bühl.	103.
52. Der Winter.	Am Bühl.	105.
53. Das Würmchen im Winter.	Overbeck.	106.
54. Lustritt im Winter.	F. L. Graf zu Stollberg.	108.
55. Ebendasselbe.	Nach Ramlers Veränd.	109.
56. Neujahrsgedicht des Wandsbecker-Bothen.	Claudius.	110.

Zweytes Buch.

1. Danklied.	Bürger.	115.
2. An die Weisheit.	Raml. Blum.	118.
3. Die Weisheit.	Overbeck.	119.
4. Der Zufriedene. Aus dem Altenglischen.	Claudius.	121.
5. Zufriedenheit.	Miller.	123.
6. Aufmunterung zur Freude.	Hölty.	125.
7. Der Mann an die Freude.	Weisse.	127.
8. Jugendphantasien.	Overbeck.	129.
9. Die kluge Wahl.	Gallisch.	131.
10. Die Versöhnung.	Gallisch.	133.
11. Die Erinnerung.	Gallisch.	134.
12. Der Glückliche.	Aus dem Englischen.	135.
13. Das Vergnügen.	Raml. Blum.	136.
14. Ermunterung zur Vergnügsamkeit.	Raml. Blum.	138.
15. An die Geitzigen.	Alm. der Deutschen Musen.	139.
16. Die Hoffnung.	Unzerinn.	141.
17. Das Lied der Hoffnung.	Nach dem Italiänischen.	143.
18. An einen Freund.	Werthes.	145.
19. Die Zeit.	F. G. M.	146.

Innhalt.

			Seite
20.	Die Freundschaft.	Karoline Rudolphi..	148.
21.	Ueber den Werth des Lebens.	Karoline Rudolphi.	150.
22.	Die Gesundheit.		152.
23.	An die Einsamkeit.	Aus Sophiens Reisen.	153.
24.	Um Friede.	Göthe.	154.
25.	Die Empfindung.	Städele.	155.
26.	Der Standhafte im Unglück.	Raml. Lieder der Deutsch.	158.
27.	Trost für mancherley Thränen.	Overbeck.	161.
28.	Der Schmerz.	Karoline Rudolphi.	163.
29.	Herz und Auge.	Nach dem Lateinischen.	165.
30.	Männerkeuschheit.	Bürger.	167.
31.	Der Greis.	Bodmer.	170.
32.	Ebendasselbe.	Nach Raml. Blumenl.	171.
33.	Nach der Krankheit.	Claudius.	173.
34.	Lied.	F. L. Graf zu Stollberg.	174.
35.	Nach einem alten Liede.	J. G. Jacobi.	175.
36.	Andenken an entfernte Freunde.	Filidor.	177.
37.	An Eudosien.	Hölty.	179.
38.	An eine junge Freundinn.	Frh. v. Spgl.	180.
39.	Vor ein Stiftsfräulein.	Casparson.	182.
40.	Elise an ihren Flügel.	Aus der Schreibt.	184.
41.	An mein Clavier.	Aus Sophiens Reisen.	185.
42.	Das Clavier.	Weisse.	186.
43.	Mütterliche Warnung.	Gotter.	187.
44.	Wiederruf.	Raml. Blum.	188.

		Seite
45. Goldnes A. B. C. der Weiber.	Herders Lieder der Liebe.	189.
46. Frauenlob.	F. L. Graf zu Stollberg.	192.
47. Hans.	B. Z.	194.
48. Hanne.	B. Z.	196.

Drittes Buch.

1. Wilhelm Tell.	Lavater.	199.
2. Bey Wilhelm Tells Geburtsstätte.	F. L. Graf zu Stollberg.	203.
3. Kriegslied.	Lavater.	205.
4. Auf den St. Jacobs Kirchhof bey Basel.	Am Bühl.	207.
5. Die Schlacht vor Murten.	Bodmer.	208.
6. Siegslied.	Lavater.	211.
7. Nicolaus von der Flüe.	Lavater.	212.
8. Loblied auf helvetische Eintracht.	Lavater.	215.
9. Gemeineidsgenößisches Lied.	Lavater.	219.
10. Die Freyheit. Ein Schweitzerlied.	Altorfer.	223.
11. Der Schweitzer.	Lavater.	226.
12. Lied einer glücklichen Republick.	Lavater.	228.
13. Lied auf den Meistertag in Zürich.	Lavater.	231.
14. Lied der democratischen Cantone bey ihrer jährlichen Landsgemeine.	Lavater.	233.
15. Lied für Schweitzerbauern.	Lavater.	235.
16. Lied an Schweitzerbauern, bey Beschluß der Erndte.	Altorfer.	238.
17. Abschiedslied an einen		

			Seite
	Schweitzer, der auf Reisen geht.	Lavater.	241.
18.	Lied für Schweitzermädchen.	Lavater.	246.
19.	Schweitzermädchenlied.	Meister.	250.
20.	Lied der helvetischen Gesellschaft in Schinznach.	Lavater.	252.
21.	An die Sonne. Morgengesang eines Wandrers nach der Schweitz.	F. G. Mazewski.	256.
22.	Der Abend auf dem Lage Maggiore. Den 12. Jun. 1782.	v. B * * * *	258.
23.	An Bodmer.	F. G. Mazewski.	260.
24.	Auf Bodmers Tod.	J. G. Jacobi.	262.

Viertes Buch.

1.	Deutsches Wiehelied.	Claudius.	267.
2.	Auf der Stelle, wo Gustaph Adolf in der Schlacht bey Lützen blieb.	Göking.	269
3.	Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz.	Gleim.	271.
4.	Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach.	Gleim.	277.
5.	Siegeslied nach der Schlacht bey Lissa.	Gleim.	288.
6.	Lied an die Kaiserin Königin, nach Wiedereroberung der Stadt Breßlau.	Gleim.	297.
7.	Friedenslied.	Raml. Blum.	299.
8.	Lied eines alten Soldaten.	Kaufseisen.	300.
9.	Abschied einer Amazone, bey Eröffnung des Feldzugs.	Weisse.	302.

		Seite
10. Klagen einer Liebhaberinn, beym entfernten Getöse der Schlacht.	Weisse.	305.
11. Willkommen der Amazone, bey der Wiederkunft ihres Geliebten.	Weisse.	309.
12. Lied eines Negersklaven.	Pfeffel.	312.
13. Antwort auf die Forderungen eines Weltbürgers.	Gökingk.	315.
14. An das Rosenmädchen zu Lichstedt.	Gökingk.	317.
15. Bey Homers Bild.	F. L. Graf zu Stollberg.	320.
16. An Luther.	Voß.	321.
17. An die Musen, nach dem Anakreon.	Gleim.	323.
18. An des Königs Waffenschmied nach dem Anakreon.	Gleim.	324,
19. An die Hausschwalbe. Nach dem Anakreon.	Gleim.	325.
20. Gespräch mit einer Taube. Nach dem Anakreon.	Gleim.	326.
21. An die Frau von Reichmann.	Karschin,	329.
22. An Gleim.	J. G. Jacobi.	331.
23. Ein Gespräch.	Am Bühl.	334.

Fünftes Buch.

1. Zuschrift an ein Paar Kinder.	Weisse.	337.
2. Wiegenlied an den neugebohrnen Dauphin.	V. B***	338.
3. Wiegenlied, auf die jüngstgebohrne churfürstliche Prinzeßin von Sachsen. 1782.	Nürnb. Kinderzeitung.	342.
4. Auch ein Wiegenlied.	Hottinger.	344.

Innhalt.

			Seite
5.	Das kleine Mädchen.		347.
6.	An ein kleines Mädchen.	Schink.	349.
7.	An * * *	M * cher.	350.
8.	An die Jugend.	A. d. Kinderfr.	352.
9.	Lod der Unschuld.	Weisse.	353.
10.	Die Unschuld.	A. d. Niedersf. Wochenbl. für Kinder.	354.
11.	Fritzchen an ein paar Tauben.	Overbeck.	355.
12.	Fritzchen an ein Vergißmeinnichtblümchen.	Overbeck.	357.
13.	Fritzchen, da sein Schwest. wieder freundl. war.	Overbeck.	359.
14.	Fritzchens guter Vorsatz.	Overbeck.	360.
15.	Der arme Mann.	Weisse.	361.
16.	Das äusserliche Ansehn.	Weisse.	362.
17.	Das Kartenhäuschen.	Weisse.	363.
18.	Die Mücke.	Weisse.	364.
19.	Die Kleiderpracht.	Weisse.	365.
20.	Der Vorsatz.	Weisse.	366.
21.	Der Aufschub.	Weisse.	367.
22.	Der Fleiß.	Weisse.	368.
23.	Die kleinen Leuthe.	Weisse.	370.
24.	Der Tod.	Weisse.	371.
25.	Bey dem Grabe eines neunjährigen Mädchens.	M * cher.	372.
26.	Die Jahreszeiten.	Aus dem Greis.	374.
27.	Fritzchen an den May.	Overbeck.	375.
28.	Lied für Schweitzerknaben, die sich in den Waffen üben.	Lavater.	377.
29.	Winterlied.	Overbeck.	379.
30.	Am Geburtstage der Mutter.	Weisse.	381.
31.	Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage.	Weisse.	383.

Erstes Buch.

Natur.

I.

An die Natur.

Süsse, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir an Busen hin,
Athme süsse Himmelslust
Hangend an der Mutter Brust.

Ach, wie wohl ist mir bey dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Fr. Leop. Graf von Stollberg.

II.

An die Natur.

Luisenlund, den 9. Aug. 1780.

Les' ich gleich in deinem Buche
Kaum ein Wörtlein, o Natur!
Dennoch lieb' ich dich, und suche
Allenthalben deine Spur.

Ewig brennt dein heilig Feuer,
Ohne Wandel ist dein Lauf;
Den geheimnißvollen Schleyer
Deckt kein Sterblicher dir auf.

Statt dich, Herrliche! zu fassen
Tief ins Herz, gerührt und warm,
Theilen sie dein Reich in Klassen
Schulgerecht — daß Gott erbarm!

Wo auf der verborgnen Leiter
Dir kein Blick mehr folgen kann,
Streckst du deinen Zepter weiter
In die Tief' und Himmelan:

Bist hier Schönheit, bist dort Schrecken;
Bald ein Fels, der Einsturz droht;
Bald ein Thal voll Rosenhecken,
Angestralt vom Morgenroth.

Will, in später Zeiten Ferne,
Deine Schwester Kunst bestehn,

Mag sie, ungern oder gerne,
Erst in deine Schule gehn.

Ach! Du theilst aus vollen Brüsten,
Liebe, gute Mutter, du!
Wesen, die verschmachten müßten,
Lebenssaft und Wachsthum zu;

Sprengst mit Thau, auf dürrem Sande,
Wo ein magres Unkraut kriecht;
Säugst, an kühler Quellen Rande,
Häufchen von Vergißmeinnicht.

Hab' ich doch in mancher Szene,
In Gebirgen, auf den Seen,
Dich in lächelnd sanfter Schöne,
Dich in Schreckenspracht gesehn!

Ströme, wie sie Felsen häufen,
Sah ich tummeln sich im Thal;
Schwank, in breiten Silberstreifen
Loderte der Wasserfall.

Ja, es beugte mir die Kniee
Und mein Herz schlug heftiger.
Da schaut' ich umher, und siehe:
Allenthalben war der Herr! —

Wann einst diese dunkle Hülle
Mir vom blöden Auge sinkt,
Wann der Schönheit Ueberfülle
Dann mein Geist am Urquell trinkt;

Und ich, Wahrheit, dich erblicke,
Wie du ohne Hülle bist,
Und kein Stückwerk, keine Lücke,
Ueberall Vollendung ist:

Welch Gefühl wird mich durchbeben,
Das kein Irrdisches entweiht!
Welch ein Schauen! Welch ein Schweben
Im Genuß der Ewigkeit!

Bürde.

III.

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waßer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament:
Sie stralet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einem Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Wer führt den Schiffer durch das Meer
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball;
Weht hie und dort; weht überall:
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund:
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Hölung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld:
In tausend Arme nimmts die Welt:
Wie Gottes Odem dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drey Bräutigamen hat, als Braut,
Gott seine Erde anvertraut.
Wann Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
Dann wird ihr Schooß zu allen Stunden
Von Kindern jeder Art entbunden.

All ihre Kindlein liebt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie ist die beßte Mutter, sie;
Sie säuget späth, sie säuget früh:
Kein Kindlein, das ihr Schooß gebohren,
Geht ihrem Schoosse je verlohren.

Sieh hin und her, sieh rund um dich:
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsgluth;
Je eins dem andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb empfangen,
Bist du, o Mensch! hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?

Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir, Frieden, Freude, Seegen,
Wie Mayenluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brod?
Und seinen dankenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastart du! Was bist du dann? —
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomon an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen:

Du Bastart, der nicht lieben kann,
Was bist du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen ist dein Herz!
Du bist ein eiteltönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle!

Bürger.

IV.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret;
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht;
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weisse Bürde,
Der Schaafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt.

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Busch und Klee:
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind!
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind.

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur;
Sey stets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur:
Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Stral;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal.

Von Hagedorn.

V.

Morgengedanken auf dem Lande.

Die Himmel röthlich prangen.
Und Gras und Blätter hangen
Von guldnen Tropfen schwer.
Der Schäfer pfeift und singet,
Und vor ihm munter springet
Die Heerd' auf grünem Klee daher.

Wie quillt so purpurhelle
Die kleine Silberquelle
Hin durch den weissen Sand!
Der Teich schlägt bunte Schimmer,
Und wiegt die krausen Flimmer
Sanft her an seinen Blumenrand.

Der braune Landmann ziehet
Den Pflug: So früh schon glühet
Um seine Stirn der Schweiß;
Indeß die Dam' in Seide,
Der Herr in goldnem Kleide,
Nicht seine Müh' zu schätzen weiß.

Ein Schwall von Lerchen nieder
Mit schlagendem Gefieder
Tönt ihr harmonisch Lied.
Stimm' ein in ihre Chöre,
Mein Geist! zu dessen Ehre,
Durch den dir neu die Sonne glüht!

Noch schöner singt im Haine
Ihr wirbelnd Lied die kleine

Tonhelle Nachtigall.
Wie stumm die Lüftchen liegen,
Die Aeste sich nicht wiegen,
Und alles horchet ihrem Schall! —

Wie, was das Dörfchen heget,
Schon all' sich fühlt und reget!
Der Gutherr nur allein,
Von festem Schlaf gebunden,
Verträumt die beßten Stunden,
Sein Hirn beschwert mit Dunst und Wein.

Auch in den fernen Städten
Liegt noch an Schlummerketten
Fast alles hingestreckt.
Nur den hält nicht der Schlummer,
Den banger Nahrungskummer
Zu sauern Taggeschäften weckt.

Auch hier und da schon sitzet
Ein Weiser auf, und nützet
Für's Vaterland die Zeit.
Wie schön verfließt der Morgen
Ihm unter edeln Sorgen,
Und ganz gelebt der Ewigkeit! —

Die Sonn' ist höher stiegen,
Und häufiger schon fliegen
Die Mücken über'n Teich.
Mich rufen die Geschäfte —
Auf, Seele! sammle Kräfte,
Daß ich sie ende segensreich!

Brumley.

VI.

An den Morgen.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt!
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug am liebsten blickt?

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leyer vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt' er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuß und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleyer
Sich um dein trauriges Gesicht:
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,

Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt;
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

Thomsen.

VII.

Als die Sonne zum erstenmal auf mein Zimmer schien.

O liebe Sonne sey gegrüßt!
Hier hab' ich lange dich vermißt:
Nun schenkest du zum erstenmal
Mir wieder deinen sanften Stral.

Ich grüsse dich, du schönes Licht,
Mit heiterm frohem Angesicht;
Du giessest heitern frohen Sinn
Auf alles, was dich schauet, hin.

Du bist ein Wesen heiß und rein;
So soll auch meine Seele seyn,
Von heisser Liebesglut entbrannt,
Und aller Bosheit abgewandt.

Du bist mit Klarheit angethan,
Und wandelst immer sichre Bahn;
Wohl mir, wenn ich, wie du, ein Licht
Einhergeh! O dann strauchl' ich nicht!

Du legst dich nimmer auszuruhn,
Kommst immer wieder wohlzuthun;
Du achtest weder Stand noch Glück,
Auf Bös' und Güte stralt dein Blick.

Heil dir, o Licht voll Lieb' und Macht!
Du Bild von dem der dich gemacht!

Ich bin sein Ebenbild wie du,
Wenn ich gleich dir nur Gutes thu.

O würd' ich von dir allezeit
Befunden wacker und bereit,
Dann dürft' ich deinen hellen Stral
Willkommen heissen allemal.

Dann dürft' ich nie zur Erde sehn,
Und weg aus deinem Lichte gehn;
Denn unwerth bist du früh und spat
Dem, der kein gut Gewissen hat.

Overbeck.

VIII.

Morgenlied eines Bauermanns.

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
Da kömmt sie wieder her!
Sie schlummert nicht, und wird nicht müder,
Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen!
Wenn's Morgens auf sie geht,
Freut sich der Mensch, und ist genesen
Wie beym Altargeräth.

Von ihr kömmt Segen und Gedeyen,
Sie macht die Saat so grün;
Sie macht das weite Feld sich neuen,
Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen drunter,
Und tanzen ihren Reihn;
Sind frisch und rund, und roth und munter;
Und das macht all ihr Schein.

Was hab' ich dir gethan, du Sonne,
Daß mir's so wiederfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
Und bin's fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Gebehrde,
Du issest nicht wie wir;

Sonst holt' ich gern von meiner Heerde
    Ein Lamm, und gäb' es dir;

Und stühnd' und schmeichelte von Ferne:
    „ Iß, und erquicke dich!
„ Iß, liebe Sonn', ich geb' es gerne;
    „ Und willst du mehr, so sprich?„

Gott in dem blauen Himmel oben,
    Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
    Von deiner Güt und Zier.

Und da wir ihn nicht sehen können,
    Will ich wahrnehmen Sein,
Und an dem edeln Werk erkennen,
    Wie freundlich Er muß seyn.

O bis mir denn willkommen heute,
    Bis willkomm'n, schöner Held!
Und segn' uns arme Bauerleute,
    Und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut auch Freude,
    Und seiner Frau dazu.
Segn' ihn, und thu ihm nichts zu Leide;
    Und mach ihn mild wie du.

Claudius.

IX.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wann wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Beschert, und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden!
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein grosser reicher Mann,
Und auch wol keiner werde.

Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren;

Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kan's aber doch nicht machen.

Und sie sind doch bey Ja! und Nein!
Ein rechter Lohn und Seegen!
Drum will ich mich nicht groß kastey'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach, —
Wie sollt' er's mir nicht geben?

Claudius.

X.

Tischlied.

Gesund und frohes Muthes
Geniessen wir des Gutes,
Das uns der grosse Vater schenkt.
O preist ihn, Brüder! preiset
Den Vater, der uns speiset,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen schwellt die Erde;
Der Fruchtbaum und der Acker sprießt.
Es lebt und webt in Triften,
In Wassern und in Lüften;
Und Milch und Wein und Honig fließt.

Dann sammeln alle Völker:
Der Pferd- und Rennthiermelker
Am kalten Nord, von Schnee umstürmt;
Der Schnitter edler Halme;
Der Wilde, welchen Palme
Und Brodtbaum vor der Sonne schirmt.

Gott aber schaut vom Himmel
Ihr freudiges Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Denn seine Kinder sammeln;
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

Lobsinget seinen Namen,
Und strebt ihm nachzuahmen,
Ihm, dessen Gnad' ihr nie ermeßt:
Der alle Welten segnet,
Auf Gut' und Böse regnet
Und seine Sonne scheinen läßt.

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weß Volks und Glaubens sie auch seyn!
Wir sind nicht mehr, nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun!

Voß.

XI.

Einladung zur Abendfeyer.

Schon tritt das Schattenbild der fernen Hügel
Ins Blumenthal,
Vom Berge dort; und hier im Wasserspiegel
Glänzt Abendstral.

Ein tiefres Grün strömt in die Wiesenflächen
Mit süssem Duft;
Der laue West erfrischt sich in den Bächen,
Und kühlt die Luft.

Schon glänzt der Fels, und jedes Wölkchen glühet
In goldner Pracht,
Indeß der Hügel, der so lieblich blühet,
Aus Purpur lacht.

So schön sah ich sie nie im Abendkleide
Die junge Flur;
So reitzend, so voll mütterlicher Freude,
Nie die Natur. —

Komm, Freundin! komm, da sie zur Abendfeyer
So freundlich winkt,
Eh noch der Dämm'rung nebelgrauer Schleyer
Herniedersinkt!

Laß andre dort beym lauten Balle glänzen,
Von Lust erhitzt,

Wenn flitterreich, in raschen Wirbeltänzen,
Das Füßchen blitzt!

Hier, fern von jenem hüpfenden Getümmel,
Herrscht reinre Lust;
Strömt frommes seeliges Gefühl vom Himmel
In unsre Brust.

Und Engel lispeln, mit dem Hauch der Lüfte,
Uns Beyfall zu,
Und leiten uns durch frische Blumendüfte
Gemach zur Ruh.

Dann störet uns im weichen Arm des Schlummers
Kein Traumgesicht;
Kein düstres Kopfweh, nicht der Dolch des Kumers
Verletzter Pflicht.

Und Morgen weckt uns nicht die liebe Sonne
Im Mittagslauf;
Wir wachen früh mit ihr, zur Morgenwonne,
Anbetend auf.

J. C. Wagner.

XII.

Abendgedanken auf dem Lande.

Das Land ligt öd' und stille;
Es deckt der Dämm'rung Hülle,
Als wie ein Sterbekleid.
Noch einzeln scheinen Sterne,
Wie Lämpchen trüb' und ferne
Aus tiefer Grabesdunkelheit.

Das Vieh ruht nun in Ställen,
Des Landmanns Fenster hellen
Vom Lampenschein sich roth;
Vom Schweiß und Arbeit müde
Er und sein Weib in Friede
Verzehren still ihr Abendbrodt.

Wie schau'rlich wiegt die Bäume
Der Wind! — Das Lied der Haine
Zirpt bang' und anmuthleer;
Graublinkend in den Teichen
Um ihre Binsen schleichen
Die schlummerschweren Wellen her.

Dort aus dem Buchenhaine
Schwimmt itzt mit Feuerscheine
Der volle Mond empor.
Die Teiche stehn wie Spiegel,
Und langsam wallen Hügel
Mit halbem Glanz aus Thälern vor.

Des Kirchthurms Schatten strecken
Sich schwärzer her, und decken
Der Gräber einen Theil.
Wohl, wen vor Weltbeschwerde
Hier birgt ein Hügel Erde!
Wie längst wünscht' ich mir dieses Heil!

Was ist's, das dort mir winket? —
Ein schlummernd Würmchen blinket:
Zum Bett' ward ihm ein Grab.
Wer, Würmchen, hat dir Leben
Und Silberschein gegeben?
Der Sternen Seyn und Stralen gab!

Der Stern und Wurm hieß scheinen,
Winkt diesen Todtenbeinen
Einst Leben zu und Glanz.
Dann schau'n auf sie die Sonnen,
Und staunen: „Wie zerronnen
„Vor ihnen ist all' unser Glanz!„ —

Itzt von den Gräbern eile,
Mein Fuß, und dort verweile,
Wo wild die Pauke schallt;
Wo rings von allen Wänden
Viel Lichter Schimmer senden,
Und das Gestampf der Tänzer hallt! —

Doch nein! Mich zu sich winket,
Wo's trüb durch's Fenster blinket,
Des Greises frommer Sang.
All' seine Kleinen singen

Mit in sein Lied, und bringen
Dem Schöpfer ihren Abenddank. —

Mein Auge sinket müder,
Und meine matten Glieder
Sich sehnen nach der Ruh.
Willkommen, stille Hütte!
Dir wanken meine Tritte,
Gestützt von meinem Stabe, zu.

Brumleu.

XIII.

Die Nacht.

An Claudius.

Ach, dort unten ist sie weggegangen!
Finster ist das rothe Abendthor;
Und, den Sternenmantel umgehangen,
Kömmt die Nacht aus ihrer Grott' hervor.

Bist auch schön, du Nacht! Die Leuthe sagen
Zwar dir nach, wärst keines Menschen Freund.
Nein, du bist's! Giebst Lust und Wohlbehagen,
Wo nicht stets, doch wenn dein Mond uns scheint.

Je zuweilen kommen böse Stunden.
Wenn der Sturm um Dach nnd Fenster pfeift,
Wenn die goldnen Sternlein all' verschwunden,
Und der Mond in Wolken ganz ersäuft —

Dann entstürzt der ungestüme Regen
Deinem Schooß in wilder Mitternacht;
Ueberschwemmung rauscht in hohlen Wegen —
Blitze fahren, naher Donner kracht.

Doch auch das geht, wie es kömmt, geschwinde
Wieder hin, und du besänftigst dich:
Fern der Donner, eingewiegt die Winde —
Und nun schläft es, o wie herrlich! sich.

Ach! welch Labsal magst du erst gewähren,
Welche Wonne hast du für den Mann,

Der vom Tagewerk nach Hause kehren,
Und sein Weib ans Herze drücken kann:

Der zum Zeitvertrieb dann keiner Karten,
Keiner Oper zum Entzücken braucht;
Der mit Weib und Kind im kleinen Garten
Sich ergeht, und seine Pfeife raucht.

Er und Sie — die lieben Eheleuthe! —
Ihr, an die ich eben itzt gedacht,
Schlaft gesund! Gott geb' euch beyden heute
Guten Abend, geb' euch gute Nacht!

Und so nimm auch mich in deinen Armen,
(Schon ist's späth!) nimm, süsse Ruh, mich hin —
Bis ich einst, umfaßt von sanftern Armen,
Eingeküßt, ein früher Schläfer bin.

Bürde.

XIV.

Abendlied eines Bauermanns.

Das grosse schöne Taggestirne
Vollendet seinen Lauf;
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und dann tisch' auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am beßten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör', mich hungerts sehr;
Bring' auch den kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Postet;

Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und presidirt dabey.

Gott lass' ihm alles wohl gedeyhen!
Er hat auch viel zu thun,

Und muß sich Tag und Nacht kasteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter
So haben wir doch Brodt,
Und schöne, frische, reine Butter,
Und Milch! Was denn für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür;
Und halten offne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es presidirt bey unserm Male
Der Mond, so silberrein;
Und guckt von oben in die Schaale,
Und thut den Segen h'nein.

Nun Kinder, esset, eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden —
Bin glücklich und bin reich.

Claudius.

XV.

XV.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,

Und suchen viele Künste,
  Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott! laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts vergänglichs trauen;
  Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
  Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Claudius.

XVI.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er scheint uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kommt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern über's Meer,
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick!
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und stralt, in stiller Nächte Ruh,
Uns ihren stillen Segen zu.

F. L. Graf zu Stollberg.

XVII.

Auch ein Lied an den lieben Mond.
April, 1778.

Ey! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön!

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür wär ich auch sonst der Leyrer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingesteh'n,
Da alle Dichter dir ein Schärflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich itzt mit einem Bande
Voll meiner Reimereyen her und hin
Im ganzen werthen deutschen Vaterlande
Hausiren umzugehn entschlossen bin.

Auch bist du's werth, mein sanfter holder lieber —
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit

Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königinn der Erden. —
Das sey hiermit höchstfeyerlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieß, nicht eine Stunde wehrt.

Wer aber kann, wann sie im Stralenwagen
Einher an blauer Himmelsstrasse zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner;
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich:
Allein du bist so mehr, wie Unser einer —
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mir's fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir, und danken's herzlich ihr:
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken,
Und sengt und brennt oft desto bas dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
Den jeder Mund so treu nnd froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide;
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt!

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ ich Sonne Sonne seyn.

Dich ließ ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann!
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann, um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weist wohl was, nicht läßt,
Dem alles ich so klagen könnt und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt.

Bürger.

XVIII.

Der May.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen, und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gauckelnde Staar!

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephir der Floren!
Sie haben sich weislich erkohren;
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben —
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reitzung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese;
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner,
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Von Hagedorn.

XIX.

Der Frühling.

Am ersten Maymorgen 1774.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Kein' Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen, und für Freude schrey'n —
Und der König soll mir das nicht wehren!

Denn Er kömmt, mit seiner Freuden Schaar,
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen.

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis —
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen!

Claudius.

XX.

Der blinde Greis, im Frühling.

Leitet mich in jene Laube,
Du, mein Freund! und du, mein Stab!
Leitet meine welken Füsse
Hin durch die bethaute Wiese,
Und das Veilchenthal hinab!

Laßt mich schweben in dem Himmel,
Welchen nicht die Augen sehn!
Strömt, in dieser Abendkühle,
In mein Herz, ihr Lustgefühle!
Mit der Weste lindem Wehn.

Duftet süß, ihr schwanken Linden!
Dufte lieblich, Blütenstrauch!
Zephir, komm im Duft der Rose,
Fächle diese Wang', und kose
Sie mit sanftem Liebeshauch!

Neiget eure Wipfel nieder,
Kirschenbäume, neubelaubt!
Regnet, junge Blütenflocken,
Weiß wie meine Silberlocken,
Regnet nieder auf mein Haupt!

Singt, ihr Lerchen! Flötet, Finken,
Hellen Melodienklang!
Girre sanfter, Philomele!

Sing aus wehmuthvoller Seele,
Zärtliche! den Abendsang.

Ist mein Auge gleich verschlossen,
Ist doch offen meine Brust.
Tief empfind' ich deine Schöne,
O Natur! Mir quillt die Thräne
In den Becher deiner Lust.

Zürne nicht, wenn in die Thräne
Eine Schmerzensthräne quillt,
Daß dein holdes Antlitz nimmer
Lächelt mir im Frühlingsschimmer;
Daß mein Auge Nacht umhüllt:

Daß ich dich im Veilchenthale,
Und in grüner Wälder Nacht,
Auf des blauen Berges Höhe
Nimmer finde, nimmer sehe;
Daß mir nicht die Sonne lacht!

Ach! wie war ich einst so seelig,
Sank auf's Knie, und betet' an,
Als in deinem Brautgeschmeide,
Herrliche! im Frühlingskleide
Dich die offnen Augen sahn! —

Nein! Du zürnst nicht; und die Thräne
Rechtet mit dem Schöpfer nicht.
Lächelte mir doch dein Seegen,
Deine Schönheit lang entgegen!
Spät verlosch der Augen Licht.

Mir den nahen Schlaf zu künden,
Und die kühle Grabesruh,
Kam der Bote Tod, und drückte,
Eh er noch den Geist entrückte,
Sanften Drucks die Augen zu!

Drück ihn fester an den Busen,
O Natur! den müden Greis;
Wie an's Herz mit nassen Blicken
Mütter ihren Säugling drücken,
Ueberströmt von Todesschweiß!

Ach! Vielleicht zum letztenmale,
Daß du, holde Frühlingsluft!
Mit den Silberlocken spielet,
Mir die bleiche Wange kühlet,
Und mich labst mit Rosenduft! —

Lebt dann wohl, ihr Lustgefilde!
Thäler, Haine, lebet wohl!
Dank für jede Freudenthräne,
Die, von eurer Himmelsschöne
Mir entlockt, vom Auge quoll!

Für die süssen Blumendüfte,
Für der Nachtigallen Lied!
Für die heiligen Gefühle,
Die mich in der Abendkühle,
In des Morgens Wehn durchglüht! —

Kömmst du, Tod! mich hinzuführen
Durch das düstre Grabesthal;

O so sey's auf dieser Stätte,
Hier auf dem bemooßten Bethe,
In der Abendröthe Stral!

Neige dann, bestreut von Blüthen,
Und vom Nachtigallenchor
Eingewiegt, zum Grabeshügel
Dich, mein Haupt! — Auf Zephyrsflügel
Schwebe froh, mein Geist! empor.

Stäudlin.

XXI.

Im Frühling.

Wie toset's in Lüften!
Wie brauset's im Wald!
Ha! wie es von Klüften
Zu Klüften erschallt!

Es sprenget der Felsstrom
Des Winters Demant;
Es stürzet der Waldstrom,
Und donnert durch's Land.

Auf, lustig, ihr Brüder!
Auf, singet und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
In mächtigem Leben
Der Mutter Natur!

Die Vögelein schwingen
Von grünender Au
Sich höher, und singen
Durch's luftige Blau.

Und Athem der Liebe
Weht überall hin —

O Wonne! O Liebe!
Wie selig ich bin!

Ich ahnde und wähne,
Und taumle umher;
O siehe die Thräne —
Sie saget dir mehr!

Am Bühl.

XXII.

Der Bauer.

Der König herrscht auf seinem Thron,
Und um ihn wimmeln Sklaven;
Und wen er liebt, den macht er schon
Zum Edelmann und Grafen.

Und ob des hübschen Himmels Blau,
Da lächelt Gott der Fürsten! —
Und giebet seinen Pflanzen Thau,
Und Regen wenn sie dürsten.

Und sieht denn wohl auf Hütten hin,
Da wo sein Baursmann wohnet;
Und macht daß jede Arbeit ihn
Mit Fried und Freude lohnet.

Und welcher Jung ihm wohlgefällt,
Den führet er aus Mauern,
Und giebt ihm Wies und Ackerfeld,
Und setzt ihn ein zum Bauern.

Was meistert ihr denn uns? Warum,
Ihr Grossen dieser Erde?
Das Land ist unser Eigenthum!
Der Bau'r ist Herr der Erde!

Am Bühl.

XXIII.

XXIII.

Der Landmann.

Wie selig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt!

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter;
Und nun, willkommen süsse Nacht!
Er singt sich in den Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter väterlicher Sitte
Bestimmt ihr Laufen seine Rast;
Er tauscht für seine kleine Hütte,
Nicht Josephs prächtigen Pallast.

Ihr Vorzug ist: In ihr ist Friede!
Den kleinen Vorzug hält er groß;
Und endlich, seines Lebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, seine Freundin, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht;
Schmückt sich mit Blumen, die er pflücket
Wenn ihn ein Redlicher besucht.

O du bist selig, o du Weiser!
In deiner ungestörten Ruh
Viel seeliger, als alle Kayser
Und alle Könige, bist du!

Gött. Alm. 1777.

XXIV.

Der Landmann hinter dem Pflug.

Der war gewiß ein grosser Mann,
Viel grösser als man denkt,
Der sich zuerst den Pflug ersann,
Und uns damit beschenkt.

Der war gewiß ein kluger Mann
Der ihn zuerst bespannt —
Weil er von Pferd = und Menschenkraft
Den Unterschied erkannt.

Der war gewiß ein Wundermann
Der ihn zuerst regierte,
Und kreutz und queer durch sein Gebiet
Die schlanken Furchen führte.

Der war gewiß ein froher Mann,
Der merkte daß es glückte;
Daß sich das schlechte hölzern' Ding
So gut zum Feldbau schickte.

Der ist gewiß kein Biedermann,
Der sich mit mir nicht freut
Des Manns der ihn erfunden hat;
Gott nicht drum benedeyt!

v. B * * * *.

XXV.

Lied des Gärtners.

Ich armer Gärtner bin zufrieden;
Ich bin es, und ich kann es seyn!
Viel Arbeit hat mir Gott beschieden,
Und viel Bekümmerniß; allein,
Auch Freuden: Freuden eine Menge —
Ja, viele Freuden — ihm sey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich sie sänge
Mit lautem Nachtigallgesang!

So früh und munter, wie die Sonne,
Steh' ich von meinem Lager auf,
Und sehe meistens Freud und Wonne
Den ganzen Tag in ihrem Lauf!
Auch pflegt sie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh,
Und Abends späte, schön zu malen;
Und durch die Bäume seh' ich sie.

Die Vögel singen ihr: Willkommen!
Willkommen, singen sie auch mir!
Kein Nestchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Daher ist alles mir gewogen
Was über mir in Lüften schwebt,

Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von Einer Erde lebt!

Ist unser Morgenlied gesungen,
Dann geht es an die Arbeit frisch!
Und hingesungen, hingesprungen
Wird nach der Arbeit an den Tisch!
Auf Rasen steht er, ist bedecket
Mit süssem Kohl, und kühlem Most:
Ich esse hurtig: Besser schmecket
Nicht meinem König seine Kost!

Ich esse hurtig, gehe wieder
Frisch an mein Tagewerk; und ihr,
Ihr lieben Vögel, eure Lieder
Versingen meine Mühe mir!
Oft brech ich ab, und seh', und höre
Das grosse Leben der Natur;
Hier summen kleine Mückenchöre,
Dort Bienen auf der Blumenflur!

Der grosse Schöpfer dieses Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Erschuf nichts leer, und nichts vergebens:
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt;
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen —
Mein hungrig Lämmchen mäht es weg —
An meinen Blumen nicht ein Fäschen, —
Ich find in allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Ist zum Exempel auch zugleich:
Es wird gesorgt für euch, ihr Raben,
Und, Singevögelein, für euch!
Für euch ergrab ich fette Maden,
Und Käferchen, und dürren Sand:
Dann kömmt ihr, sitzt auf meinem Spaden,
Und singt, und eßt mir aus der Hand.

Die kleine Grasemücke hüpfet
Um mich herum, und sieht mir zu;
Holt sich ein armes Würmchen, schlüpfet
Auf ihrem Nest in ihre Ruh.
Ich folg' ihr, schlafe; süsser Schlummer
Giebt meinen Knochen frisches Mark:
Erwache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele stark!

Und alle diese meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerin:
Mein König würde mich beneiden,
Wüßt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig;
Mein Apfel und mein Kohl ist süß —
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten ist ein Paradies.

Ich, ohne Furcht vor Gottes Hölle,
Bin Gärtner Adam vor dem Fall:

Bin fröhlich; meine Hofcapelle
Bist du, geliebte Nachtigall!
Du hast in deiner kleinen Kehle
Der Musica Vergnügen ganz!
Ich gäbe dich, bey meiner Seele,
Dem König nicht für seinen Quanz *).

*) Des Königs in Preussen erster Flötenspieler.

Gleim.

XXVI.

Lied des Hirten.

Ich bin ein Hirt, und will es bleiben;
Was bessers könnt' ich doch nicht seyn.
Die Wissenschaft, das Vieh zu treiben,
Und seines Lebens sich zu freun,

Hat vor der Wissenschaft zu kriegen
Viel Vortheil; denn mein stilles Feld,
Mein leises Gehen, mein Vergnügen
Und meine Ruhe, hat kein Held —

Ein Held muß auf der Wache stehen!
Kein Wolf ist mehr auf meiner Flur:
Seitdem kann ich spatzieren gehen;
(Wer Vieh treibt, der spatzieret nur)

Seitdem blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf;
Bewundre, zähle seine Sterne.
„Der Gott der Hirten geht darauf,

„Und blickt herab auf seine Hirten,
„Und sieht auf mich„! So denk' ich dann;
Und stimme dann dem Gott der Hirten
Ein armes stilles Loblied an;

Und denke dann: „Wenn er es höret,
„Dann blickt er gnädig niederwärts;
„Und hört er's nicht — ey nu! so nähret
„Mit guter Andacht sich mein Herz!„

Sing' ihn, mein Herz! „Du Gott der Hirten,
„ Vortreflich bist du! Du bist groß!
„ Erhaben bist du, Gott der Hirten!
„ Für einen Irrdischen zu groß,

„ Der, tief in dir und deinen Werken,
„ Voll heiliger Betrachtung, still
„ Dich bittet, seinen Blick zu stärken,
„ Und immer tiefer sehen will;

„ Und tiefer sieht, und nicht ergründet
„ Wie groß du bist! — Auch ich, auch ich,
„ Den noch sein Gott an Erde bindet,
„ O du, mein Gott! ich sehe dich,

„ Ich sehe dich! — In deinen Sternen,
„ Du Gott der Sternen, seh' ich dich!
„ In deiner Tiefen stillen Fernen,
„ Auf deinen Wolken, seh' ich dich!

„ Ich sehe dich! — Auf deiner Erde,
„ Du Gott der Hirten, seh' ich dich!
„ Ich sehe dich bey meiner Heerde,
„ Bey meinem Lämmchen seh' ich dich!

„ Auf diesen Blumen, die es mähet,
„ Vernehm' ich deinen stillen Gang!
„ Den Gang, den deine Gottheit gehet,
„ Den geh' ich fröhlich mit Gesang;

„ Und will mit Lobgesang ihn gehen,
„ So lang ein Odem in mir ist;

„ Und dich in deinen Werken sehen,
„ Und zeugen, wie so groß du bist!

„ Auf allen meinen Hirtengängen
„ Allgegenwärtig, Grosser! mir,
„ Seh' ich dich, gnädig den Gesängen
„ Des Himmels dort, der Erde hier,

„ Uns allen deinen Segen geben,
„ Du, dieses Lebens guter Hirt!
„ Und glaube, daß aus diesem Leben
„ Ein ewig Leben keimen wird!„

Gleim.

XXVII.

Die Landlust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn;
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch;
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und Alles Alles lebet,
Und Alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestört, zu sehen
Ist was mein Herz erquickt.
Die Reitzung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reitzt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschattet Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Geniessen ihrer Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Mooß und Rasen
Der Hirt in sanfter Ruh!
Er sieht die Heerde grasen,
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Gefälligkeit ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt, und stimmt, und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treuvereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach,
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach!

Gesundheit und Vergnügen
  Belebt ihr Aug und Herz;
Und reitzt in ihren Zügen,
  Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
  Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
  Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
  Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
  Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
  Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden
  Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
  Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
  Ihm mahlet die Natur.

Von Hagedorn.

XXVIII.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schönre Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr!
Hier Aehrenfelder;
Dort Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn;
An jener Höhe
Die Schäferey,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrey:
So nenn ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedeley,
Worinn ich lebe,
Zur Lust versteckt;
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt:
Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft:

Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach,
Auf Silberkieseln,
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Erfrischend hin,
Und läßt im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen,
Und selbst die Fischchen
Im Grunde, sehn.
Da gleiten Schmerlen,
Und blasen Perlen;
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Nein, schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr!

Bürger.

(abgekürzt aus Campe Kinderbibl.)

XXIX.

Die Einsamkeit.

Der Thorheit eckelhafte Stimme
Betäubt uns im Geräusch der Stadt;
O selig, wen sie längst im Grimme
Von sich aufs Land verwiesen hat!
Im dicksten Wald, in finstern Gründen,
Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da such ich mir die Lust zu finden,
Womit ein weiser Geist sich nährt.

Hier schwärmt kein Thor, der sich im Golde
Vor seinen Brüdern sichtbar macht;
Kein Schmeichler, der, in Midas Solde,
Der Dummheit selbst zu Ehren lacht;
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein Zeitungsleser mir das Ohr;
Hier sagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundschaftlicher Feind mir vor.

O! schließ mich doch, erwünschte Stille,
In deinen sel'gen Aufenthalt!
Da, wo des Weisen freyer Wille
Nicht von empörten Lüsten wallt.
Hier zeiget sich in heil'gen Hainen
Der Tugend und der Weisheit Sitz;
Und wenn sie göttlich dort erscheinen,
Begleitet sie der freye Witz.

Da schleicht mein Fuß mit klaren Bächen
 Durch ein von Sorgen freyes Thal;
Da funkelt noch aus lautern Flächen
 Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reitzend ist das Grün der Felder,
 Von höh'rer Farben Glanz durchwebt!
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
 Mit unerschöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
 Entzieh'n sich. Doch, welch neue Pracht!
Ich seh von tausend fremden Welten
 Des Tages Quell in meiner Nacht.
Von Lust befeurt in jenen Fernen
 Schwebt andachtsvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
 Vorbey, zum Sitz der Allmacht hin.

Itzt sing ich Wahrheit, Licht und Tugend;
 Itzt fühlt mein Herz sich selbst mit Lust:
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
 Und Ruhe wiegt die stille Brust!
Was kann ich grössers noch verlangen?
 Mir stört nichts die Zufriedenheit:
Nur, Doris, dich noch zu empfangen,
 Entsag ich meiner Einsamkeit!

Von Gemmingen.

XXX.

XXX.

An gefangne Lerchen.

Seyd mir beklagt, ihr in das Garn Verlockte!
Euch hat aus hoher Luft gehört
Der fromme Fühlende; euch hörte der Verstockte,
Der keinen Gott erkennt und ehrt.

Ihr sangt dem Landmann, kleine Frühlingsboten,
Ihr sangt der Bäurin Hoffnung zu.
Er griff den Pflug; und sie versprach bald von der todten
Eiskalten Erde Gras der Kuh!

Wenn in der Stadt zu sattgewordne Schläfer
Sechs Stunden nach der Sonnen Blick
Noch schliefen, dann vernahm euch lange schon der Schäfer;
Und sang wie ihr von Freud und Glück.

Im hohen Grase weideten die Rinder;
Der Hirte blieb am Eichbaum stehn,
Euch horchend; und das Thal sah eine Welt voll Kinder
Nach euerm Liede tanzend gehn.

Mirtill, den jungen Schäfer, nahm Galtere,
Die Schönste, bey der Hand und sprach:
Die Lerchen singen süß, Geliebter! Komm und höre
Ihr Lied, und singe lieblich nach! —

Er, dem des ersten Menschen zweyten Sohnes,
Des Abels, fromme Muse ward,
Nahm seine Leyer; sang — Die Höhe seines Tones
Glich eurer Lobgesänge Art!

Dann rollten von Galterens schönen Wange
Sechs Thränen, blinkend, wie der Thau
Am Frühlingsmorgen fiel; indem ihr mit Gesange
Gegrüßt die Blumen auf der Au!

Euch hörten lachend, Hand an Hand geschlossen,
Die Schnitter, eilend in das Feld;
Und im Getümmel, ganz mit Kriegerschweiß beflossen.
Vernahm euch, Sänger, noch der Held!

Oft senktet ihr die grauen Flügel nieder,
Kamt in die Furchen. Also trieb
Mich Nahrungskummer oft, daß ich zu kleine Lieder
Matt sang, und an Unedle schrieb.

Ihr sangt nicht mehr, sobald der fette Waitzen
Geerndtet war! Ihr Sänger schwiegt —
Und müßig liesset ihr euch zu dem Netze reitzen,
Darinn ihr nun gefangen liegt.

Seyd mir ein Beyspiel! Vor dem Müßiggange
Soll sich in mir die Seele scheun;
Kein Tag soll untergehn, daß ich nicht mit Gesange
Mich meines Schöpfers will erfreun!

Mir giebt er von des Landes Mark zu essen,
Mir wird das Leben honigsüß;
Sollt aber ich, zu satt, den treuen Gott vergessen,
Der nie vergaß und nie verließ?

Ihm will ich singen hohe Lobgesänge,
Selbst meine Thränen sind sein Lied;
O, mein Entzücken weint oft heimlich eine Menge,
Wenn ihn mein Herz in Freunden sieht!

Karschin.

XXXI.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling!
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet;
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpert hat?

War's ein Sylphe der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz?

Fleuch dahin, o Seelchen! Sey
Froh und frey;
Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wann die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephir ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Herder.

XXXII.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Sucht bey warmem Sonnenschein
Neue Schätze zu gewinnen:
Müßiggänger hasset ihr;
Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das Beßte hier
Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebürge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern;
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämsiges Geschlecht
Müsse jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich sorgsam schonen —
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit süsser Speise lohnen.

Weisse in Ramlers Blumenlese.

XXXIII.

An die Cicada.

(Nach Anakreons drey und vierzigster Ode.)

Heroldinn des frohen Lenzen,
Sängerinn der schönsten Au!
Schön ist alles, was du singest,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher um dich erschallet
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn der Sitz auf einem Baume
Ist der Sitz auf einem Thron!

Alle diese schönen Felder,
Die du siehst, gehören dein;
Und dem Landmann, der sie bauet,
Kannst du nicht gehäßig seyn.

Denn du stiftest ihm kein Leiden,
Deiner Ankonft freut er sich;
Alle Menschenkinder ehren,
Alle Musen lieben dich.

Könnte dich wohl eine hassen,
Dich, die Phöbus selber liebt;

Der er, diese Lust zu singen,
Diese seine Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundinn,
An Vernunft und Weisheit reich:
Ohne Fleisch und Blut und Schmerzen,
Fast bist du den Göttern gleich!

Gleim.

XXXIV.

An den Harz.

Alle Jäger sind dir gut
Um der Sechszehnender willen!
Aber sollt' ich wohl durch Blut
Meines Magens Wünsche stillen?
Trieb zum Leben wird so gut
Einen Hirsch als Dichter füllen.

Und da ich ein wenig viel
Aus dem Stündchen Leben mache,
Treib' auch meinethalb ihr Spiel
Wie der Keuler, so die Bache;
Denn der Thiere froh Gewühl
War von jeher meine Sache.

Selbst den Fürsten bist du lieb —
Lieb und werth der Berge willen,
Die mit Gold das weite Sieb
Ihrer Habsucht doch nicht füllen.
Ich nehm' ohne das verlieb.
Wer viel Geld hat, hat viel Grillen.

Was kein andrer haben mag,
Blumen, Moose, Schwämm' und Kräuter,
Giebst du, Harz, mir Tag für Tag;
Auch verlangt mein Herz nichts weiter.
Denn mir macht ein Trinkgelag
Meine Stirn nicht halb so heiter.

Auf den Bergen steigt und fällt
In der reinen Atmosphäre
Meine Brust so leicht, und schwellt
Bis ich weder seh' noch höre;
Gleich als wenn bereits die Welt
Um mich her versunken wäre.

Kömmt der Mond noch oben ein
Durch die Dämmerung geschwommen,
Ist's, als würde mein Gebein
Von der Erde aufgenommen;
Und als zög' ich lebend ein
In das stille Land der Frommen.

Welch ein Leben! Ist doch mir
Ach! so wohl an Seel' und Leibe!
Wem gebührt mein Dank dafür?
O! nächst Gott, so lang' ich's treibe,
Dank' ich's, Harz, zur Hälfte dir,
Und zur Hälfte meinem Weibe.

Gökingk.

XXXV.

An die Rose.

(Nach Anakreons fünfter Ode.)

An diesem frohen Rebenfasse
Will Vater Bachus uns erfreun;
O du, der Liebesgötter Blume,
Du, Rose, sollst ihm heilig seyn!

In seinen Tempel soll dich tragen
Der Trinker, der am schönsten glüht!
Du bist so schön wie seine Wangen,
Woran man seine Freude sieht.

Du, Rose, bist des Lenzen Sorge;
Du bist der Erde Ruhm, du bist
Aurorens Lust! Dich bringt Cythere
Dem Kriegesgott, wenn er sie küßt.

In des Olympus Blumengarten
Hat Flora dich zuerst gepflanzt;
Und Juno hat, mit dir bekränzet,
Mit Zevs den ersten Tanz getanzt!

Wenn sich die Huldgöttinnen schmücken,
Und eine vor der andern glänzt,
Und Einfalt singet, dann ist Amor,
O Rose, nur mit dir bekränzt!

Bekränz' auch heute mich, du Rose!
Zu hundert Schönen will ich gehn;
Die Schönsten dünken sie sich alle —
Doch nennen sie dich alle schön.

Gleim.

XXXVI.

Die Rose.

Rose komm! Der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne,
Holde Blumenköniginn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hiengen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pommeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstral.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der geschaffnen Wonne seyn.

Und du giengst mit leisem Leben
Aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam: Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Gieng das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen

Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten seegnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fiengen an zu loben;
Sahn gen Himmel, liessen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm'! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süssem Hoffen;
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,

Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

J. G. Jacobi.

XXXVII.

Das Veilchen.

Einsam blüh ich hier im Thal;
Düfte still, und düfte
In dem Morgensonnenstrahl,
Und in Abendlüfte:

Harre bis der Edle kommt,
Der nach mir hinblicket;
Bis der Gute, Edle kommt,
Der mich Veilchen pflücket:

Still mich traget und genießt
In der Liebe Fülle;
Und so einst sein Leben schließt,
Sanft wie ich, und stille.

Am Bühl.

XXXVIII.

XXXVIII.

An die Sonne.

An einem Erndtemorgen.

Kömmst du zurück in purpurnem Gewande,
Du grosse Himmelsköniginn?
Wir sahen dich von uns nach fernem Lande,
Zu seegnen, zu beglücken, ziehn.

Wir sah'n dir nach und flehten laut: Komm wieder,
Laß uns dein Antlitz wieder sehn!
Du seegnetest die fernen Menschenbrüder,
Und kamst zurück auf unser Flehn.

Hab tausend Dank, du Edle, Grosse, Milde,
Daß du so treu, so seegnend bist!
Daß du in deinem schönen Himmelsbilde
Ein Abbild ächter Liebe giebst!

Ha! immer stralender von reichem Seegen
Und herrlicher wird dein Gesicht;
Das Schnittervolk zieht singend dir entgegen
Und jauchzt ob deinem neuen Licht;

Und hebt den Arm, und scheut nicht Schweiß und Mühen:
Geseegnet sey denn Müh und Schweiß;
Geseegnet sey, wann ihre Stirnen glühen,
Ihr wackrer, unverzagter Fleiß!

O du in deiner lichten Halle droben,
Beglänze sie mit deinem Mutterblick!

Laß sie ihn fühlen und dich frölich loben,
Und schmecken ihres Fleisses Glück!

Doch, liebe Sonne, wann dein Feuerwagen
Zur Mittagsstunde näher fährt,
Und, ach! die Muthigen verschmachten, zagen,
Wenn ihre Kräfte sich verzehrt:

Dann hüll' in einen milden Wolkenschleyer
Dein hohes stralendes Gesicht.
Ach! sie ertragen dein allmächtig Feuer,
Die Hoheit deines Glanzes nicht!

Sey minder groß, daß es die Armen wagen,
Wenn sie auf ihren Garben ruhn,
Ihr Auge dankend zu dir aufzuschlagen,
Und stärken sich zu neuem Thun.

Und ziehn sie heim im stillen Abendschatten,
Dann, Holde! lächle noch einmahl,
Und lohne du die Guten, Arbeitmatten
Mit einem trauten Abschiedsstral.

Karoline Rudolphi.

XXXIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Aernte Segen
Dankt der Schnitter Aerntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Denn die Aerntefessel drohet,
Und der Aerntekönig spricht:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feßle stracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hellschwirrend Lied!
Und du, grosser Krug der Aernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Aernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich stralt der Mond vom Hügel,
Uebersieht das zarte Feld,
Und von allen Garben steiget
Süsser Duft zum Himmel auf;
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

Gerstenberg.

XL.

Lied einer Schnitterinn.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Erndte, reif und warm:
Sieh, ein Mädchen, voller Freuden,
Sammelt dich in Arm!

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstral!
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben;
Alles kehret heim.

Einst auch fall ich, Schnittermädchen,
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
Reif vom Sonnenstral;
Trink zur Letze diese Zähre,
Unter Sang im Thal!

Am Bühl.

XLI.

Serenata.

Im Walde zu singen.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Das wäre doch, bey meiner Ehr!
Ihr Herrn, nicht halb so schön.
Dann wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig;
Dann wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschierte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
Und bleibe gerne hier:
Vivant die Bäume um uns her,
Der Zweig hier über mir!
Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

Und jeder steht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan;
Dünkt sich, die Stelle sey für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Es pflegen wohl die reichen Leuth
Auch Wald zu machen gern;
Da pflanzen dann die Läng' und Breit'
Die klugen, weisen Herrn

In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meynen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Noch kömmt ihr Gärtner lobesan,
Den sie zu han geruhn,
Und schneidet mit der Scheere dran,
Wie Schneidermeister thun.
Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das grosse volle Herz
Von mutterlieb Natur —
Ist purer, purer Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweitzer an der Thür;
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,
Auf blosser Erde feucht und kalt;
Und wir, wir sitzen hier
Und freu'n uns über diesen Wald,
Und danken Gott dafür.

Claudius.

XLII.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,

Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasey sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feyerkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

F. L. Graf von Stollberg.

XLIII.

Badelied.

Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluten!
Die Sonne gebietet!
Sie wütet, sie wütet
Mit Himmel durchströmenden Gluten.

Ha! wie so gelinde
Die lispelnden Winde
Die glühenden Wangen uns kühlen!
Wie schäumend die hellen
Lichtblinkenden Wellen
Die schwebenden Hüften umspühlen.

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus sandichten Tiefen;
Und kämpfen und ringen,
Strom über zu dringen
Daß Locken und Wangen uns triefen!

Auf Wogen zu schweben,
Sich jauchzend zu heben,
Welch Wonnevergnügen, ihr Brüder!
Da rauschen den Kummer
Die Wellen in Schlummer,
Da stält man die nervigten Glieder!

Durchbrauset die Flächen
Von Flüssen und Bächen,
Von pappelumschatteten Teichen;
Bis Flockengewimmel
Und Stürmegetümmel
Die glänzende Bläue verscheuchen!

Mn.

(S. Campe K. B. II. Th. S. 62.)

XLIV.

Badelied.

Zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
 Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
 Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwey Meere
Begegnen wie Heere,
 Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüssen
Die Nymphen; sie küssen
 Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
 Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
 Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
 Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
 So rund um uns her!

F. L. Graf von Stollberg.

XLV.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen,
Lieblich mir zun Füssen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fliesset,
Und sich keine Perle nährt,
O! in dir, wo du schleichst, ergiesset
Segen sich von höherm Werth.

Must du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn;
Und du trifst, auch in krümmsten Gängen,
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle,
Reinem Silber gleich, daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle;
Rein fließt sie auch in das Meer!

Weisse.

XLVI.

An die Nymphe des Negenborns *) 1775.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hall im Schimmer der Krystalle,
Und im Silberschleyer, walle,
Reine Nymphe, wall hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bey Zimbelklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl! Ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt; mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, früh und rein;
Leben das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

*) Ein Felsenquell unweit dem Wohnort des Dichters.

Rauschend webt's im Felsenhaine,
Woget auf der Wies' entlang;
Leckt im Widder auf dem Reine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heissen Gang.

Leben, Weben, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft aus dir.
Drob sey auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinèm Namen für und für.

Bürger.

XLVII.

Der Herbst.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au;
Um den Himmel ziehen
Wolken schwarz und grau.

Bald stehn wieder Hügel,
Wald und Fluren weiß;
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen, Eis.

Sammelt Obst und Trauben!
Junge, keltre Wein!
Will es draussen schnauben,
Schenk ich drinnen ein.

Nichts ist doch beständig:
Jugend schwindt und Kraft;
Du nur machst lebendig,
Edler Rebensaft!

Ohne Gold und Würden
Machst du groß und reich;
Zentnerschwere Bürden
Pflaumenfedern gleich!

Alter, auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein.

Am Bühl.

XLVIII.

An die Grille.

Singe, liebe Grille, singe!
Wunderthätig ist dein Lied.
Wenn du singest, liebe Grille,
Schweigt der Sturm im Herzen stille;
Ungeduld und Unmuth flieht.

Deinen Feldton hör' ich lieber
Als der Sänger Chor im Hain:
Denn du lehrst mich, frohes Muthes
Beym Genuß des kleinsten Gutes,
Und mein eignes Glück zu seyn.

Komm in meine stille Hütte!
Sieh, der Winter eilt herbey;
Dort sind Garben dir bereitet,
Und dein ländlich Lied begleitet
Meine leichte Feldschalmey.

Ramlers Blumenlese II. S. 325.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XLIX.

Ein Lied vom Reiffen.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderschön!

Von unten an bis oben' naus
Auf allen Zweigelein
Hängts weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn.

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur Genuß,
Ohn Alfanz drum und dran,

Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
  Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
  Viel Schönes überall;
Credit und Geld, und golden Ring,
  Und Bank und Börsensal.

Doch Erde, Eiche, Weid' und Ficht'
  Im Reiffen nah und fern —
So gut wird's Euch nun einmal nicht
  Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
  Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauerleuthen aufgespart,
  Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
  Dort Nebel überall;
Hier eine weisse Baumgestalt
  Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel, rein und frey,
  Und über alles fein!
O aller Menschen Seele sey
  So lichthell und so rein.

Wir sehn das an, und denken noch
  Einfältiglich dabey:
Woher der Reiff, und wie er doch
  Zu Stand gekommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
  Kein Reiffen in der That! —
Muß einer doch gewesen seyn
  Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
  Streut heimlich hier und dort;
Und wenn der Bauersmann erwacht,
  Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
  Wir sagen Dank und Preiß.
O mach' uns doch zum heil'gen Christ
  Die Bäume wieder weiß.

Claudius.

L.

Lied am Wintermorgen.

Den 28sten Jenner 1781.

Wie feyerlich, wie stille,
Liegt meine traute Flur!
Wie glänzt in ihrer Hülle
Die freundliche Natur.

Bedeckt liegt ihre Schöne,
Ihr Mutterangesicht;
Und ihre Jubeltöne
Sind alle eingewiegt.

Doch sie — in ihrer Hülle,
Sie hat, nach Mutterart,
Der Freuden ganze Fülle
Uns liebreich aufgespart.

Man sieht sie an, und meinet
Sie ruh nun auch einmal;
Denn all ihr Thun bescheinet
Kein lichter Sonnenstral.

Doch selbst im Ruhn bereitet
Sie in der Erde Schooß
Den Segenskeim; er breitet
Sich aus, gedeiht, wird groß.

Und dann bricht durch die Hüllen
Laub, Pflanze, Staud und Saat;

Dann sehn wir, was im Stillen
Sie zubereitet hat.

Geseegnet sey, du Milde!
Geseegnet deine Treu!
Bald machst du die Gefilde,
Die Fluren wieder neu.

Dann preist dich, wen dein Odem
Mit Lebenshauch durchweht;
Wer auf beblümtem Boden
In deinem Schatten geht.

Ich unterdessen preise
Dich hier beym Morgenlicht;
Verkenne deine Weise,
Uns still zu seegnen, nicht;

Und fleh dich an, du Milde,
Bey deiner Muttertreu:
Gieb, daß ich deinem Bilde
Doch immer ähnlich sey!

Karoline Rudolphi.

LI.

An den Winter.

Hast wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt;
Geschrecket mich hinter
Den Ofen so wild!

Es stürmet in Lüften,
Es heulet im Dach;
Es stocket in Klüften
Der sprudelnde Bach.

Und alles ist trübe,
Erstarret die Flur;
Erstorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach, sey doch nicht strenge!
Ach, weiche auch bald!
Im Stübchen ist's enge,
Und draussen ist's kalt.

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh;
Zerschaukelt am Rädchen
Die Händchen sich so.

Und kommen so traurig
Die Vögelein nah,
Und machen sich schaurig
Vor'm Fensterlein da.

Ach, quäle nicht länger
Uns Arme im Thal;
Du machest uns bänger
Als alles zumal!

Du raubest uns Freude,
Du raubest uns Muth;
Und Sonne, und Waide!
Und das ist nicht gut.

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art;
Die Freude ist eben
Mit Freyheit gepaart.

Wir lieben nicht Gäste,
Sind gerne allein;
In Städten sind Feste,
Da kehre du ein:

Da fragt man nach Sonne
Und Frühling nicht viel;
Was stürmet ist Wonne,
Was lärmet ist Spiel.

Am Bühl.

LII.

Der Winter.

Stürme immer Winter! — Meine Leyer
Schweigt vor deinem wilden Lermen nicht:
Spielend sitz' ich hier bey Wein und Feuer;
Singe noch mit rothem Angesicht.

Bäum' und Hügel hast du zwar entlaubet,
Lüfte trüb' und Fluren weiß gemacht:
Alle, alle Blümchen weggeraubet;
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht!

Aber Freude wohnt in meinem Herzen:
Freude, wann der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wann sich Winterwolken schwärzen
Und der graue Thor den Himmel schilt.

Sorgen, Gram und Mißvergnügen drän
Sclavenseelen nur! Bey meinem Wein
Weyh' ich Wintertage, mit Gesängen,
Mir zu Frühlingsstunden ein.

Laß den Himmel für mein Schicksal sorgen:
Freud und Ruh im Herzen und Gesicht,
Kümmr' ich mich um keinen künft'gen Morgen,
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

Am Bühl.

LIII.

Das Würmchen im Winter.

Du kleines Würmchen wie so bloß
Hängst du an deinem kalten Moos!
Wie starr und aller Säfte leer
Ist rings der Boden um dich her!

Der Himmel hat kein Tropfen Thau,
Zu laben deine Mutterau;
Herunter schnaubt der wilde Sturm,
Und krümmt dich armen kleinen Wurm.

Mit Keilen bricht der Frost herein,
Und knickt die zarten Zweigelein
Der Hütte, wo du friedlich ruhst,
Und keinem was zu Leide thust.

Du reckst empor das kleine Haupt,
Indem man dir dein Alles raubt;
Und bittest um dein Leben nur
Die immer schweigende Natur.

Und eh noch blickt das Morgenroth,
So bist du armes Würmchen todt.
Der liebe Gott, der keins vergißt,
Weiß nur, wo du geblieben bist.

Stirb, armes Würmchen! Nun hernach
Krümmt dich kein herber Wintertag;

Kein scharfer Sturm, von Schlossen schwer,
Zerknickt dir deine Hütte mehr.

Stirb, Würmchen! Der dich werden ließ,
Kann sicher auch noch mehr als dieß;
Bleibst wenigstens in seiner Welt,
Die Raum auch für dich, Würmchen, hält.

Wir alle gehen einst, wie du,
Ein jeder hin zu seiner Ruh;
Der liebe Gott, der kein's vergißt,
Weiß nur, wo jeder blieben ist.

Wir gehen aber dennoch hin,
Und achtens immer für Gewinn.
Der einmal uns ein Räumchen gab,
Nimmt sicher nicht im Geben ab.

Overbeck.

LIV.

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüsse Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan:
Das Meer, gepanzert, weiß und hart;
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her,
Und sonnet sich, im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

F. L. Graf von Stollberg

LV.

Lustritt im Winter.

Das nebenstehende Lied, nach Ramlers Veränderung.

Auf, Atalante! *) Trage schnell
Mich auf das Land. Die Luft ist hell,
Der Boden fest; und mir so wohl,
Wenn ich die Stadt verlassen soll.

Dort grüss' ich bald den Wiesenplan,
Mit weissem Pelzwerk angethan;
Den See im Panzer bald, und bald
Mit sanftbestäubtem Haar den Wald.

Dort hat, zum Schmuck der Winterflur,
Die nie veralternde Natur
Der Fichten und der Tannen Haupt
Mit immer grünem Kranz umlaubt.

Die Meise hüpfet ohne Frost,
Von Baum auf Baum nach ihrer Kost;
Und sonnt sich an dem milden Licht,
Das durch die offnen Zweige bricht.

Dort lockt das Thal durch zartes Moos
Das junge Reh in seinen Schooß;
Aus weichem Bett erhebet sich
Die grüne Saat für mich und dich.

Auf, Atalante! Trage frisch
Mich hin an den gesunden Tisch.
Der goldne Haber harret dein,
Und mein der goldne deutsche Wein.

*) Der Name des Pferdes; von den beyden berühmten Atalanten des Alterthums, der Arkadischen Jägerinn und der Argivischen Wettläuferinn, hergenommen.

LVI.

Neujahrsgedicht des Wands-becker-Boten.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich aus dem Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand —
Ich aber gieng, und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich fürder, so und so,
Das Jahr ist nun vergangen;
Und du siehst noch gesund und froh
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot,
Muß doch gern geben mögen —
Sein Stern, sein Thal, sein Morgenroth,
Rund um mich her sein Segen.

Und bald wird seine Sonne hier
Zum erstenmal aufgehen —
Das Herz im Leibe brannte mir;
Ich mußte stille stehen,

Und wankte, wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichter drängen;

Umarmte einen Eichenbaum,
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder;
Und sprach mit hellem, hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

„ Der alten Barden Vaterland,
„ Und auch der alten Treue!
„ Dich, freyes, unbezwungnes Land!
„ Weiht Braga hier auf's neue

„ Zur Ahnentugend wieder ein:
„ Und Friede deinen Hütten;
„ Und deinem Volke Fröhlichseyn,
„ Und alte deutsche Sitten!

„ Die Männer sollen, jung und alt,
„ Gut vaterländisch, tüchtig
„ Und bieder seyn, und kühn und kalt;
„ Die Weiber keusch und züchtig!

„ Und deine Fürsten groß und gut;
„ Und, groß und gut, die Fürsten
„ Die Deutschen lieben, und ihr Blut
„ Nicht saugen, nicht Blut dürsten.

„ Gut seyn, gut seyn, ist viel gethan;
„ Erobern ist nur wenig!
„ Der König sey der beßre Mann —
„ Sonst sey der beßre König!

„ Dein Dichter soll nicht immer Wein,
„ Nicht immer Amor necken!
„ Die Barden müssen Männer seyn,
„ Und Weise seyn, nicht Gecken:

„ Ihr Kraftgesang soll himmelan
„ Mit Ungestüm sich reissen —
„ Und du, Wandsbecker-Leyermann,
„ Sollst deutscher Bote heissen! „

Claudius.

Zweytes Buch.

Weisheit.

I.

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Lebenlang!
Dein Name sey gebenedeyt
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott, an meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Giebt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmal und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang.

Dieß süsse Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank!

Die Tonne zollt mir ihre Gift;
Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Kap, zu Malaga,

Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tausenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerey
Und Saba's Bohnen mit herbey. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Sand am Meer?
Wer ist, der an dem Firmament
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Anzahl weg der Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott! welcher Gaben Wunderschau!

Du flössest Geist den Nerven ein;
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut,
Und in die Brust gesunden Muth.

Ich fühle deinen schönen Mai,
Und Philomelens Melodey;
Des Sommers wollustvolle Luft,
Der Blumen Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasey, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten schafft,
Und höllenab, und himmelan,
Sich senken und erheben kann;

Daß meines Geistes Auge hell
Der Dinge Wirwar, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich, von freyem Brudersinn,
Kein Bube weder war noch bin,
Nie werden kann mein Lebenlang,
Durch Schmeicheleyen oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Name sey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Bürger.

II.

An die Weisheit.

Glück, auf eiteln Wahn gegründet
Und von Sorgen unterstützt;
Schätze, die man mühsam findet,
Und mit Angst und Furcht besitzt;
Ehre, die nur Thoren blendet;
Macht, die die Gesetze bricht;
Würde, die die Menschheit schändet —
Wünscht des Dichters Seele nicht.

Holde Weisheit, ich erwähle
Mir zur Göttin dich allein!
Edel laß mich an der Seele,
Reich an Witz und Geiste seyn;
Frey zu denken mich erkühnen,
Thun und reden mit Bedacht;
Für kein Gold dem Sklaven dienen,
Den Geburt zum Fürsten macht.

Laß mich die Natur geniessen,
Welche keinen Eckel kennt;
Oft die Zunft der Weisen grüssen,
Die kein Eigendünkel trennt:
Oft mit Freunden und Freundinnen
Mich durch Wein und Scherz erfreun;
Und den keuschen Charitinnen
Singenswerthe Lieder weihn!

Ramlers Blumenlese II. S. 239.

III.

Die Weisheit.

Einstens, als noch Knab' und Mann
Gern die Weisheit lieb gewann,
Gern an ihrer Seite saß:
Welche Zeiten waren das!

Diese Zeiten sind dahin;
Thorheit trübt der Leutlein Sinn;
Jedem ist sein Bauch sein Gott,
Stille Tugend wird zu Spott.

Und, von ihrem Thron gebannt,
Zieht die Weisheit durch das Land;
Zieht umher mit bangem Fuß,
Beut nur schüchtern ihren Gruß.

Seelig, wer den Gruß versteht;
Nicht die Schüchterne verschmäht!
Sey er Jüngling oder Mann,
Bleibt sie treu ihm zugethan.

Höre, Jüngling! Insgemein
Kehrt sie gern beym Jüngling ein;
Lächelt ihm ins Angesicht —
O, mein Bruder! Fleuch sie nicht.

Und sie geht mit ihm auf's Feld,
Zeigt ihm Gottes schöne Welt;

Zeigt ihm Hain und Wasserfall,
Garten Gottes überall.

Und der Jüngling schaut umher,
Trinket aus dem Wonnemeer;
Und die hohe Führerinn
Lenkt sein Herz zum Schöpfer hin.

Und nun kehrt sie mit ihm heim,
Pflegt in ihm der Tugend Keim;
Trocknet ihm den edeln Schweiß,
Lohnt mit Seegen seinen Fleiß.

Und ihr königlich Gebot:
Mitleid für der Brüder Noth!
Prägt sich tief in seine Brust,
Wirkt in ihm zum Wolthun Lust.

Wenn er sie dann brünstig liebt,
Unbegränzt sich ihr ergiebt,
Mehren seine Jahre sich;
Doch sein Herz bleibt jugendlich.

Und des schönsten Lohnes werth,
Wird ihm dann ein Weib bescheert
Das er wählte; seine Wahl
Krönen Freuden ohne Zahl.

Overbeck.

IV.

Der Zufriedene.

Aus dem Altenglischen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grosse Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch — nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug;
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht; und wenn man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert Wenig oft in Viel;
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt sich nimmermehr;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins;

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grosse Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch — nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Claudius, in Ramlers Blumenlese.

V.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und ist mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süsser Ruh.

Und wenn die göldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich laut und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth;
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meynt's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun!

Miller.

VI.

Aufmunterung zur Freude.

Kurz vor seinem End im Angesicht des Todes gesungen.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond, so helle
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;

Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und wehrt, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Hölty.

VII.

Der Mann an die Freude. 1778.

O Freude, die du nicht vergebens
Mir überall zur Seite giengst,
Seit du am Morgen meines Lebens
Mich aus der Mutter Arm empfiengst! —

Du ludest mich durch Näschereyen
Als Kind zu deiner Freundschaft ein,
Und konntest mich durch Tändeleyen,
Durch Märchen, durch ein Bild erfreun.

Oft liefst du mit mir nach dem Ziele
Um einen Apfel oder Strauß;
Du sannst für mich oft Pfänderspiele
Mit kleinen Nachbarinnen aus.

Dich hascht' ich mit vergnügten Sprüngen
Auf Wiesen und am Wasserfall,
Im Würmchen und in Schmetterlingen,
Und in dem leichten Federball.

Dir blieb ich in den Folgejahren
Im Schooß der ernsten Weisheit treu;
Du standst in Aemtern voll Gefahren,
Im Schmerzen selbst mir gütig bey.

Du schenktest mir statt Gold und Ehre
Ein unbescholtnes Saitenspiel,

Und gabst mir diese weise Lehre:
Zum Frohseyn brauche man nicht viel. —

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein frölich Alter ohne Stab;
Ein Sterbeküssen ohne Klage,
Ein leichtes und ein spätes Grab.

Ja, wach' auch noch bey meinem Grabe;
Schaff, daß es nie der Gram entweih',
Es Ueberfluß an Blumen habe,
Und deiner Kinder Lustort sey.

Weise in Ramlers Blumenlese.

VIII.

Jugendphantasien.

Froh und selig, wild und wach,
Leb' und web' ich in Vergnügen;
Grüsse jeden jungen Tag,
Seh' ihn froh genützt verfliegen;
Kränze mich im Veilchenthal,
Singe mit der Nachtigall.

Jugend, o wie halt ich dich!
Jugend, eile nicht von hinnen!
Möchtest du so wonniglich
Mir mit jedem Lenz beginnen!
Nähm' ich dich ins späte Grab,
Holde Jugend, mit hinab!

Schöpferin der Lebenskraft,
Alles kömmt zu deinen Füllen!
Laß mir Lebensglut und Kraft
Ewig unerschöpflich quillen.
Frisch' aus deinem Stralenquell
Meine Blicke adlerhell!

Lebensodem wehet hier,
Ueberall rauscht heilig Leben;
Blumen lispeln für und für,
Bäche murmeln, Lauben beben;
Jedes Gräschen fühlt den Lauf
Seines Bluts, und schauert auf.

Lebt! Das Leben ist ein Bach;
Wer geniessen kann, geniesse!
Lebt! Das Leben ist ein Tag;
Daß er sich nicht fruchtlos schliesse!
Ferne ziehen Wölkchen her —
Lebt! Bald ist's nicht heiter mehr!

Overbeck.

IX.

Die kluge Wahl.

Ihr, die ihr von Augen und Wangen
So hurtig zu Sclaven euch macht,
O prüfet das heisse Verlangen,
Das euch in den Busen erwacht!
Zu früh, ihr Jünglinge, bindet
Euch oft ein thörigter Schwur;
Euch hatten Rosen entzündet,
Und Dornen findet ihr nur.

Ich Glücklicher! Die ich erkohren,
Mein Mädchen auf immer zu seyn,
Sie, der ich bedachtsam geschworen,
Ist wie die Sonne so rein.
Es spricht ihr aus jeder Gebehrde
Das Herz, unschuldig und gut;
Sie lacht mir zum Himmel die Erde,
Sie stählt mir den frölichen Muth.

Sie führt durch die Thäler des Lebens
Auf blumigen Matten mich hin.
„Laß, Trauter (so spricht sie), vergebens
„Die duftende Blüthe nicht blühn!
„Komm, singe mir fröhliche Lieder,
„Sey weis' und geniesse der Welt!
„Dein harr' ich im Himmel, wenn nieder
„Der Vorhang des Todes einst fällt."

Ich fand sie zur Seite der Tugend,
Ich fand sie der Unschuld im Arm.
„ Was machst du?„ — „ Ich kränze die Jugend,
„ Und scheuche vom Alter den Harm. „ —
„ Wo wohnst du? „ — „ Auf lieblichen Auen,
„ Wo Weisheit und Thorheit sich gränzt;
„ Die zärtliche Thränen bethauen,
„ Und Strahl der Hoffnung beglänzt. „

„ Wer bist du?„ — „ Die Schwester der Liebe!
„ Mir dankt sie den feurigen Blick;
„ Ich dank' ihr die zärtlichen Triebe;
„ Uns danken die Welten ihr Glück. „ —
„ O Mädchen im flatternden Kleide,
„ Sey mein! Wie wallt mir so warm
„ Mein Blut! O wie heissest du?„ — Freude!
So sprach sie, und sprang mir in Arm.

Gallisch.

X.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
Böser, warum fliehst du mich?
Sieh! Mein Schmeichelliedchen wieget
Ja so gern in Schlummer dich!
Wunden, die dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt.

Und zur Freude sprach der Kummer:
Deine Stimm' ist mir verhaßt;
Denn du höhnst oft meine Klage,
Störst mich oft aus meiner Rast.
Wo du nahst, da muß ich weichen;
Wo du fliehst, holt man mich nach,
Dornen da mir abzubrechen,
Wo dein Finger Rosen brach.

Und die Liebe sprach zu Beyden:
Freunde, hadert nicht so sehr!
Denn ich dächte, daß noch Friede
Zwischen euch zu stiften wär?
Auf, vergeßt der alten Fehde,
Und vereinet euch durch mich!
Dich, o Freude, lehr' ich weinen,
Lächeln lehr' ich, Kummer, dich.

Gallisch.

XI.

Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir ins offne Herz;
Es lockten schmeichelnd, ihr zur Seiten,
Zu ihren Reihn mich Lieb und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen sie mit sich dahin.
Noch fragt' ich mich, was ich empfunden:
Da sah ich alles schon entfliehn.

Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!
Da kam, den Schmerz an ihrer Hand,
Ein Mädchen, welches rückwerts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„ Sey mir gegrüßt!„ sprach sie: „Der Freude
„ Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
„ Entzückender sind oft wir beyde,
„ Als sie in täuschendem Genuß.„

Erinn'rung nannt ich sie, und drückte
Mit Innbrunst sie an's volle Herz.
Und, als ich sie umfieng, da schmückte
Ein holdes Mädchen selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Folgt sie, und bleibt bey mir zurück.
Es soll sie mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Gallisch.

XII.

Der Glückliche.

Gar hochgebohren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot;
Nicht fürchtet Leben oder Tod;
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frey,
Von Heuchlern fern und Büberey,
Was soll der Schmeichler bey ihm thun? —
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht, und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach:

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Szepter führt;
Mehr gibt als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod —

Der Mann ist frey und hochgebor'n;
Hat Glück und Hoheit nie verlohr'n;
Vor Höhen sicher wie vor'm Fall:
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

Aus dem Englischen.
(Volkslieder I. S. 273.)

XIII.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt;
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt —
Das Vergnügen — folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus;
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reitzend, stets sich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es; denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt es fliehn;
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die Schönste greift,

Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band? —
Zwischen Tugend und Verstand.

Ramlers Blumenlese I. S. 35.

XIV.

Aufmunterung zur Vergnügsamkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt —
Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.

Wirkt euer Geist doch frey in ungekränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern;
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr Vergnügsamkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß:
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

Ramlers Blumenlese I. S. 229.

XV.

An die Geizigen.

Thoren, die ihr Tag und Nacht
Reich zu werden trachtet;
Den ergeizten Schatz bewacht,
Und die Ruh verpachtet:

Wahre Güter gebt ihr hin,
Käufer der Beschwerden,
Um, o trauriger Gewinn!
Reich an Quaal zu werden.

Hamster sammeln zum Genuß
Weislich ihre Garben;
Aber selbst im Ueberfluß
Müßt' ihr leider darben.

O wie bebt das Hasenherz,
Wenn ein Mäuschen poltert,
Und die Furie, der Schmerz
Des Gewissens, foltert.

Fällt ein Tag der Zahlung ein,
Dann sieht man Gebehrden
Eines Weichlings, dem ein Bein
Abgelöst soll werden!

Wenn ihr euch nun, ungeliebt,
Am verschloßnen Kasten

In der schweren Kunst geübt,
In der Kunst zu fasten;

Was ist endlich euer Lohn,
Daß ihr so gegeitzet?
Dieser, daß ihr Weib und Sohn,
Euch zu plündern, reitzet;

Daß von euerm bangen Fleiß,
Seel und Leib zu quälen,
Jeder ein Geschichtchen weiß
Spöttisch zu erzählen.

Daß die Erben ihr Gesicht
Schlau vermummen lassen,
Um sich bey der letzten Pflicht
Christlicher zu fassen,

Damit nicht Zufriedenheit
Sich im Auge rege,
Und des Mundes Traurigkeit
Lachend widerlege.

Himmel, giebt mir deine Gunst,
Schätze zu besitzen,
O so lehr' mich auch die Kunst,
Würdig sie zu nützen!

Almanach der deutschen Musen 1771. S. 111.

XVI.

Die Hoffnung.

Mit dir, o Hoffnung! stillt der Himmel
Empörter Triebe wild Getümmel;
Mit dir beseligt er das Herz.
Dein Beystand hilft den Tod bezwingen;
Vor dir entfliehn, auf schwarzen Schwingen,
Forcht, Ungeduld, Verzweiflung, Schmerz.

Im Künft'gen zeigst du dem Gemüthe
Noch unentstandner Freuden Blüthe,
Und weihst indeß das Herz der Ruh.
Den Wünschen, die den Geist ermüden,
Versprichst du den verlangten Frieden,
Und nichts sonst sättigt sie, als du.

Wenn Reu und Gram am Herzen nagen,
Und Leid und Kummer heimlich klagen,
So heilst und tröstest du geschwind.
Du giebst dem Armen Muth und Glücke;
Geduld dem Kranken, frohe Blicke
Den Augen die kaum trocken sind.

Du bist den zärtlichen Gemüthern
Ein unschätzbarer Quell von Gütern;
Ja du ersetzest den Genuß.
O du Ernährerinn der Liebe!
Wenn uns dein Beystand nicht noch bliebe,
So wäre Sterben ein Verdruß.

Mit dir erwach ich jeden Morgen,
Mit dir entschlaf ich ohne Sorgen;
Mit dir seh ich den Zeiten zu;
Mit dir besieg ich Leid und Plage,
Mit dir gewinn ich meine Tage;
Mit dir eil ich ins Grab, zur Ruh!

Unzerinn.

XVII.

Das Lied der Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, u. s. w. — tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar:
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, u. s. w. — leitet ihn.

Dir, o süsse Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat;
Trauet dir, und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, u. s. w.

Jener der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier;
Der, zum Sclaven nur gebohren —
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, u. s. w.

Ist des Lebens Baum verdorret,
  Will die letzte Blüthe fliehn,
Trittst du, Trösterinn, zum Kranken;
  Zeigst ihm noch die Wurzel grün:
    Hoffnung, u. s. w.

In Verzweiflung, im Gefechte,
  Wenn schon alles weicht und fällt,
Stehst du an des Edeln Rechte;
  Winkest ihm in andre Welt.
    Hoffnung, u. s. w.

Nach dem Italiänischen (Volksl. II. S. 66.)

XVIII.

XVIII.
An meinen Freund.

Lern, o Freund! dem Schicksal höhnen
Das dir keine Schätze gab;
Wische männlich diese Thränen
Von den bleichen Wangen ab.

Lasse dir mit süssen Spielen
Sich die Freude wieder nahn;
Hast du doch ein Herz, das fühlen,
Und ein Aug, das weinen kann.

Dein ist manche sanfte Wonne,
Die von tausend Thoren wich:
Dir liebkoset jede Sonne,
Jede Staude blüht für dich;

Jedes Blümchen, das im Lenze
Von der Flora Ruf entsproß,
In dem Bunde frischer Kränze,
Oder in Aurorens Schooß,

Wenn sie mütterlich es pfleget,
Küsset, säuget und bethaut,
Dann es in die Sonne leget,
Und den Westen es vertraut;

Oder wenn es, still bethränet,
An der Hirtin Brust sich regt,
Die sich nach dem Schäfer sehnet —
Der schon andre Fesseln trägt.

Werthes.

XIX.

Die Zeit.

O Zeit, wer klagte dich nicht schon!
Dir jammern Vater, Mutter, Sohn;
O Zeit, in deiner Fluthen Grab,
Rann manche Thräne schon hinab!

Wir wogen hin, wir wogen her;
Zwar schwebend auch, doch stürzend mehr:
Kaum schwimmt auf dir das Abendroth,
Da deine Fluth schon wieder droht.

Von fernen Ufern führest du
Dem Mädchen oft den Jüngling zu;
Aus Fernen sammelt oft durch dich
Der Freunde treues Häuflein sich:

Doch kaum verschränkt sich Hand in Hand,
Kaum knüpft sich schöner Seelen Band —
Noch bebt im ersten Vollgenuß
Der jungen Liebe Feuerkuß —

Da hebst du dich in deinem Lauf
Allmächtig allzerstörend auf;
Zerreissest Herzen, wälzest fort
Den einen hier, den andern dort.

Den trägst du zwar mit Wiegensang
Auf deiner Woge Silberklang,

Und führest sanft und sorgsam ihn
Zu neuen Rosenufern hin:

Doch gönnst du ihm nur kurze Lust
In Freundesarm, an Weibesbrust —
Und andre stürzt mit schneller Wuth
Zum Abgrund deine wilde Fluth.

Wenn uns nicht deines Sturms Gewühl
Hinüberfluthete zum Ziel,
Was heilte dann der Trennung Schmerz,
Was gösse Balsam uns ins Herz?

Doch wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit,
Daß du, so stürmend du auch rollst,
Dort spiegelhell dich enden sollst!

F. G. M.

(Berl. Monatschr. Febr. 783. S. 153.)

XX.

Die Freundschaft.

Wenn ein düstrer schwarzer Wolkenschleyer
Sich um unsre kranke Seele zieht;
Wenn der Götterhauch, ihr mächtig Feuer,
Fast verlischt, und nur noch sterbend glüht:

Welche Gottheit wird sich dann erbarmen?
Welcher Genius wird Retter seyn?
Wer entreißt der Schwermuth Felsenarmen
Dann die Seele? Wer wird Retter seyn?

Ach dort kömmt mit lächelnder Gebehrde
Mit dem ganzen Himmel im Gesicht,
Friedewinkend einer ganzen Erde,
Eine Göttin im Gewand von Licht.

In der Rechten eine goldne Schaale,
In der Linken eine Rosenkron,
Winket sie zu jenem stillen Thale:
„ Gute Göttinn, o ich folge schon!

„ Sage, wie die Himmlischen dich ehren?
„ Nenne deinen Götternamen mir:
„ Jede Morgenröthe soll ihn hören,
„ Jeder Abendstern ein Lied von dir. „

Ach! schon reicht sie mir die volle Schaale,
Schon umschlingt mein Haar ein Blumenkranz;

Schon umleuchtet mich im stillen Thale
  Ein gedämpfter Stral von ihrem Glanz.

Ja, nun weiß ich deinen holden Namen —
  Welch ein Nektar! welch ein Zaubertrank! —
Alle, die, o Freundschaft, zu dir kamen,
  Trinken deinen Becher lebenslang;

Trinken Lust und seliges Vergessen
  Aller Uebel, aller ihrer Qual;
Trinken Muth den Tartarus zu messen,
  Schiffen froh zum Elisäerthal.

Karoline Rudolphi.

XXI.

Ueber den Werth des Lebens.

Leben ist des Himmels größte Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jeden kleinen Reitz an ihm entseelt?

Sagt das nicht mit bangem Girr'n die Taube
Wenn des Geyers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube —
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Daseyn — nur des Lebens Schatten —
Ist dem Kranken immer noch ein Gut;
Selbst die Gräserhalmen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern zwischen dichtem Moose
Drängen Frühlingsblümchen sich hervor;
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glühendes Gesicht empor.

Zwar uns Armen drohen tausend Plagen
Von der Wiege bis zum frühen Grab:

Aber tausend, tausend Freuden sagen,
  Daß ein guter Gott das Leben gab:

Und gerührt im mütterlichen Herzen
  Sitzt am Wege die Glückseligkeit;
Trauert, wenn wir wählen bittre Schmerzen
  Statt des Segens den sie hold uns beut;

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
  Wie dem Fürsten, ihre Freuden dar;
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
  Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
  Werth daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Haabe,
  Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Karoline Rudolphi.

XXII.

Die Gesundheit.

Die du sanft und rein mir in Adern fliessest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz ergiessest,
Zu Geschäften mich stark und fröhlich machst:
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl entzückest;
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst —

O Gesundheit! Gut! Höchstes Gut der Erden!
Durch dich muß die Welt uns erst reitzend werden;
Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen werth.
Du vergoldest uns unsre Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage;
Machst die Last uns leicht, die uns oft beschwert!

Augen giebst du Gluth, Rosen jungen Wangen;
Schönheit unserm Leib, unserm Geist Verlangen;
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß;
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergründen;
Unsern Sinnen Kraft, doppelt zu empfinden,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar, dich, wie itzt, besitzen,
Und, besitz' ich dich, dich zum Guten nützen;
Deiner mich, voll Dank gegen Gott, erfreun!
Sollt' ich aber dich einst durch Mißbrauch schändẽ,
O, so nehm' er dich schnell aus meinen Händen! —
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise seyn.

XXIII.

An die Einsamkeit.

So geht zu des Geliebten Grabe
Die junge Braut hinab, und weint;
Und glaubt, daß sie da Lindrung habe —
Wo ihr kein Trost erscheint.

So sinkt zu ihrem kranken Kinde
Die treue Mutter kraftlos hin;
Ihr blutend Herz spricht: „Es ist Sünde
„Wenn ich nicht bey ihm bin.„

So senk ich mich zu dir ins Leere,
O freudenlose Einsamkeit!
Wo ich nur meine Seufzer höre —
Und sehe nur mein Leid.

Aus Sophiens Reisen.

XXIV.

Um Friede.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest!
Ach! ich bin des Treibens müde;
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Göthe.

XXV.

Die Empfindung.

Erschein, in deiner Strahlenkron,
Empfindung! mir von deinem Thron,
Wie du, ein Engel, ob uns schwebst,
Und wonniglich das Herz belebst.

Wer dich nicht hat, ist Todten gleich,
Wär er an Gold, wie Krösus, reich,
Und hätt' er Salomonis Pracht,
Und über alle Welten Macht.

Heil dem, der dich von Gott empfängt!
O, deine Engelrechte lenkt
Zu hohen Thaten seine Brust;
Ihn tränkt dein Hauch mit Himmelslust.

Wer lehrt's, daß über Zeit und Tod
Die Lieb' und Freundschaft siegt. Bey Gott!
Du lehrst, nicht Witzes Grübeley.
Was Liebe, Freundschaft, Ewig, sey.

Du führst vom Cherub und vom Wurm,
Vom Abendsäuseln und vom Sturm,
Vom Donner und vom Vogelscherz
Zu Gott, und heiligest das Herz.

Was ist dir gleich, was ist dir gleich?
Du machst die Welt zum Himmelreich.

Gern wohnst in niedern Hütten du;
Hauchst in des Matten Seele Ruh.

Du weheſt in dem Frühlingskranz,
Und drehſt dich in dem Jugendtanz;
Du rieſelſt in dem Silberbach —
Und eine Thräne ſchwimmt dir nach.

Vom Eichenwipfel liſpelſt du
Herab in meine Seele Ruh.
Da ſchlummr' ich — o ſo frey, ſo ſüß,
Als ſchlummert ich im Paradies!

Und wenn ich auf das Fruchtfeld geh,
Die Aehrenwogen wallen ſeh,
Dann jauchz' ich auf, und lobe Gott:
Nur er beſchert das täglich Brod!

Belohne, Gott! des Landmanns Fleiß.
Du zähleſt jeden Tropfen Schweiß:
Mehr iſt des Frommen Schweiß dir werth,
Als der auf Menſchennacken fährt.

Wer iſt dem nicht die Stirne glüht,
Wenn er Gedrückte jammern ſieht?
Wer braust nicht auf, und flucht dem Mann
Der ſo die Unſchuld martern kann?

Weß Seele zittert nicht vor Wuth,
Sieht er Tyrannenhänd voll Blut?
Wer wünſcht nicht da ſich Macht von Gott,
Und ſchlüge den Tyrannen tod?

Er ringt die Hände himmelan,
Und seufzt, daß er nicht helfen kann.
Ach! der gedrückten Unschuld Schmerz,
Wie Keltern presset der sein Herz.

Dann eilt er zu der Menschensaat,
Wo aller Drang sein Ende hat;
Da blickt er auf, sieht — Gott! wie schön! —
Die Unschuld über Sternen gehn.

Weh dem, der dich zur Sünderinn
Entweiht! Die Hölle würdigt ihn
Zu ihrer Jammerlust hinab.
Wehklag bereitet ihm sein Grab.

Städele.

XXVI.

Der Standhafte im Unglück.
1648.

Ach! was wollt ihr, trübe Sinnen,
Doch beginnen?
Trauern hebet keine Noth.
Es verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger als der Tod.

Rauhe, dornenreiche Wege,
Donnerschläge,
Der Orkane wilden Streit
Wird kein Kummer linder machen.
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht.
Unser Seufzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!

Itzo, hat er seine Schlossen
Ausgegossen;
Drauf gewährt er Sonnenschein.
Heut macht dir ein Irrlicht Sorgen,

Und kann Morgen
Dein bequemster Leitstern seyn.

Bey verkehrtem Spiele singen;
Sich bezwingen;
Reden was uns nicht gefällt;
Und bey trübem Geist und Sinnen
Scherz beginnen,
Ist die Kunst der klügern Welt.

Ueber das Verhängniß klagen
Mehrt die Plagen,
Und verzögert unser Glück.
Trage du mit gleichem Herzen
Lust und Schmerzen,
So versöhnst du dein Geschick.

Auf! o Seele, du mußt lernen
Von den Sternen,
Wenn uns Ungewitter dräun,
Wenn der Nächte schwarze Decken
Uns erschrecken,
Dir dein eignes Licht zu seyn.

Du mußt dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen
Die kein Feind zunichte macht,
Und kein falscher Freund kann kränken
Mit den Ränken
Die sein Leichtsinn ausgedacht.

Von der süssen Kost zu scheiden,
Und zu meiden
Was des Geistes Trieb begehrt:
Sich in sich stets zu bekriegen —
Und zu siegen,
Ist der beßten Krone werth.

Ramlers Lieder der Deutschen. S. 36.

XXVII.

Trost für mancherley Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel,
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut seyn will?
Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder,
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.
Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dieß schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück;
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.
Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden;
Gleich wirds besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wolberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh;
Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir noch vom Schlummer
Immer nicht erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur eine Nacht!
Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sich's versiehet —
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß zum Ziel.
Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

Overbeck.

XXVIII.

Der Schmerz.

Auch du bist aus der segenreichen Schale,
Vom Himmel vollgeschenkt,
Wohlthätiges Gefühl, womit im Erdenthale
Die Weisheit ihre Kinder tränkt?

Zwar trinken wir, ist sie gefüllt mit Freuden,
Zu hoher Tugend Kraft.
Doch woher nähmen wir dieß Mitgefühl der Leiden,
Das uns zu edlern Wesen schaft —

Woher die stillen engelreinen Thränen,
Selbst vor dem Himmel schön,
Die unsre Mängel bald mit seiner Huld versöhnen,
Und unsre Freuden einst erhöhn?

Wenn nie ein Tropfen jener Bitterkeiten
Sich unserm Trank vermischt,
Wie bald ist nicht das Bild von nie gefühltem Leidē
Von unsrer Seele weggewischt!

Und wie so schmacklos wäre das Vergnügen,
Das uns hienieden quillt,
Wär der Begier zu allzuheissen Zügen
Mit Lust die Schaale stets gefüllt?

Und selbst die Liebe — was ist ohne Schmerzen
Dieß himmlische Gefühl?

Erschlaffen nicht zu bald von ihrer Lust die Herzen,
Ist sie ein stetes Freudenspiel.

So werde dann in meinen Erdetagen
Mein weiser Freund, o Schmerz!
Und solltest du auch gleich noch tausend Wunden schlagen;
Ich murre nicht — Hier ist mein Herz!

Karoline Rudolphi.

XXIX.

Herz und Auge.

Wer noch nicht die böse Zweytracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, worum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

* * *

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein;
Du, die Wächterinn der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süssen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach! und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

Ach! und kann dich aus nicht reissen,
Bis mich selbst die Hölle trift;
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Reue, mengst du Gift.

* * *

Auge spricht zum Herzen wieder:
Deine Klag' ist ungerecht;
Bin ich nicht wie alle Glieder?
Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süsse Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundinn,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wenn du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
Dir, und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde,
Auge bringt sie nicht hinein;
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist Schuld an deiner Pein.

* * *

Also stritten sie; und beyde
Sündigen in ihrem Streit:
Herz! du bist des Bösen Quelle;
Auge! die Gelegenheit.

Herders Volkslieder.
(Nach dem Lateinischen der mittlern Zeiten.)

XXX.

Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Den ziemt's, daß er sich brüsten kann;
Ihn ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Er badet sich im Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein verklärter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was in der Schöpfung herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn Er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristalner Schattenquell.
Sein Antlitz stralt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird Hui! durch seinen Arm vollführt:
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerdthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, von Zwang entwöhnt;
Er zwängt das Roß, und, horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn Er gebeut:
Und dennoch, schaut! wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?„
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur er nimmt Bett' und Busen ein.

Sie späht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd umfäht,
Drob sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib;
Und Blumen trägt ihr edler Leib

Die alle blühn, wie sie und er;
Sie blühn und duften um ihn her;
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wolgestalt. —

So glänzt der Lohn, den er genießt!
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Der nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

Bürger.

XXXI.

Der Greis.

Noch ist mir der Kopf nicht schwer!
Alt — nicht schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Rebensaft — Scherz mehr.

Fest die Hand — der Leib ist schlank,
Scharf sind Aug und Ohr!
Klopft der Tod an meinem Thor,
Hör ich ihn — nicht krank!

Mach ihm auf, die Stirne warm;
Grüß ihn mit Gesang —
Und ich hänge mit Gesang
Mich an seinen Arm.

Führe Tod zum Tanz mich auf
Nach der Leyer Klang:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

Bodmer.

XXXII.

Ebendasselbe nach Ramler.

Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.

Hin ist alle meine Zier,
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerschreckt mach' ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

Ramlers Blumenlese I. S. 442.

XXXIII.

Nach der Krankheit.

1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein grosses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette sassen;
Lieb Weibel grämte sich,
Gieng auf und ab, wollt sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: *) „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
„Ich bring' ihn sanft zur Ruh:„
Und trat an's Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sey mir willkommen, sey geseegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain! Hör' an: Darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, Asmus? — Darf vorübergehen
„Auf dein Gebet und Wort.

*) Der Tod.

„Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!„
Und damit gieng er fort.

Und ich genas! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön;
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch; wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, späth oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

Claudius.

XXXIV.

Lied.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül
Des Todes Odem leicht und kühl:
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub, ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau,
Auf's Grab wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammelt alle, klein und groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß.
O, sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht.

F. L. Graf von Stollberg.

XXXV.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenköniginn
Ihren Weg bekränzten?
Jüngling, ach! Der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?
Mädchen, ach! Der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte;
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
Jüngling! Alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferinn,
Laub' und Bach gepriesen?
Mädchen! Unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

J. G. Jacobi.

XXXVI.

XXXVI.

Andenken an entfernte Freunde.

Der Abendstern blickt sanft auf mich,
Der Mond schwimmt dort im Trüben;
Da sammelt euch mein Geist um sich,
Euch all', ihr meine Lieben!
Meist seyt ihr fern; und Gott nur weiß
Ob wir uns wieder sehen.
Ihr mußtet einst, auf sein Geheiß,
Aus meinen Armen gehen.

Mit jedem welkten Freuden mir
Weg von des Lebens Wegen.
Ach, jeder war für mich einst hier
Ein reicher Gottessegen!
Doch sey, Alliebender! dir Dank,
Daß ich die Edeln kannte;
Daß sich auf unserm Pilgergang
Ihr Herz zu meinem wandte!

Dank sey dir für den Tag gebracht.
An dem wir uns ergetzten!
Dank sey dir für die Mondennacht,
Wo wir uns traurig letzten!
Dank für dieß Herz, das, Vater! mich
Mit ihnen einst vereinte!
Dank für die Thräne selbst, die ich
Beym Scheidekusse weinte!

Dafür zu danken sey mir Pflicht!
Wars nicht dein freyer Segen?
Was war ich? — Führtest du sie nicht,
Selbst meinem Arm entgegen?
Hier soll uns ohne Unbestand,
Die Freude nicht beglücken;
Mit Hoffnung mögen wir ins Land
Der Ruh hinüberblicken.

So sey es denn! — Oft hab' ich mich
Mit euch gefreut, ihr Lieben!
Oft euch getröstet, wollte sich
Um uns der Himmel trüben;
Und werde einst, so Gott es will,
Euch alle wiedersehen:
Drum will ich ohne Murren, still,
Die kleine Strecke gehen:

O daß doch euch, die ich so gern
An meinen Busen drückte,
So freundlich nun der Abendstern,
Wie mir, ins Auge blickte! —
Legt nach vollbrachter Tagesmüh',
Euch froh zum Schlummer nieder!
Die Morgenröthe weck' euch früh,
Zu neuen Freuden wieder!

Filidor.

XXXVII.

An Eudosien.

Eudosia! Dein Leben gleiche
Dem Bach, der immer heiter fließt,
Und sich durch Blumen und Gesträuche
Sanft in den fernen See ergießt.

Bald fallen Blüthen auf ihn nieder;
Bald rieselt er auf Kieseln hin;
Bald wirbeln über ihm die Lieder
Der holden Frühlingssängerinn.

Hier kühlt der Schatten ihn, dort blinket
Er von der Sonne; wenn ihn Klee,
Wenn hier Vergißmeinnicht ihn trinket,
Genießt ihn dort ein frommes Reh.

So halte, nie getrübt durch Leiden,
Dein edles Leben seinen Lauf;
Spät nehm' es dann ein Meer von Freuden
In himmlischen Gefilden auf!

Hölty in Ramlers Blumenlese. II. S. 86.

XXXVIII.

An eine junge Freundinn.

Eins nur, Daphne, Seelengrösse
Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blösse
Mißgeschaffner Seelen zu!
Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht;
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth!

Ja! der erste Schritt ist alles:
O! ist dieser fehlgethan,
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh! der Tugend sanft Gepräge
Wird mit Einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
Kein erträumtes Hirngespinnst!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichsten Gewinnst;
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt;
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut;
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab;
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl für's Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln dich verwandt;
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!
Solchem Reitze widerstehet
Niemand, der für's Edle glüht!
Reitz, durch Tugenden erhöhet,
Ist zum Himmel aufgeblüht!

O, Bewußtseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz!
Denn von Allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

Frh. von Spgl.

XXXIX.

Für ein Stiftsfräulein.

Wenn von Welt und Höfen ferne
In der Zelle Einsamkeit
Ich dich jung schon kennen lerne,
Göttliche Zufriedenheit!
Laß ich ihre lauten Freuden
Leicht dem Hofe, gern der Welt,
Unversucht das zu beneiden,
Was mein Herz für Glück nicht hält.

Tugend ist der reinste Adel
Und ihr Glanz bleibt immer Pracht,
Wenn sie gleich des Höflings Tadel
Alten Moden gleich verlacht:
Jedes Alter ist geschmücket
Durch ihr engelrein Gewand;
Reitz, durch welchen sie entzücket,
Ist nicht Schminke, ist nicht Band.

Weisheit, wie sie wünscht der Himmel,
Nährt den immer stillen Geist,
Der sich gern dem Weltgetümmel
Zu Betrachtungen entreißt;
Würde in sich selber findet
Welche Rangsucht nicht erstrebt,
Und in Schätzen Reichthum findet
Die man nicht aus Bergen gräbt.

Und du, Freundschaft! Welche Wonne,
Wenn die Schwester Schwestern liebt,
Und von jeder Morgensonne
Dich bis zu dem Abend übt!
Dein Gefühl entzückt die Herzen
Zu der Engel Einigkeit;
Und auch Engel dürfen scherzen,
Wenn die Unschuld sie geweiht.

So genieß' ich denn der Erde,
Ohne in der Welt zu seyn;
Hülle, bis ich Engel werde,
Mich in meinen Schleyer ein;
Aerndte dankbar jeden Seegen,
Den vollbrachte Pflicht gewährt;
Singe froh dem Tag entgegen,
Der entschleyert mich verklärt.

Casparson.

XL.

Elise.

an ihren Flügel.

Heil sey dem, der dich erfunden,
Treuer Zeuge banger Stunden!
Dich unschätzbares Clavier!
Was ich nicht dem Vater sage,
Was ich keiner Freundinn klage,
Sag' ich unverhohlen dir.
Wenn geschwätzige Gespielen
Freundschaft plaudern, und nicht fühlen,
Machen sie mich ärgerlich.
Du begleitest meine Thränen
Freundlich mit gedämpften Tönen,
Und dein Mitleid tröstet mich. —
Kann die Harmonie der Saiten
Wonne durch die Brust verbreiten,
Kummer lindern, Gram zerstreun;
Welch ein Himmel von Empfindung
Muß in zärtlicher Verbindung
Gleichgestimmter Herzen seyn!

Schreibt. VII. S. 59.

XLI.

An mein Clavier.

Sey mir gegrüßt, mein schmeichelndes Clavier!
Was keine Sprache richtig nennt,
Die Krankheit, tief in mir,
Die nie mein Mund bekennt,
Die klag' ich dir.

Dich, o Clavier, erfand ein Menschenfreund;
Ein Mann, der traurig war, wie ich.
Er hat, wie ich, geweint!
Voll Kummer schuf er dich
Für sich und mich.

Und, Heil sey ihm, Vertrauter meiner Brust,
Heil sey dem Mann, der dich erfand!
Hat ihn, der Schmerz und Lust
An deine Saiten band,
Kein Stein genannt?

Aus Sophiens Reisen.

XLII.

Das Clavier.

Süß ertönendes Clavier,
Welche Freuden schafft du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Scherz' ich, so ertönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Will ich aber traurig seyn,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb ich fromme Lieder an,
Wie erhaben klingst du dann!

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn;
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süsse Harmonie.

XLIII.

Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen! hat ihr Ungemach;
Selbst die beßten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O der kennt den Lauf der Dinge,
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm, wie du —
Und beweint' am andern Morgen
Ihre Freyheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Ward ein mürrischer Tyrann,
Dessen Herz, voll schwarzer Tücke,
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Mädchen! steht in deiner Hand;
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegengehn;
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

Gotter.

XLIV.

Wiederruf.
1650.

Wer beschimpft das Frauennehmen?
Wer benennt es Ungemach?
Wer sich selber will beschämen,
Setzt die Frau den Metzen nach.
Ist sie jung, sind's Liebesblicke;
Ist sie alt, nimmt sie der Tod;
Ist sie reich, das ist ein Glücke;
Ist sie arm, der Fleiß schafft Brod.

Daß mich nur kein Spötter frage,
Ob ich schon veraltert sey,
Weil ich mich der Welt entschlage,
Und der süssen Buhlerey?
Heute diese, jene Morgen,
Das ist eine Last für mich.
Liebe muß für andre sorgen;
Eigennutz sorgt bloß für sich.

Ramlers Blumenlese II. S. 46.

XLV.

Goldnes A. B. C. der Weiber.

(Sprichw. Salom. XXXI.)

Wem ein Weib von Tugendart,
Solch ein Weib bescheeret ward;
Ueber Perlen geht sein Gut;
Vest an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue, sonder List und Trug,
Liebe, sonder Leid und Zwang,
Giebt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand
Wirkt sie ihm mit muntrer Hand;
Ist ein Schiff, das schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht, sie theilet schon
Speis' und Arbeit aus, und Lohn;
Sorget für das Feld, und sieht
Nun wie ihr der Weinberg blüht.

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn;
Denn sie schmecket, wie so süß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;
Greift zum Rocken, spinnet frisch,
Und ernährt der Armen Tisch:

Oeffnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz, und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier;
Schaffet Purpurdecken ihr,.
Weisse Seide zum Gewand;
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich dessen nicht;
Stickt der Schleyer, Gürtel, mehr
Für die Töchtern überm Meer.

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit;
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund;
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Gibt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preißt sie ihr Geschlecht,
Und ihr Mann frohlocket recht.

„ Viele Dirnen frisch und reich,
„ Sah ich; dir war keine gleich.

„ Aller Schönheit Reitz vergeht;
„ Gottesfurcht im Weib' besteht.

„ Solch ein Weib verdienet Ruhm,
„ Ihrer Tugend Eigenthum.
„ Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
„ Dank und Preis, im Heldenton: „

Herders Lieder der Liebe S. 153.

XLVI.

Frauen Lob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thräne auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht:

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach! —
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer,
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beyder Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freyheit warm!

Mit verschämten Reitzen blühn
Ihres Bettes Töchter; glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch —
Lieben uns im Himmel noch!

F. L. Graf von Stollberg.

XLVII.

Hans.

Hey da lustig! ich bin Hans,
Und bin ohne Sorgen!
Freuden eines braven Manns
Fühl ich heut und Morgen!
Schulz und Amtmann sind mir gut;
Schöppen und Gerichte
Nennen mich ein ehrlich Blut;
Und das hat Gewichte! —

Meine Frau ist Kronen werth!
Vivat meine Hanne!
Was ihr Mann von ihr begehrt,
Giebt sie ihrem Manne!
Zwar sie brachte mir nichts zu,
Als ein Herz voll Treue:
Aber braucht man mehr zur Ruh?
Mehr, daß man sich freue?

Unter Arbeit und Gebet
Schwinden meine Stunden;
Was man fröhlich thut, geräth —
Und wird kaum empfunden:
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter!

Bin ich nicht ein ganzer Kerl?
Glücklicher als Städter!
Meine Hanne, meine Perl,
Sagt mir das beredter!
Ich mag unsers Edelmanns
Rittergut nicht neiden!
Hey da lustig! Ich bin Hans,
Und bin voller Freuden!

B. Z.

XLVIII.

Hanne.

Hans ist mein! Was will ich mehr?
Ich bin seine Hanne!
O, ich lieb ihn gar zu sehr!
Denn was fehlt dem Manne?
Fleiß und Arbeit krönen ihn,
Und ein guter Name;
Haus und Kinder seh ich blühn:
Fehlt mir mehr zur Dame?

Unser liebes kleines Haus
Schwankt von sanften Festen!
Sieht mein Hans nur freundlich aus,
O, dann gleicht's Palästen!
Kinder tanzen um uns her,
Die uns Gott gegeben;
Er und ich, und ich und er,
Sind uns Welt und Leben!

Wohl mir, daß ich Hanne bin,
Und daß Hans mich liebet!
Unmuth her und Unmuth hin,
Mich macht nichts betrübet!
Ich will keine Arbeit scheun,
Die ein Dorfweib schmücket;
Gattin seyn, und Mutter seyn:
O, das macht entzücket!

B. Z.

Drittes Buch.

Vaterland.

I.

Wilhelm Tell.

Nein vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

„Knirsch immer, du Tyrannenzahn!
„Wer frey ist, bleibet frey;
„Und, wenn er sonst nichts haben kann
„Hat er doch Muth und Treu!„

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schieß dorthin,
„Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
„Sonst würg' ich dich, und ihn.„

Tell hört's und flehte den Tyrann! —
„Hier bin ich, tödte mich!“
Umsonst! — Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich.

Drückt an die Brust ihn — welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh still,
„Und weise, wie dein Vater, Herz!
„Ich treff nicht Dich! Steh still!„

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,

Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf.

Nihmt eilends Pfeil und Bogen — spannt —
Blickt schärf, (fest steht der Knab) —
Er drückt mit kaumbewegter Hand —
Es knallt — der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'! —
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz;
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! Kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn —
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geßler merkte Scherz;
Rief laut: „Für wen?" — „Er war gespart"
Rief Tell ihm: „für dein Herz!"

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schlosse Küßnach zu!“
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Itzt Wilhelm! Hast du Ruh?“

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „Keine Rettung mehr,
„Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!“

Der blasse Tod war allzunah;
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!“

Des Helden freygebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stößt, von Freyheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.

Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn still, und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn — und spannt,

Und zielt', und drückte dapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust —

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag — und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frey von aller Noth!

Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall';
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

Lavater.

II.

Bey Wilhelm Tells Geburtsstätte im Canton Uri.

Seht diese heilige Capell!
Hier ward gebohren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebeth!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich;
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: Er sey dein Knecht;
Sey stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: Ich thu mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Muth,
Im Felsennacken freyen Sinn,
Des Falken Aug', und Feuer drinn!

Dem Worte sein, und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur:
Wo sich der Felsenstrom ergeußt,
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;

Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht wie groß er war.

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach.

F. L. Graf von Stollberg.

III.

Kriegeslied.

Nun dann, weil sich der Feind empört,
Nach Blute schnaubet und verheert,
Auf! Schweitzer! Auf mit Rohr und Schwert!
Schlagt, feu'rt, bis er nach Hause kehrt.

Herz! Gebt dem Kummer kein Gehör!
Euch schrecke nicht sein ganzes Heer!
Nicht Rosse, Panzer, nicht Gewehr!
Ihr schlagt ihn, und er ist nicht mehr!

Schreckt mit dem Schweitzerwaffenglanz
Ihn fern her! Dringt durch jede Schanz!
Zur Rettung unsers Vaterlands
Verjagt ihn weit! Zerstört sie ganz!

Und denkt beym Donnerton der Schlacht
Mit Zuversicht an jene Macht,
Die über dapfre Schweitzer wacht,
Und ihrer stolzen Feinde lacht.

Sie daure kurz, sie daure lang;
Der Sklav ergiebt sich fremdem Zwang:
Des Vaterlandes Untergang
Entflammt uns: Helden wird nicht bang!

Was ist ein plötzlich tödtend Erz,
Fürs Vaterland? — Ein kurzer Schmerz.

Herz! dapfer! Schweitzerhelden! Herz
Im Kampfe! Niemals hinterwärts!

Ihr fühlt der Kriegeswunden Weh
Für Euch und für Nachkömmlinge:
Drum, wenn es noch so donnerte,
Kämpft! Ihr kämpft nicht für Könige!

Und, siegt Ihr; seyd Ihr sicher — ruht,
Besiegt den Anfall wilder Wuth!
Des Feindes Blut ist Menschenblut;
Und Mordlust ist nicht Heldenmuth.

Lavater.

IV.

Auf den St. Jacobs Kirchhof, bey Basel.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchtsthräne!
Opferhelden schlummern hie.
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weyhten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofsmauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
O hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt;
Diese Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euern Thaten neigt!

Am Bühl.

V.

Die Schlacht vor Murten.

(Nach Veit Weber, welcher der Schlacht beygewohnt).

Die Zeitung flog von Land zu Land:
  Vor Murten liegt Burgund!
Und jeder eilt, fürs Vaterland
  Zu streiten mit Burgund.

Vor einem Wald im grünen Klee
  Rief Knecht und Rittersmann,
Laut rief voll Jugendfeu'r Renee *):
  Wir wollen vorne dran!

Die Führer hielten kurzen Rath;
  Noch dünkt er uns zu lang.
Wenn endigt sich der lange Rath?
  Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch,
  Nicht träg im blauem Zelt;
Und wir verziehen immer noch,
  Zu hauen in dem Feld?

Zwar furchtbar knallte Karls Geschütz,
  Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz',
  Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwerdt,
  Auslangt der lange Spieß;

*) Herzog Renatus von Lothringen.

Blut dürstete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld war überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh' zum Strauch, der floh' zum Hain,
Vorm hellen Sonnenlicht.
Viel sprangen in den See hinein
Und dursteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her;
Als wär' es wilder Enten Schaar,
Schoß man sie im Geröhr.

In Schiffen fuhr man in den See,
Schlug sie mit Rudern todt;
Das Waidwerk war nur Ach und Weh!
Der grüne See war roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Da schoß man sie für Kräh'n;
Die Fitt'chen fehlten ihnen noch,
Sie mocht' der Wind nicht weh'n.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut;
Die Welschen liefen meisterlich
Vor uns, mit Hasenmuth.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen die man lebend sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweitzer Hand:
Karl machte schnell die Bettler reich
Im armen Schweitzerland.

Schachzabel ist ein Königsspiel,
Itzt spielt's der Eydgenoß;
Er nahm ihm seiner Fenden viel
Die Seite stand ihm bloß.

Die Roche halfen ihm nicht viel,
Die Rosse litten Noth;
Er wendet sich wohin er will,
Schachmatt ist ihm gedroht.

Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
Des Nachts sang er die Schlacht.

Er schwung die Saiten und das Schwerdt,
Ein Fidler und Soldat;
Er war den Herr'n und Mädchen werth,
Dem Tänzer und Prälat.

Bodmer.

VI.

Siegeslied.

Feind! wie bist du schnell geflohn?
Tod war hinter dir!
Zagen wurde bald dein Drohn!
Herrlich siegten wir!

Wisse, daß ein treuer Gott
Ueber Treue wacht,
Und der stolzen Heere Spott
Himmelab verlacht!

Er zerbrach das Sklavenjoch,
Hörte das Geschrey
Unsrer Kinder — lachst du noch? —
Macht' uns alle frey!

Er gab unsern Herzen Muth,
Stärke unsrer Hand!
Kostbar war ihm unser Blut!
Theurer Stadt und Land!

Singe Mann, und weine Weib!
Weine Freud' und Lob!
Hüpfe Kind in Mutterleib!
Säugling, lächle drob!

Jauchze künftiges Geschlecht,
Daß der Feind nun liegt!
Für Dich flammte das Gefecht!
Für Dich ward gesiegt!

Lavater.

VII.

Nicolaus von der Flüe.

Ja Brüder! Es lohnt sich der Mühe,
Dem Bruder Niclaus von der Flüe
Zu singen ein unsterblich Lied!
Er war des Vaterlandes Retter,
Ein Heiliger, und war ein Held.
Wo, Brüder, ist ein frömmrer Beter?
Ein beßrer Bürger in der Welt?

Unsträflich war sein Knabenleben;
Gott und der Tugend nur ergeben
Blieb er als Jüngling, Mann und Greis;
Fleht Tage lang auf Einer Stelle
Zu seinem Gott; ein Tempel war,
Besucht von Engeln, seine Zelle;
Sein Herz ein brennender Altar.

Von jahrelangem Fasten hager, *)
Hatt' er ein Brett zu seinem Lager,
Zu seinem Polster einen Stein.
Auch von den Weisesten bewundert,
Der beßte Mann zu seiner Zeit,
Für jedes künftige Jahrhundert
Ein Beyspiel froher Nüchternheit!

Er stand im Kreis entzweyter Väter,
Von Gott gesandt, ein weiser Retter,

*) Er begab sich ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre in die Einsiedeley, und soll bis ins siebenzigste, ohne Speise, gelebt haben.

Voll Demuth und Erhabenheit.
Er rief mit lichterfülltem Blicke, *)
(Und alle hörten weinend zu):
„ O Friede kehre bald zurücke!
„ O Einigkeit! wie schön bist du!

„ Wer half Euch jene Sieg' erringen?
„ Dreymal den kühnsten Feind bezwingen?
„ War's, Väter, Gott und Eintracht nicht? —
„ Und Gott und Eintracht soll im Frieden,
„ Wie vormals, Eure Freude seyn!
„ Fluch wird sonst, seyd ihr kaum geschieden,
„ Fluch wird Euch Gottes Seegen seyn!

„ Drum, Väter! nun in Gottes Namen,
„ Steht wieder, wie Ein Mann, zusammen:
„ Seyd Ein Herz, Eine Seele nur!
„ Such jeder alle zu vergnügen!
„ Nenn jeder andrer Glück sein Glück!
„ Helft Euch, Euch selber jtzt besiegen!
„ Und Gottes Seegen kehrt zurück.

„ Mit Euerm brüderlichen Bunde
„ Beehret froh, zu dieser Stunde,
„ Heut Freyburg, heut noch Solothurn!
„ Sie sind es werth, die dapfern Freunde;
„ Sie halfen treulich in der Schlacht:
„ Das ist's, was furchtbar Euch dem Feinde,
„ Das ist's, was Gott Euch gönstig macht.

*) Seine Lebensbeschreiber geben es als eine sehr zuverlässige Sache aus, daß sein Angesicht sehr oft in einem buchstäblichen Sinne geleuchtet habe.

„ Theilt friedlich, was Ihr Euch erbeutet!
„ Bleibt mäßig, wie die Väter! Streitet
„ Für Freyheit, nicht für Gold und Koth!
„ Gold hilft Euch nicht am Tag des Krieges;
„ Nur Eintracht, Treu und Dapferkeit!
„ Mißbraucht das hohe Glück des Sieges
„ Zum Stolz nicht, nicht zur Grausamkeit.

„ Ich weiche nicht von dieser Stätte,
„ Nicht, Väter! bis Ihr in die Wette
„ Euch alle brüderlich umarmt!“
So sprach der Menschenfreund — und Liebe
Erhob in aller Herzen sich;
Mit warmem brüderlichem Triebe
Umarmten sie sich schweitzerlich.

Nun, Brüder! Lohnt sich's nicht der Mühe,
Dem Bruder Niclaus von der Flüe
Zu singen ein unsterblich Lied?
Ihm, Ihm des Vaterlandes Retter,
Der war ein Heiliger und Held!
Wo, Brüder! ist ein frömmrer Beter,
Ein beßrer Bürger in der Welt?

Lavater.

VIII.

Loblied auf Helvetische Eintracht.

Holde Eintracht! Beßter Seegen,
Den der Himmel Herzen gab!
Mehr als Gold und Schild und Degen,
Mehr als Kron' und Königsstab!
Brüder! Brüder! schöner Namen!
Unser Bund soll ewig stehn!
Schlaget Hand und Hand zusamen!
Eintracht! wie bist du so schön!

Frieden tief im Herzen tragen,
Freundlichkeit im treuen Blick;
Stets sich freu'n, und niemals klagen,
Niemals murren, welch ein Glück!
Welche Lust, sich zu begegnen!
Unbekannt geliebt zu seyn!
Ungesehen sich zu seegnen!
Wer, wer kann sich deß nicht freu'n?

Nein! die schönen Brüderfreuden,
Alte Treu und Ehrlichkeit,
Soll kein Stolz uns je verlaiden;
Nie der Argwohn! nie der Neid!

Wir, wir sollten uns verlassen?
Himmel! laß es nie geschehn!
Brüder sollten Brüder hassen?
Eintracht! wie bist du so schön!

Einen Gott im Himmel beten
Wir, nur Einen Vater an;
Einen nur, der uns vertreten,
Und uns seelig machen kann!
Brüder! er will wol uns allen!
Jede Tugend jedes Stands,
Redlichkeit wird ihm gefallen,
Mit und ohne Rosenkranz.

Nur nach Einem Himmel streben
Wir, wir treuverbundne Freund'!
Ewig bey einander leben
Alle, die sich hier vereint!
Namen sollen nie uns trennen!
Wer Gott liebt und redlich ist,
Mag, wie er nur will, sich nennen;
Bruder ist er, und ein Christ!

Ewig sollen alle Zwiste
Unter uns vergessen seyn!
Ach! daß jeder Fremdling wüßte,
Wie wir schmerzlich sie bereu'n!
Heisse Thränen rollen nieder —
Himmelweit entferne sich,

Treue, gottgeschenkte Brüder,
Zweytracht von uns ewiglich!

Schweitzerberge! — undurchdringlich
Hohe Festung der Natur! —
Aber, Brüder! — unbezwinglich
Sind wir doch durch Eintracht nur!
Wer, wer darf an uns sich wagen,
Der uns, Arm an Arme, sieht?
Komm' er nur, mit uns zu schlagen,
Wenn er gern liegt oder flieht!

Wer ist's, der uns schützt und rettet,
Wenn es Macht und Gold nicht kann?
Eintracht! Eintracht! — Brüder, betet,
Fleht Gott nur um Eintracht an!
Unbeweglich in Gefahren,
Unbesiegbar in dem Streit,
Alles, was sie wollten, waren
Schweitzer stets durch Einigkeit.

Weh dem, der uns zu entzweyen,
Kriege zu entzünden sucht!
Weh dem, der ihm nicht darf dräuen!
Wehe dem, der ihm nicht flucht!
Aber, Wol dir, Eintrachtmehrer!
Heil dir, treuer Friedensfreund!
Heil dem sanften Sanftmuthlehrer,
Der beym Zwist der Brüder weint!

Jetzige beglückte Zeiten,
Seyd ein Beyspiel alter Treu,
Alter Eintracht! Ferner Zeiten
Söhne, bleibt vereint und frey!
Laut, vor Gottes offnen Ohren,
Wollen wir den Bund erneun.
Laut und feyrlich sey's geschworen:
Eintracht soll unsterblich seyn!

Lavater.

IX.

Gemeineydsgenößisches Lied.

Treue, liebe Eydsgenossen!
Nur aus Heldenblut entsprossen,
Singt! Und unsrer Lieder Schall
Ströme wie ein Wasserfall
Von den hohen Felsen nieder!
Felsen, Thäler, hallet wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Sing' mit uns dieß Schweitzerlied!

Heilig, Brüder! sey die Stätte,
Wo die Väter in die Wette
Stritten, und im Feu'r der Schlacht
Sich und Enkel frey gemacht.
Heil euch, Schwerter dapfrer Ahnen!
Heil euch, theu'rerworbne Fahnen!
Wer nur Freyheit fühlen kann,
Sieht Euch nicht ohn' Ehrfurcht an!

Hier, auf diesem Boden, standen
Die zur Freyheit sich verbanden:
Hier, hier flammt' ihr Heldenmuth;
Floß ihr, floß der Feinde Blut!
Blutgedüngter Boden! beben
Sollst du, wenn sich Streit' erheben!
Ruf, o Blut vom Schlachtfeld: Sey
Ewig, Schweitzer! stark und frey.

Brüder! Werft euch auf die Kniee!
Dankt dem Himmel spät und frühe,
Dessen treue Vaterhand
Herz und Herz zusammenband!
Alte Eintracht! Erste Liebe!
Feuer brüderlicher Triebe!
Löscht nicht mit der Jahre Lauf!
Lebt im Enkelherzen auf!

Jeder Staat soll allen Staaten
Gutes wünschen, Gutes rathen;
Jeder von dem Neide rein,
Alle nur Ein Herze seyn!
Welche Freude, welch Entzücken,
Tausend Brüder zu erblicken!
O wie lieblich ist's und schön,
Daß für Einen Alle stehn!

Friede soll in unsern Gränzen
Lang wie Eisgebürge glänzen!
Eh', auf jeder Alpenhöh',
Ferner Jahre tiefer Schnee,
(Unsers Bundes Zeuge) schmelzen,
Sich durch Monarchieen wälzen,
Ehe sich durch Zank und Streit
Brüder! unser Herz entzweyt.

Wenn Europens Völker kriegen,
Singen wir von alten Siegen;
Sehen im Gefühl der Ruh
Ihren Blutgefechten zu:

Weiden selbsterzogne Heerden;
Pflügen sicher eigne Erden;
Essen froh, nach altem Schrot,
Käse, Milch und Roggenbrod.

Einfalt, Einfalt laßt uns lieben,
Friedlich uns in Waffen üben!
Unser Herz und unser Arm
Bleibe für die Freyheit warm!
Schweitzer! Weichlichkeit bezwingen!
Nach der Väter Stärke ringen!
Weh! wenn Wollust, Stolz und Pracht,
Sclaven aus uns Freyen macht!

Auch das Gold in Königshänden
Soll kein Schweitzerauge blenden;
Soll uns seyn wie Wind und Rauch!
Goldne Fesseln fesseln auch.
Nein! Nach Schmeicheley der Fürsten
Soll kein freyer Schweitzer dürsten!
Demuth bleibe unser Ruhm!
Freyheit Schweitzereigenthum!

Fremder Fürsten Feinde schlagen,
Feil sein Blut und Leben tragen,
Schweitzer! das ist Raserey!
Das ist Knechtschaft! Bleibet frey!
Sucht bey keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freyheit Ehre!
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingssöhne der Natur!

Treue, liebe Eydsgenossen!
Hand in Hand, ihr Heldensprossen!
Singt, und unsrer Lieder Schall
Sey der Berge Wiederhall!
Hallet täglich unsre Lieder
Von Kanton zu Kanton wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Schweitzer! sing' dieß Schweitzerlied!

Lavater.

X.

Die Freyheit.

Ein Schweitzerlied.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweitzers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte, seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft;

Wie, durch kein eisern Joch gedrückt
Helvetien, von Gott beglückt,
Der Freyheit Segen fühlt.
O du, mein theu'res Vaterland!
Theu'r sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyt, Brüder! seyt des Glückes werth,
Das Euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt;
Sich sclavisch vor dem Grossen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt.
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt,
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sklav', auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt' nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb:
Nicht zügellosem Trotz zu gut,
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist:

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn ihn dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lärmenden Geschrey,

Der Wahrheit Freund, dem Guten Treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuern Vaterlandes Wohl
Mehr als sein eignes liebt;
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt:

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und, frey von niedrer Absicht, strebt
Sich ganz dem Staat zu weihn —
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweitz! dein ächtes Kind,
Und würdig es zu seyn.

Altorfer.

XI.

Der Schweitzer.

Wer, Schweitzer! wer hat Schweitzerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut;
In seinem Schoose friedlich ruht;
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth —
In dem fließt reines Schweitzerblut.

Wer Falschheit haßt, und arge List;
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist;
Und, was ihm Gott giebt, froh genießt;
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod andrer Leben ist —
Der ist ein Schweitzer, und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie andre lehrt;
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt;
Des Schmeichlers Stimme niemals hört;
Und Treu hält, wenn er auch nicht schwört —
Der ist des Heldennamens werth.

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glück erfreut;
Wen keine schöne That gereut;
Wer frühe den Tyrannen dräut;
Und Knechtschaft als ein Laster scheut —
Der, der hat Schweitzerredlichkeit.

Wer immer, wo er stehn soll, steht;
Sich niemals über andre bläht;
Den graden Weg in allem geht;
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht;
Da erndtet, wo er selber sä't —
Ist über Könige erhöht.

O Schweitz, du Heldenvaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

Lavater.

XII.

Lied einer glücklichen Republik.

Glücklich sind wir! Singet Lieder!
  Höchster Herrscher, Dank sey dir!
Glücklich, gut und frey, ihr Brüder,
  Sagt, wo ist ein Volk, wie wir?

Friedlich wohnen wir beysammen,
  Keiner arm und keiner reich;
Schön, wie Zweig' aus Einem Stammen,
  Einer Heerde Lämmer gleich.

Wer darf murren, oder trauern? —
  Jeglicher genießt sein Theil
Sicher. Inner unsern Mauern,
  Jedem Hause, blühet Heil.

Treu und Hülfsbegier und Freude
  Stehn in ewigem Vertrag:
Ja und Nein sind unsre Eide;
  Unser Bund ein Händeschlag.

Weh dem! — Doch wir finden Keinen,
  Der sich groß und fühllos macht.
Weint Ein Bürger; Alle weinen:
  Freut sich Einer; Jeder lacht.

Riegel sind der Macht gestossen
  Freyheit hält die Wage fest;
Keine Zähre wird vergossen,
  Von Tyrannen ausgepreßt.

Allzeit herrschet unter allen
Landesvätern nur Ein Sinn.
Tausend Bürgerherzen wallen
Freudenvoll zu jedem hin.

Hülf' und Rath sind ihre Schätze,
Huld und Einfalt ihr Gepräng;
Sie, die lebenden Gesetze,
Keinem, wie sich selber, streng!

Uns das Leben zu versüssen,
Flieh'n sie oft der Nächte Ruh;
Ordnung, Frieden, Seegen fliessen
Uns aus ihrem Schoose zu.

Und aus diesem quillet Leben,
Haucht die Seuche Tod uns ein;
Schlägt der Himmel Feld und Reben,
Unser ist Ihr Brod und Wein.

Tugendlehrer sind Exempel,
Wahrheit strömt von Kanzeln aus;
Weiser, besser, geht vom Tempel
Jeder Bürger in sein Haus.

Schulen lehren Ordnung, Tugend,
Fleiß und männlichen Verstand;
Bilden früh und leicht die Jugend
Nur für Gott und Vaterland.

Muthbeseelende Gebräuche
Wecken jede Geisteskraft;

Schön, wie frische Rosensträuche,
  Blühen Kunst und Wissenschaft.

Jeder darf die Wahrheit lieben,
  Sicher gehn auf eigner Bahn;
Jeder jede Tugend üben,
  Die er üben will und kann.

Ferne sind uns weiche Sitten,
  Ausgefeilte Lüsternheit;
Nein! es wohnt in Schweitzerhütten
  Einfalt und Genügsamkeit.

Goldbedeckte Königsknechte,
  Stralt des Thrones Glanz zurück!
Unser sind der Menschheit Rechte!
  Unser ist der Freyheit Glück!

Wir sind glücklich: Schallet Lieder!
  Höchster Herrscher, Dank sey dir!
Wir sind gut und frey, ihr Brüder!
  Sagt, wo ist ein Volk wie wir?

Lavater.

XIII.

Lied auf den Meistertag zu Zürich.

Willkomm, willkommen tausendmal
Du Tag der neuen Meisterwahl!
Du schönster unsrer Tage!
Es singe, was in Zürich lebt,
Dem Tage zu, der ob uns schwebt,
Der Freyheit schönem Tage!

Theu'r sey uns unsrer Freyheit Bund!
Wir schwören's Gott mit Herz und Mund:
Den Beßten nur zu wählen!
Nein! Der ist nicht der Freyheit werth,
Der einen Schlechten wählt, und schwört,
Den Beßten nur zu wählen!

Schmach treffe dessen Angesicht
Der Eide schwört, und Eide bricht,
Vor Gott, in Einer Stunde!
Er werd' ein Sclav der Tyranney!
Ihm sey kein Freund der Freyheit treu,
Dem feilen falschen Munde!

Drum, wer die Hand zum Himmel hebt,
Der denk' an den, der ewig lebt,
Den falschen Eid zu strafen!
Die Menschenfurcht sey von uns weit!
Der scheut sich nicht, der Gott nur scheut;
Der macht sich nie zum Sclaven!

Es seh' sich jeder mit Vernunft
Und Freyheit um auf seiner Zunft,
Und prüfe still die Geister!
Und, wer der Wägst und Beßte ist,
Der wägste Bürger, beßte Christ;
Der werde unser Meister!

Er fürchte Gott, und heuchle nicht;
Voll Friede sey sein Angesicht;
Und himmelrein sein Wille:
Zur Arbeit stark sey seine Hand;
Ihn zier' ein männlicher Verstand,
Bescheidenheit und Stille!

Sanft, liebreich, treu und wolvertraut,
Hab' er der Bürger Glück gebaut,
Und stets gesucht das Beßte;
Vergessen sich, und Tag und Nacht
Mit Lust für unser Wol gewacht,
Gewohnt der schwersten Läste.

Er sey dem Geitz von Herzen feind;
Sey mäßig, keusch, der Einfalt Freund,
Dem Wolthun ganz ergeben:
Und allem Guten sey er hold;
Er schätze Freyheit mehr als Gold;
Und höher als sein Leben!

Lavater.

XIV.

Lied der democratischen Kantone bey ihrer jährlichen Landsgemeine.

Auf! freyes Volk! versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
Ins friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen soll und kommen kann,
Komm unter freyen Himmel!

Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freyheit Glück;
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freyheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nihmt sonst aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern! — O macht ein Kreutz
Vor Eifersucht und Stolz und Geitz
Und vor verbotner Gabe!
Nicht sey uns unsers Landes Heil
Um viel noch wenig Cronen *) feil,
Und nicht um alle Haabe!

Besetzet redlich jeden Stand!
Sorgt väterlich für's Vaterland,
Und schwört auf die Gesetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht;

*) Reichsthaler.

Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
Wer treulos sie verletze!

Und du, Schwert der Gerechtigkeit! *)
Sey heute, und sey allezeit,
In Patriotenhänden!
Und jeder freye Landmann soll
Rechtschaffen, treu, und eifervoll,
Des Landes Schaden wenden!

Wer uns was Gutes rathen kann,
Steh' auf bescheiden, zeig es an!
Das Vaterland will hören.
Heil jedem, der es redlich meint!
Laßt, Brüder! jeden Freyheitsfreund
Uns, wie die Freyheit, ehren!

Lavater.

*) Der Landammann hält ein grosses Schwert in der Hand.

XV.

Lied für Schweitzerbauern.

Stimmet, wackre Schweitzerbauern,
Stimmt ein Lied mit Freuden an!
Eins, das hinter Thor und Mauern
Keiner mit uns singen kann!
Keiner in den Königreichen,
Wo die Herren Sklaven gleichen;
Wo der Fürsten Stolz und Pracht
Aus den Bauern Bettler macht.

Wer ist so vergnügt, ihr Brüder?
Wer ist glücklicher als wir?
Lauft die Erde auf und nieder;
Keinen, keinen findet Ihr!
In den Dörfern, in den Städten;
Keiner ist so frey und reich:
Uns, wir könnten, Brüder! wetten,
Ist kein Bau'r auf Erden gleich.

Reich genug ohn' einen Heller,
Glücklich auch im groben Zwilch,
Tragen wir in kühle Keller
Mutten voll von Nidelmilch;
Führen wir in Erndtetagen
Unsre hochgehäuften Wagen,
Bey der Abendröthe Schein,
Mit Gesang ins Tenn hinein.

Aller Pracht und Hoffart spotten
Schweitzerbauern an dem Pflug;
Quellenwasser *), frische Schotten,
Käs und Brod ist uns genug!
Tragen wir auf braunen Nacken
Bürden frischgemähtes Heu,
Trieft der Schweiß von Stirn und Backen **) —
O wie herrlich schmeckt ein Brey!

In dem federlosen Bethe
Kosten wir die schönste Ruh;
Eilen vor der Morgenröthe
Singend unsern Feldern zu:
Wissen nichts von Klag und Thränen,
Wir, die keinem Fürsten fröhnen;
Die wir alle, wie ein Kind
Bey dem Vater, sicher sind.

Wir, die wachend und im Schlafe
Bey den fetten Heerden stehn;
Eigne Kühe, Ziegen, Schaafe
Blöcken hören, grasen sehn:
Wir, die auf beblümten Matten,
Bald an Sonne, bald am Schatten,
Bald auf Bergen, bald im Thal,
Freuden schmecken ohne Zahl.

Andre Bauern, was sie pflanzen,
Was sie auf= und angebracht,

*) Oder: Apfelmost und = = =
**) Wangen versteht kein Schweitzerbauer.

Das verschmausen, das vertanzen
Fürsten oft in Einer Nacht;
Fürsten, die sich Väter nennen;
Väter, die noch lachen können,
Sehn sie Bauern nackt und arm —
Väter? — Daß sich Gott erbarm!

Wir nur pflanzen für uns selber,
Unser nur ist Feld und Weid';
Unsre Schaaf' und unsre Kälber
Mästen wir zu unsrer Freud':
Jedes eigne Sichel mähet,
Was er, nur für sich, gesäet;
Und für Fürsten triefet nicht
Unser Schweiß vom Angesicht!

Gott im Himmel sey gepriesen!
Er ist's, der uns glücklich macht;
Macht, daß uns in Feld und Wiesen
Alles blühet, alles lacht!
Er vermehrt uns unsre Heerden!
Er, Er ließ uns Schweitzer werden!
Er, Er macht von Tyranney
Uns und unsre Kinder frey!

Lavater.

XVI.

Lied an Schweitzerbauern, bey Beschluß der Erndte, 1777.

Trocknet itzt vom Angesichte,
Schnitter, den vergoßnen Schweiß!
Kommt, genießt der Erde Früchte,
Unverdroßner Arbeit Preis!
Jauchzt bey unschuldsvollen Scherzen;
Gott verwirft die Freude nicht,
Die aus dankerfülltem Herzen
Laut von seiner Güte spricht.

Daß es unser Herz erfreue,
Giebt er aus der Erde Brod;
Und erweiset Vaterstreue
Stets an uns, der gute Gott.
Seiner Kreaturen Wonne
Zeugt von seiner Gütigkeit,
Die, gleich Strahlen von der Sonne,
Segen auf die Erde streut.

Zwar die Güter zu erlangen,
Die der Erde Schoos euch gab,
Floß von braungebrannten Wangen
Ausgepreßter Schweiß herab:
Aber wer in Friedenstagen
Nicht des Feldes Arbeit scheut,
Lernt des Krieges Last ertragen,
Wenn Gefahr dem Lande dräut.

Fleiß, der Hitz und Frost ertruge,
Hat die Väter stark gemacht.
Muthig, vom bestäubten Pfluge,
Eilten sie ins Feld der Schlacht;
Unter ihres Schwerdtes Länge
Fiel der Feind im Kriegesspiel,
Wie der vollen Aehren Menge
Unter eurer Sichel fiel.

Aus der Helden Blut entsprossen,
Wuchs die Freyheit, lang verdeckt;
Sie, in deren Schooß genossen
Euer Brod euch süsser schmeckt.
O, wenn in des Friedens Schatten
Euch der Felder Segen nährt;
Rühmt sie, die durch Heldenthaten
Einst der Knechtschaft Joch zerstört.

Jauchzt von euerm Glück belebet,
Vom Gefühl der Freyheit warm;
Jauchzet, danket laut; erhebet
Gott, und eu'rer Väter Arm.
Kein Tyrann, kein Glanz der Waffen
Schreckt euch; kein Trompetenschall.
Ha! Zur Sichel umgeschaffen
Ward der blutbespritzte Stahl.

Nicht vom Kriegesroß zertreten,
Wächst die Saat, und schmückt das Land;
Stolze Bürger in den Städten
Nähren sich aus eu'rer Hand.

Heil euch, die durch ihr Bemühen,
Selten nach Verdienst geschätzt,
Güter aus der Erde ziehen,
Deren Werth kein Gold ersetzt!

Heil euch! Mit des Himmels Regen,
Der die Saat des Feldes tränkt,
Werde Fruchtbarkeit und Segen
In der Erde Schoos gesenkt!
Herrlich wachse das Getraide,
Von des Hagels Streich verschont;
Und mit Ueberfluß und Freude
Werd' euch euer Fleiß belohnt!

Altorfer.

XVII.

Abschiedslied an einen Schweitzer, der auf Reisen geht.

Nihm, Bruder! unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweitzeralpenland!
Fühl auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glück;
Die Freyheit, die kein Neid uns raubt;
Und Freude sey dein Blick.

Schau die Natur mit Ehrfurcht an,
Steh still im Feld der Schlacht;
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht!
Da dank dem Herrn auf deinem Knie,
Und sing der Helden Muth!
Sprich: Ich vergösse stark, wie sie,
Für Freyheit heut mein Blut!

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd,
Und die Natur mit Lust —
Wer redlich Recht und Freyheit liebt,
Dem glüht es in der Brust.
Steh von den schönen Thränen auf;
Und gehst Du weiter fort,
So such die bräfsten Schweitzer auf,
Und horch auf jedes Wort.

Lern jedes freyen Staates Recht,
Der steht im Schweitzerbund;
Und lieb sey Dir, wer recht und schlecht
Mit Herz ist und mit Mund.
Bewundre Stärk', und ehre Fleiß,
Der rohe Felder pflügt,
Und, trieft wie Thau sein heisser Schweiß,
Gesund ist und vergnügt.

Laß Dir sich nicht die Neugier nahn,
In Reiche hinzugehn,
Um auch, wie andre Herrchen sahn,
Monarchenpracht zu sehn.
Du lernst das Wol des Vaterlands
Beym Spiel nicht und beym Scherz!
Veracht, o Schweitzer! Fürstenglanz,
Und Lust bey nahem Schmerz.

Vergiftet wird dein Schweitzersinn
Von Monarchieenluft!
Der Sitten Einfalt ist dahin,
Wo alles Wollust! ruft.
Ist dir dein Vaterland nicht gnug,
So bist du sein nicht werth;
Nicht werth, daß dich ein Schweitzerpflug
Aus freyem Boden nährt.

Nein! setze keinen Fuß hinein!
O wende deinen Blick!
Schau an dein Herz, und sey nicht klein —
Und eile schnell zurück!

Horch auf des Weichlings Stimme nicht! —
  Gezweifelt ist gewagt!
Ach! von der Lust, die er verspricht,
  Wird seine Brust zernagt.

Doch lachst Du des getreuen Raths —
  So opfre, wo Du willt,
Den Götzen eines Königsstaats,
  Den Sklaverey erfüllt! —
So sey ein Narr mit deinem Gold,
  Und geh nicht mehr zu Fuß,
Daß laut mit Dir dein Wagen rollt,
  Und alles weichen muß.

Bewundre hochfrisirtes Haar,
  Heyduck und Liberey;
Der Grafen und Baronen Schaar,
  Und Leibwach' und Lackey:
Und drücke den Pariserhut
  Tief auf die Augen ein;
Laß jeden Tropfen Schweitzerblut
  Dir Gift im Leibe seyn!

Schau, wie ein König von dem Thron,
  Auf deine Freund' herab!
Schenk deinem Dienerchen mit Hohn
  Den Schweitzerwanderstab!
Mach Miene, als verstühndest du
  Zu leben in der Welt;
Und, schreibst du noch dem Vater zu —
  So schreib ihm nur um Geld!

Komm dann zurück, ein armer Tropf,
In allerneuster Tracht, —
Ein gauckelnder Franzosenkopf —
Und schwatz uns viel von Pracht,
Von Spiel und Oper und Concert,
Und von des Königs Stern;
Wie seinem Wagen, seinem Pferd
Sich alles neige fern:

Was Du für Kutschen sonst gesehn,
Wie manchen Bildersaal;
Wie am Pallast Palläste stehn,
Und Gärten ohne Zahl:
Wie man den Pöbel dort nicht mehr,
Kaum achte, wie den Koth;
Lach unsrer Freyheit laut, und schwör:
„Ich bin kein Patriot!“ *)

So weinen wir erst, Freund! um Dich,
Und dann verachten wir!
(Denk, Bruder! denk, wie brüderlich
Wir um Dich standen hier)
So rufen wir lauthöhnisch: Ha!
Der will kein Schweitzer seyn!
Seht die Pariserpuppe da
Mit ihrem Tänzerbein!

Doch, pfuy! Kläpf uns in die Hand,
Und schwör auf deine Treu:

*) Man findet den Schlüssel zu dieser Stelle in dem ehemaligen Erinnerer, im III. Bande, im ersten Stück, und hin und wieder.

Daß immer Dir dein Vaterland
 Lieb, wie die Freyheit, sey!
Und komm, unschuldig, wie Du bist,
 Durch neue Tugend groß,
Ein Schweitzer noch, und noch ein Christ,
 Zurück in unsern Schoos.

Nun, lebe wohl! Gott geh mit Dir;
 Steh in Gefahr Dir bey!
Freund! deine Freunde bleiben wir,
 Bleibst Du der Tugend treu.
Ja, wir sind deiner Treu gewiß!
 Umarm uns inbrunstvoll;
Den letzten Handdruck, nein vergiß,
 Nein den nicht! Lebe wohl!

Lavater.

XVIII.

Lied für Schweitzermädchen.

Schwestern! singt in frohen Chören;
Singt, dem Vaterland zu Ehren,
Aechter Schweizerinnen Glück!
Laßt, der Einfalt zu gefallen,
Ein erfreulich Lied vor allen
Schweitzerohren laut erschallen!
O wie wol ist uns, uns Freyen!
Singt und lacht der tausend neuen
Frauenzimmerkindereyen!
Wen vergnügt ein Liedchen nicht,
Das von Freud' und Unschuld spricht?

Weichliche Pariserinnen
Mögen nur auf Moden sinnen,
Tag und Nacht und spät und früh;
Mögen unsrer Einfalt lachen,
Hunderttausend Siebensachen
Sich zur Freud' und Kurzweil machen;
Arbeit ist für uns gesünder!
Auch wir Mädchen sind nicht minder
Als die Knaben Heldenkinder;
Fließt nur unter Wamms und Hut
Nicht in uns auch Schweitzerblut!

Laßt doch hinter Jalousieen
Augen voller Wollust glühen;

Alles Gold und Seide seyn!
Eure Liqueurs mögt ihr trinken!
Euch zur Rechten und zur Linken
Mag Lavendelwasser stinken!
Alte Tracht und alte Sitten
Sind in unsrer Väter Hütten
Euch zu Trutze wol gelitten!
Blumen nur sind unsre Zier;
Milch und Wasser trinken wir!

Stets der alten Einfalt näher,
Sind wir glücklicher und fröher
Als die Jüngferchens beym Ball!
Laßt sie in den wärmsten Tagen
In dem Zimmer Handschuh tragen,
Ueber Hitz und Sonne klagen;
Wir, wir wollen auf die Höhen
Gern im groben Zwillich gehen;
Herzhaft an der Sonne stehen;
Werden gleich vom Felderbau'n
Schwestern! unsre Wangen braun.

Laßt von Hündchen und von Katzen
Manchen Abend sie verschwatzen,
Hart gepreßt von langer Weil:
Wenn sie an den Leckertischen
Fein verleumden, künstlich zischen,
Tändeln, lachen, Karten mischen;
Sitzen wir, wir Schweitzerinnen
Schaarenweis mit muntern Sinnen

Bey der Kunkel; singen, spinnen
Dapfer, bey der Lampe Schein,
Tief bis in die Nacht hinein.

Weg mit schönen Liebesmärchen;
Fern von uns, ihr süssen Herrchen
Ohne Herz und ohne Hirn!
Adelerbliches Geblüte,
Seidne Weßten, kleine Hüte,
Fesseln noch kein frey Gemüthe:
Laßt euch ellenhoch frisiren, *)
Spiegelt goldne Tabatiren,
Täglich neue Garnitüren;
Euer Puppenangesicht
Lockt uns heut und Morgen nicht!

Nur zu arbeitsfrohen Händen
Soll sich Herz und Auge wenden,
Wenn man unsre Liebe sucht;
Nur zu unschuldsvollen Herzen,
Die mit Dapferkeit und Schmerzen
Ruhig, als mit Freunden, scherzen:
Nicht zu Reichen, nur zu Treuen;
Nicht zu Edeln, nur zu Freyen,
Die dem Vaterland sich weihen:

*) Es versteht sich von selbst, daß diese Zeile, wegen der halbjährlichen Aenderung der Frisurmode, bey einer jeden etwanigen künftigen Ausgabe, verändert werden müßte, so sehr sich der Verfasser auch vorgesetzt hat, durch die Verbesserung der gegenwärtigen, allen künftigen Veränderungen beßtmöglich vorzubauen.

Redlich, klug, bescheiden, still
Sey, wer uns gefallen will!

Hand in Hand ihr Heldentöchter!
Hört's ihr künftigen Geschlechter!
Hört's, und seyd gesinnt, wie wir!
Spinnt und näht, und weidet Heerden,
Und laßt auf der ganzen Erden
Uns die beßten Frauen werden;
Töchtern, die die Wollust fliehen,
Söhne, die von Freyheit glühen,
Dir, Helvetien, erziehen!
Schwestern! Das, nicht Stolz und Pracht
Ist's, was uns unsterblich macht!

Lavater.

XIX.

Schweitzermädchenlied.

1780.

Hier sitzen wir in frohem Krais;
Mit uns die Einfalt, und der Fleiß!
Weg Naschwerk, Karten, Puppenzier!
Verleumdungsdämon, weg von hier!
Aus unserm Rosenmunde sticht
Der kleinste Dorn der Bosheit nicht!

Von falschem Scherz, von Schmeicheley
Sind unsre keuschen Ohren frey:
Das Aug von frecher Stutzer Blick;
Das Herz von der Verführung Strick.
Gleichwie in Edens Blumenhain
Haucht alles hier nur Unschuld ein!

Wetteifernd würkt mit eigner Hand
Ein jedes Mädchen sein Gewand:
Den Nährahm küßt die Braut entzückt,
Indem sie für den Freyer stickt.
Einst spielt ihr Finger noch so schön,
Wird sie für Mann und Kinder nähn!

Du Freundinn, selber Mutter schon,
Kein schmelzender Kastratenton
Klingt schöner dir, als das Gelall
Des Säuglings — Keiner Leyer Schall!

Wie junge Knospen an der Ros'
Hängt er an seiner Mutter Schoos.

Kömmt, Schwestern, kömmt und küsset ihn,
Und haucht in ihn der Ahnen Sinn.
In unsrer Enkelinnen Krais
Liest er einst, Freyheit, dir zum Preis,
Wie uns sein Vater, Lieder vor,
Und hebt ihr edles Herz empor.

L. Meister.

XX.

Lied der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach.

Heil! Dreymal Heil! So jauchzen wir,
Wir, hundert Schweitzer, Schinznach, dir,
Der freyen Freundschaft Stätte!
Wir bringen Schweitzerherzen her,
Vom Stolze rein, vom Neide leer,
Und freu'n uns in die Wette!

Des Schweitzerlandes Genius
Beglücke den Zusammenfluß
Helvetischer Gemüther!
Er führ' uns auf der Tugend Bahn,
Flamm' uns zur Freundschaft mächtig an,
Und sey der Eintracht Hüter!

Wer nicht von uns an diesem Tag
Aus voller Seele jauchzen mag,
Ist, Schinznach, deine Schande!
Die heilige, die kurze Zeit
Sey reiner Freundschaft nur geweiht,
Und nur dem Vaterlande!

Wir sind Ein Leib nur, nur Ein Herz,
Wir theilen Freude, theilen Schmerz,
Und binden uns auf's neue!
Schlagt, Brüder! Schweitzer! Hand in Hand,
Drückt Brust an Brust voll Vaterland,
Und Mund an Mund voll Treue!

Von welcher niegefühlten Lust
Schwillt, Patrioten! unsre Brust,
So oft wir uns versammeln!
Wie sanft, wie rein, wie brüderlich
Ergiessen unsre Herzen sich!
Wir reden nicht, wir stammeln!

Aus unser aller Augen quillt
Die Freude, die das Herz erfüllt,
Es glühen aller Glieder.
Wie fliegt, voll freyer Seelenruh',
Ein Schweitzer andern Schweitzern zu,
Wie Brüdern treue Brüder!

Sey ewig heilig, stiller Saal,
Der in so ehrenvoller Zahl
Helvetier vereinet!
Du Saal, wo mancher grosse Geist
Der Freyheit Wollust frey geneußt,
Und Freudenthränen weinet.

Hebt Euer Aug, hebt Euer Ohr,
Ihr Väter! aus dem Staub empor;
Seyd Zeugen dieser Scene!
Steht auf! Steht auf und triumphirt,
Weil Eintracht uns zusammenführt,
Uns Brüder, Eure Söhne!

Hier singen wir im kühlen Wald,
Daß Aar' und Habsburg *) wiederhallt,

*) Habsburg ist ein verwüstetes Schloß, unweit von Schinznach, das Stammhaus der Grafen von Habsburg.

Von Euren Thaten, Väter!
„ Ein jeder von uns, (rufen wir)
„ Sey redlich, tapfer, frey wie Ihr,
„ Ein Schützer oder Retter!„

Dann sitzen wir an einer Reih',
Von Unmuth und von Sorgen frey,
Am grünen Rasen nieder;
Und singen, trutz der Ueppigkeit,
Voll Lust und voll Entschlossenheit,
Der schönen Einfalt Lieder!

Und Eintracht dir, dir, unser Glück!
Das, Brüder! sagt uns jeder Blick,
Das, das sind unsre Kronen!
Hier lerne Freude, Menschenfreund!
Hier sieh uns, zitternd, unser Feind,
Wo Treu und Eintracht wohnen.

Wir seegnen jede schöne That:
„ Wer Schweitzerblut in Adern hat,
„ Sey gleich den hohen Helden!
„ Dann soll der tapfre Enkel hier
„ Mit Freudenthränen, Held! von dir
„ Und deinen Thaten melden!“

Von Trägheit fern, und ewig frey
Von Kaltsinn, List und Schmeicheley,
Sey unser hohe Orden!
Nie wollen wir uns wieder sehn,
Nie, Brüder! aus einander gehn,
Wenn wir nicht besser worden!

Wenn unter uns ein Bruder sitzt,
Der Recht und Freyheit nicht beschützt,
Und heimlich schleicht ins Krumme —
So werde, falscher Patriot!
Vor uns dein schlaues Antlitz roth;
Dein Sklavenmund verstumme!

Wer Gott verehrt, und Menschen liebt,
Und ganz sein Herz dem Staate giebt,
Sich in der Einfalt übet;
Bekannt uns, oder unbekannt,
Der sey ein Bruder uns genannt,
Und brüderlich geliebet!

Steh, Jüngling, still hier! Rufe du
O Schinznach! späten Enkeln zu,
Die fern vorübergehen:
„Hier feyrt, mit ihrer Söhne Schaar,
„Die Freyheit froh ihr Jubeljahr,
„So lang die Alpen stehen!"

Lavater.

XXI.

An die Sonne.

Morgengesang eines Wandrers nach der Schweitz.

Heil dir, du Himmelsköniginn!
Ich grüsse dich mit freyem Sinn.
Dein allbelebend Lächeln schafft
Mir neuen Muth und Lebenskraft!

Die Erde schläft — Da weckest du
Sie schwesterlich aus ihrer Ruh;
Trittst stralend in ihr Schlafgemach,
Und küssest liebevoll sie wach.

Du fassest sie mit sanfter Hand,
Und hüllst ihr um dein Goldgewand;
Tauchst deines Stralenkleides Saum
In grüner Wellen weissen Schaum.

Da wallst du hin durch Berg und Au,
An Blum' und Gras', am Tröpfchen Thau;
Wiegst dich an jedes Baumes Reis,
Auf Früchten purpurroth und weiß.

Du siehst so freundlich und so froh
Auf's kleine Haus, auf's Dach von Stroh,
Und winkst nach kurzem Ruhgenuß
Dem wachen Landmann Morgengruß.

Den Fremdling und den Wandersmann,
Auch diesen sieh mit Liebe an. —
So schone denn, Allgütige!
Auch mein von deiner Feuerhöh':

So halte nicht der Schenkel Lauf
Durch bleyerne Ermüdung auf;
Es sehnt mein Herz sich, sonder Ruh,
Dem freyen Völkchen Gottes zu.

Ach trockne nicht durch mein Gebein
Der Lebenskräfte Urquell ein;
Auf daß ich noch dem braven Mann
Vom Völkchen Gottes singen kann.

F. G. Mazewski.

XXII.

Der Abend auf dem Lago Magiore.

Den 12. Jun. 1782.

Seht mir doch im grossen Spiegel
Gottes halbe Wunderwelt!
Wolken, Städte, Bäume, Hügel,
Wie so richtig vorgestellt!
Mit welch sanftem Colorite
Mahlt sich Alles in der Fluth!
Zephyr! Ach! Nur Eine Bitte:
Säusle nicht! Ach sey so gut!

Sieh! Dein Athem, noch so leise,
Ziehet Furchen durch die Fluth —
Weist's ja, was auf gleiche Weise
Menschenhauch dem Spiegel thut.
Lösche nicht, wie Mahlerhände,
Mürrisch diese Zeichnung aus!
Dieses Pinsels Gegenstände
Halten alle Critick aus.

Zephyr! Spare deine Launen
Freundlich auf ein Andermal!
Laß den frommen Wandrer staunen —
Sieh! Der Himmel wird schon fahl.
Kannst du wohl ein Werk zerstören,
So bezaubernd, so beliebt? —

Gleich sollst du die Namen hören,
Die man sonst dem Nordwind giebt.

Böser Zephyr! Loser Necker!
Andrer Freude rührt dich nicht.
Boreas, dem Wellenwecker,
Stühnde so was zu Gesicht.
Du, ein Wind'gen, blonde Haare
Zu befächeln aufgestellt,
Wehe dort, und laß das klare
Liebe Wasser unverstellt!

Von B* * * *

XXIII.

An Bodmer.

1781.

Wohl wir, wohl, erfüllt ist nun mein Flehen;
Meines Herzens heisser Wunsch gewährt!
Lange bramt' ich, Vater, dich zu sehen —
Und ich bin, ich bin einmal erhört.

O! Die beugten sich noch nie vor Greisen,
Die dich Ueberrest, dich einzigen
Von sö vielen dir geliebten Greisen,
Ohne Thränen heilger Ehrfurcht sehn.

Wie zerschmolz mein Herz in stille Leiden,
Da du, Ruhe lächelnd, auf mich sahst;
Da du sprachst: „Ich bin am Mahl der Freuden
„ Dieser Erde nun ein satter Gast.„

O! Zerriß an meinem jungen Leben
Schnell der Tod das hartgewebte Band,
Und ich könnte Dir es wieder geben —
Küssen wollt' ich seine dürre Hand.

Denn, noch wiegt in ihrer Jugendfülle,
Vater, deine schöne Seele sich —
Fiele nur des Staubes schwache Hülle
Nicht zu bald dahin, und raubt' uns dich!

„ Bin ich„ (also sprachst du, da wir schieden,
Und ich bat, dich künftig noch zu sehn),

„ Bin ich, wann Sie kommen, noch hienieden,
„ Ja! so wollen wir uns wieder sehn. „

Bist du, ja! so sehen wir uns wieder.
Oder, Theurer! bist du nicht mehr da,
O! so knie an deinem Grab' ich nieder;
Danke, weine, daß ich dich noch sah.

Und durch Eden (dort wo wieder blühen
Noahs Einfalt, Noahs frommer Sinn)
Will an deiner Hand ich mit dir ziehen,
Führst du mich durch Thale Gottes hin.

F. G. Mazewski.

XXIV.

Zu Bodmers Andenken.

(An Gleims Geburtstage, den 2. Aprill 1783. unter einen mit Cedern umwundenen Becher gelegt *).

Zweymal grünten erst die Reben;
Zweymal schuf der Sonne Kraft
Erst dem Lorbeer neues Leben,
Seit um edlen Rebensaft
Lorbeern wir, zu Lessings Ehre, schlangen,
Wo die Feyerbecher klangen.

Und, o Gleim! Schon wieder bringen
Wir den Becher Dir umlaubt,
Einem Freunde nachzusingen,
Der sein edles graues Haupt,
Wipfeln gleich von Zedern, die ermatten,
Hingesenkt in stille Schatten.

Denn, wie Zedern Gottes stehen,
Kämpfend mit der Winde Wuth,
Aber Kühlung niederwehen,
Wo der Pilger friedlich ruht;
Oft des Spiels der Weste sich erfreuen,
Und in Thäler Weyhrauch streuen:

*) Vor zwey Jahren hatte der Verfasser an eben diesem Tage eine Gewohnheit der ältesten Deutschen erneut, und einen Becher mit Lorbeern dem Schatten Leßings gewidmet.

Also stand, voll Ernst und Güte,
Bodmer, Deiner Jugend Freund;
Kämpfte für die zarte Blüthe
Deutscher Kunst; indem vereint,
Ohne Zahl, die frechen Dunse lärmten,
Und der Schönheit Reich umschwärmten.

So, beym Klang der Mayenlieder,
Sandt' er, mehr als milden Duft,
Lieb' und Wonn' in Herzen nieder.
Heilig war um ihn die Luft,
Als herab der Väter Seelen wallten,
Und der Vorwelt Hymnen schallten.

Dennoch blieb der Freude Spielen
Auch sein letztes Alter hold,
Wenn der Weisheit sie gefielen;
Wenn der Minne süssen Sold,
Männlich treu, die Ritter von den Damen
Aus der Hand der Unschuld nahmen.

Ach! mit seinen tausend Zweigen
Sank der Zeder Haupt; und nie
Wird ihr Balsam ferner steigen
Zu der Lüfte Melodie.
Nimmer Ach! wird sie dem Frühling winken,
Und den Thau des Himmels trinken.

Aber in des Wandrers Munde
Lebt die Wonne, die sie gab.

Oft, zur schwülen Erntestunde,
Wird mit seinem Dornenstab
Sie der Greis dem Jüngling fernher weisen,
Und die Ruhestätte preisen.

Laß, o Gleim, so lang die Sonne
Stralen wirft auf unsern Pfad,
Uns den Menschen Trost und Wonne
Schaffen durch Gesang und That.
Lieblich dann in jener Welt des Schönen
Soll uns dieser Becher tönen!

J. G. Jacobi.

Viertes Buch.

Deutschland.

I.

Deutsches Weihelied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder;
Den deutschen Vaterlandsgesang:
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, freyes unbezwungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's Neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten;
Und lieben deutsches Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig,
Und bider seyn, und kühn und kalt;
Die Weiber keusch und züchtig!

Und unsrer Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Uns lieben, so wie Joseph thut;
Nach deutschem Blut nicht dürsten!

Gut seyn! gut seyn! ist viel gethan;
Erobern ist nur wenig;

Der König sey der beßre Mann —
  Sonst sey der beßre König!

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
  Doch öftrer Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer seyn
  In Thaten und in Weisen:

Ihr Kraftgesang soll himmelan
  Mit Ungestümm sich reissen! —
Und jeder ächte deutsche Mann
  Soll Freund und Bruder heissen!

Claudius.

II.

Auf der Stelle, wo Gustav Adolf in der Schlacht bey Lützen blieb.

2. Junius 1778.

Laßt den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier sitzen! Dieser Stein *)
Soll des Mannes, der an seiner Schaaren
Spitze hier geblutet, heilig seyn!

Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unter deinem Schwerdt, o Krieg, gefallen,
War nur Gustav kein Eroberer!

Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauern weinend diesen Stein,
In die Erde halb schon itzt versunken!
Und ich kann ihm keinen bessern weyhn!

Solch ein Denkmal für das grosse Leben
Dieses Retters einer halben Welt!
Murren möcht' ich — mag mir's Gott vergeben! —
Daß die Armuth mich gefesselt hält!

Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule,
Die hier stehen sollte: Aber dann

*) Ein grosser Feldstein, den die Bauern gleich nach der Schlacht auf diese Stelle brachten.

Ruhte hier der Wandrer eine Weile;
Läs', und segnete den braven Mann:

Läs', und wainte seinen Muth wohl grösser,
Seinen Stolz geringer durch die Schaam!
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine als ich kam!

Gökingk.

III.

Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz.

Den ersten October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn; im Heldenangesicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht;
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „ Zwar sind ihrer viel,
„ Fast billig ist ihr Spott!
„ Allein, wär ihrer noch so viel,
„ So schlag ich sie mit Gott! „

Das dacht er; sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht.
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „ Eh noch Sonne scheint,
„ Kommt, Helden! hinter Lowositz,
„ Zu sehen meinen Feind! „

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand;
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach.

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! — Alles steht

In

In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal;
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl —

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand;

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem grossem Schritt.

Halt! sagte König Friederich,
Halt! Da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich;
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt.

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab;
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz;
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
„Was Herz im Leibe hat!„

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an; und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Heldeneifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!

In Angst gesetzt, in Flucht gebracht? —
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Gleim.

IV.

Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach.

Am 5. November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unsern Untergang
Im bösen Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meynt;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal;

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last

Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bey Sternenklang
Der beyden Heere Krieg.
Er wog — und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg!

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht —
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte grossen Tag;
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir stuhnden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man —
Wir aber blieben still.
Wir sahn sie kommen, nah daran —
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war Er nun zu sehn,
Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl;
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held —
Als wollten wir, bergab bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meynte da der dumme Feind?
Er meynt es wäre Flucht;

Spricht sich einander, was er meint;
  Schwillt auf von Siegessucht:

Zieht einen grossen halben Mond
  Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: Der Hunde nicht geschont! —
  Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
  Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
  Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf.
  Schnell aber hörten wir:
Halt! Richtet euch! Marschiret auf!
  Steht! — Plötzlich stuhnden wir.

Mit Einem Blick konnt' uns der Feind
  Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
  Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht ein witziger Franzos:
  Unrühmlich sey die Schlacht;
Sein Ludewig sey viel zu groß,
  Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
  Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war — o da war er
  Der erste, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm:
Der Hölle Rachen thut sich auf —
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für Dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von Dir
Und Heinrichs Heldenmuth:
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.

Du, Frankreichs grosser Donnerer *),
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, bey welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfals berühmte Obriste Brijot, nebst mehr als hundert Officieren, und mehr als tausend Artilleristen befanden, die sich verlauten liessen: Die Preussen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000. Mann die Schlacht verlöhren, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich.
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Franzose! Nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerdt
Und grosser Stiefel? Nichts.

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick;
Nur drohend, bracht er eine Schaar
Gefangener zurück:

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs;

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn:

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;

Vergnügt, wenn er, zu seiner Ehr,
  Kein Blut vergiessen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
  Wo blieb der grosse Mond?
Wo rufen sie, voll Siegessucht:
  Der Hunde nicht verschont!

Willkommen war die dunkle Nacht
  Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfieng seine Schlacht,
  Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
  Hineingezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
  Am zehnten Januar:

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
  Starrhaltend seine Hand
Stillstand, und: Himmel! Himmel! rief;
  Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
  In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
  Für Wundenströme hielt:

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
  Wie eine Katz im Fang;
Gebehrden macht, als macht er sie
  Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: Da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach;
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl:

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!„

Dem Schwaben, der mit Einem Sprung,
Mit berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war:

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und seinen Sporn —

Und doch von kaltem Schrecken todt,
  Ankam zu Paderborn:

Dem Nürenberger, dessen Witz
  Umrennte, wie sein Tand;
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
  Starr ward, und stille stand:

Dem Münstermann, der kriechend schlich
  In dicker Finsterniß;
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
  In Pumpernickel biß:

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
  Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: Wie gut wär es, wie gut,
  Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
  Aus dem Geschwader riß;
Mehr flog als ritt, Pistol und Schwerdt
  Zum Teufel von sich schmiß:

Und dem bezahlten Maynzer auch,
  Der ohne Huth und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
  Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
  Sie kommen! Sie sind da! —
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
  Und baten Leben. — Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun!
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn:

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das grosse Werk vollbracht;
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht:

Wenn er im Schooß des Friedens ruht;
Mit lorbeernvollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt:

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfarth überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt:

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt;
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan;

Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und steh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Gleim.

V.

Siegeslied nach der Schlacht bey Lissa.

Den 5. December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn;
Bescheiden, wie er flieht:

Stolz, aber minder stolz, als er
Beym Glück in seinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg:

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gotteswunder, hoch:

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ:

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
 In Staub ist er gelegt;
Verherrlichet der Menschenfreund,
 Der Gottes Rache trägt:

Gebändiget das stolze Wien,
 Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
 Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
 Wien zittere darob!
Triumph! Dem grossen Gott sey Dank!
 Dem grossen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
 Gewann für ihn die Schlacht.
„ Als Rächer will ich, sprach der HErr,
„ Zertreten ihre Macht.

„ Mein Donner soll auf ihren Kopf
„ Hart treffen; fressend Schwerdt
„ Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„ Des Haars zurückefährt!

„ Vernichten will ich ihren Bund;
„ Würgengel, steig herauf!
„ Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„ Die Schaaren Todten auf!

„ Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
„ Der Erde Fürsten mich?

„ Verlassen sich auf ihre Macht,
„ Stehn wider Friederich?

„ Sind seiner grossen Seele Feind,
„ Die ich in ihn gelegt?
„ Und machen, daß der Menschenfreund
„ Gezwungen Waffen trägt?

„ So trag' er meine Rache dann,
„ Und strafe sie!„ — So sprach
Der HErr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich war neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll;
Betrübt, daß er des Menschenbluts
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder! that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen! dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns gieng er von Roßbach ab,
  Vor ihm gieng Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
  Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
  Unaufhaltsam; er geht
So fort als hätt er nichts gethan,
  Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Grossenhayn,
  Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn.
  Er gab ihm Leben, Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
  Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder! sahn wir alle fliehn,
  Daß ihm das Herze schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar,
  Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon. Die Ursach war —
  Er lief, Wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
  Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
  Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
  Zu sehn den Menschenfreund;

Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz.

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht;
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erstemal.

Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, Morgenfrüh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug:
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh, als sie sichs versah,
Stand er; er stand mit starkem Tritt,
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo Er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht;
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, grosse Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?

Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
  Dich, unsern Friederich!

Hat er dein grosses Herz erfüllt,
  Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
  Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
  Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr,
  Dir, Vater! nichts gethan.

Zehntausend Donner brachen los,
  Zehntausend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
  Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
  Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
  Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit
  Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
  Den Tod für's Vaterland.

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
  Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
  Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort;
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth;
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg.
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz;
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn

Der Knieenden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn.

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein.
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet mußt er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menschen zu.

Doch Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag: Es wurde Nacht!

Und sage: Friederich der Held
Dacht einsam: „Grosser Sieg,
„Berede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg:

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt;
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde sind!„

Gleim.

VI.

Lied an die Kayserin = Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau.

Am 19ten December 1757.

Nun beschliesse deinen Krieg,
  Kayser = Königinn!
Gieb Dir selbst den schönsten Sieg!
  Werde Siegerinn!

Ueberwinde Dich, und gieb
  Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
  Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
  Der auch Weiser ist;
Der ein Wunder ist der Welt,
  Wie Du selber bist:

Der gerechte Waffen trägt
  Ins Gefecht mit Dir;
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
  Tapferer als wir —

Heldin! den bezwingst Du nicht:
  Gott kann Wunder thun!

Schenk Ihm Freundesangesicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn:

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat!

Gleim.

VII.

Friedenslied.

Dich begrüssen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Vatererde
Wieder in ein Paradies;
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schaafe Vließ.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Kost, zur Panacee,
Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen,
Unser ist der Berge Wein;
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooß hinein.

Dich begrüssen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Ramlers Blumenlese I. S. 326.

VIII.

Lied eines alten Soldaten, der nun das Land bauet, an seine Kinder.

Dieß ist der Tag, an welchem ich
Zum letzten Treffen gieng.
Dieß, Kinder! ist der Tag, da ich
Den letzten Schuß empfieng.

Da ward es mir nicht wenig warm;
Da floß nicht wenig Blut.
Die Kugel lähmte meinen Arm;
Jedoch nicht meinen Muth.

Noch wollt' ich feuern; aber, ach!
Nun gieng es nicht mehr an.
Das Herz war frisch, der Arm war schwach —
Wer thut mehr, als er kann?

Noch lehnt' ich mich auf mein Gewehr,
Und stand so lange da,
Bis ich der Feinde stolzes Heer
Zerrissen weichen sah.

Da sank ich hin, und rings um mich
Lag mancher Biedermann —
Der todt — der halbtodt — die, wie ich,
Auch treu und brav gethan.

So lag ich auch halbtodt. Doch bald
War Leben wieder da,
Denn durch das ganze Feld erschallt:
„Triumph! Victoria!„

Da sah ich Vater Friederich,
Wie bey dem Siegsgesang
Des Heers doch eine Thräne sich
Aus seinem Auge drang,

Weil er uns sah, wie einer kroch —
Der kniete — jener lag —
Und kriechend — knieend — liegend, doch
Hochpries den Ehrentag.

Itzt, Kinder! werd' ich niemals mehr
Bey Friedrichs Fahnen stehn;
Itzt werd ich schwacher Greis nicht mehr
In seine Schlachten gehn.

Euch aber, Kinder! — wenn mein Blut
In euern Adern fließt —
Wünsch ich, daß Ihrs mit Heldenmuth
Für Friedrich einst vergießt!

Dann werd' ich alter, schwacher Mann
Euch segnen. Wenn ich gleich
Mit Euch dann nicht mehr fechten kann —
So bet ich dann für Euch.

Raufseisen.

IX.

Abschied einer Amazone, bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! Länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm;
Bey süssen Flöten schliefst du ein,
Schliefst ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die stolze Fahn' entwickelt sich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon steht dein edles Roß, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn',

Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild;
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestümm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? — Umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': Dieß trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küssest mir die Thränenfluth
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir!
Geh! Diese Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling! dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbeern ziert.
Geh! Folg' ihr, wenn sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

Weiße.

X.

Klagen einer Liebhaberinn beym entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! Welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! Blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer
Mein Liebling und mein Held? —
Weh mir! Die Donner rollten mehr!
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir:
Die Berge taumeln dort;
Die Wälder rauschen ängstlich hier!
Der Strom wallt schneller fort!

Es wallt mein Blut, es dränget sich
Ins Herz! — Ich athme schwer!
Das Schrecken giesset über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? Ach! Wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt!
Dort? — Wo die Wuth, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiehrt?

Dort — wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt;

Wo ihre Fahne meilenlang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebelnacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeschlagnen Glied
Mit Wollust sich verweilt;
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Glut.

Und ihre Furien umher,
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schlückt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heisser dürstend ein.

Ach! Dort! — Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Bley;
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Arm oder Fuß entzwey.

Vielleicht daß eines Mörders Hand
Beym schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspält:

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt;
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt. —

Ach! Hier, entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub!
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Und nun des Nordwinds Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich brechend noch,
Und fänd' in meinem Ruh!

Zög' ich noch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küßen ein!
Gewiß rief er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein!

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöss' mit einer Fluth
Von Thränen noch sein Grab! —

Umsonst! — Was seh' ich? Diese Fluth
Rauscht noch gefärbt daher:
Ach! Wie? Wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich sitzen, und allein
Und immer weinen; hier,

O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
  Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
  An dieses Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
  Dich noch umarmen kann.

Weisse.

XI.

Willkommen der Amazone bey der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! Horch, mein begierig Ohr!
Er kömmt, der junge Held!
Ha! Meine Sonne bricht hervor,
Verläßt ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln rasseln schon
Durch das gewölbte Thor;
Mein Herz hüpft bey dem Jubelton,
Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerschoßne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn. — — —
War dieß das Roß nicht, das ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn!

Er ist's! Ha! Wie der Augen Gluth
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiß deckt sein Angesicht. —

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,

Und stürze dich vom stolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! Drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laß deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So schön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geschoß;
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schoos.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
Vom Sonnenstral verbrannt!
So reitzend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar;
Weit schöner regellos,
Als da durch Kunst es lockig war,
Und Balsam es durchfloß. — —

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist dieß für ein Band?
O Glück! von der ersiegten Fahn?
Ersiegt durch deine Hand?

Sieh her! Die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich;
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! — Laß sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höh'n,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süsser Lust
Blick' ich die Zierden an:
Reiß auf, laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann!

Und hundertmal laß mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küß' euch! — Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen — ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt;
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich sie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

Weisse.

XII.

Lied eines Negersklaven.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder;
Schon verkauft Germania
Seine Helden wie die Rinder!

Mit stiefmütterlicher Hand
Reißt es sie von seinen Brüsten,
Um durch sie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüsten.

Dreymal selig muß ich, traun!
Mich vor deutschen Sklaven achten!
Mich zwingt man, Taback zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.

Halb so theuer ist das Blut
Eines Hessen angesetzet
Als man in Konnektikut
Meinen feilen Schweiß geschätzet.

Ihr, die Feind' und Britte hasset,
Deutsche, laßt die Welt im Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Last
Ihr verflucht, für Brüder schmieden?

Und mit einem solchen Heer
Wollt ihr dieses Land bezwingen?
Eitle Britten, nimmermehr
Wird der Anschlag euch gelingen!

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken.

Kühne Pflanzer, hättet ihr
Uns mit euch für frey erkläret;
Howe trotzte nicht mehr hier,
Percy wäre heimgekehret.

Lange müßten, Hunden gleich,
Britten eure Füsse lecken,
Und wir würden stolz mit euch
Unsrer Siege Früchte schmecken.

Nun verlach' ich euern Streit!
Was kann ich dabey verlieren?
Wird das Erbtheil Pens bedräut,
Negern, dann müßt ihr euch rühren!

Dann schließt einen ehrnen Kreis
Um des Quackers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiß,
Nichts von Pfaffen und Soldaten!

Er nur ist der Freyheit werth!
Brüder, wenn wir für ihn siegen,

Wollen wir mit Howens Schwert
Pens geweihte Felder pflügen!

Aber wird die Tiranney
Auch die Brüderschaft verderben;
Freunde, ha! so laßt uns frey
Mit den letzten Menschen sterben!

Pfeffel.

XIII.

Antwort auf die Foderungen eines Weltbürgers.

Kosmopolit wie du zu seyn,
Mag freylich oft das Herz erfreun;
Mir aber, muß ich sorgen,
Bleibts ewig wohl verborgen.

Ist Eurer Menschenfreundlichkeit
Ein Land zu lang, ein Land zu breit?
Was Cook entdeckt im Meere,
Gehört zu Eurer Sphäre.

Ich kann, fehlt meinem Nachbar nur
Ein Scheffel Saat für seine Flur,
Ihm kaum den Scheffel geben —
Und soll für's Weltall leben?

Dafür zu schwatzen? Das geht an!
Dafür zu schreiben? Ey wohlan!
Das könnten, wärs vonnöthen,
Vor allen wir Poeten!

Allein dafür zu leben? — Hum!
Wer läßt dem Nachbar, um und um
Von den Kosmopoliten
In Ellrich, Einsaat bieten?

Reiß mich von meinem Städtchen los!
Klein ist's, mir aber schon zu groß;
Weil ungestillter Zähren
Noch viel mein Herz beschweren.

Ein Kleising *) könnte mit der Zeit
Zur Noth durch meine Wenigkeit
Ein glücklich Dörfchen werden —
Nimm du den Rest der Erden!

*) Ein Dörfchen von fünf Häusern.

Gökingk.

XIV.

Das Rosenmädchen zu Lichstedt. *)

Den 4. Jul. 1772.

Mädchen! In der kleinen stillen Hütte,
Wo die Unschuld und die alte Sitte
Ganz allein dich groß gezogen;
Oder in dem ländlich wilden Garten,
Wo die Rosen heute dich erwarten;
Sieh! da sucht, aus einer fremden Stadt,
Dich dieß unbekannte Blatt.

Der es schicket, hat dich nie gesehen;
Weiß nicht, wie viel Reitze dich erhöhen?
Deinen Namen selber weiß er nicht.
Wie viel andre Mädchen dich beneiden?
Wie viel Jüngling' heut sich besser kleiden,
Weil sich jeder einst dein Ja! verspricht?
Nach dem allem fragt er nicht.

Nur daß dir ein Herz im Busen schläget,
Schöner als es oft ein Fräulein träget

*) Der verstorbene Geheimerath und Kanzler zu Rudolstadt, Herr von Ketelhodt, hat auf seinem Gute Lichstedt, zu Belohnung jungfräulicher Tugend, ein Rosenfest, nach dem Muster des zu Salency, gestiftet. Zum Rosenmädchen wird jährlich die tugendhafteste unter den Jungfrauen des Dorfs ausgewählt; am 4. Juli in Proceßion zur Kirche geführt (welches der Erbprinz von Schwarzburge-Rudolstadt einigemal selbst gethan hat); vor dem Altare mit Rosen bekränzt, und ihr mit den übrigen jungen Leuthen hernach ein Ball gegeben. Sie erhält überdieß 20. Rthl. zum Geschenk.

Unter einem Orden auf der Brust;
Daß du zwar an Kunst in deinen Mienen
Hundert Damen, aber unter ihnen
Keiner in der Unschuld weichen mußt:
Dieses hat er nur gewußt.

Auf! Verlaß, du taubenfrommes Mädchen,
Heut einmal dein bunt gemahltes Rädchen;
Deine Lämmer weid' ein andrer heut.
Sieh, das Dorf pocht früh an deine Hütte,
Mit verstecktem Kranz in seiner Mitte,
Dich mit ungestümer Fröhlichkeit
Zu begleiten, schon bereit.

Sieh, du Traute! um dich her, wie heute
Jeder Jüngling seinen Vordermann zur Seite,
Um von dir gesehn zu werden, schiebt;
Deine Schulgespielen nach dir blicken,
Freundlich mit den Köpfen nach dir nicken;
Jede stolz es zu verstehen giebt,
Sie auch sey von dir geliebt.

Zwar es wartet dein kein göldner Wagen,
Dich zu deinem Krönungsfest zu tragen;
Aber auf den Schultern trägt man dich.
Keiner fühlt daß sich der Platz verenget;
Keiner merkt daß ihn ein andrer dränget:
Denn ein jeder dränget sich
Immer mehr heran an dich.

Geh hinein zu Gottes Heiligthume;
Tritt so schön erröthend, wie die Blume

Die dich krönen soll, an den Altar.
Engel, die begierig um dich stehen,
Und dein Herz in deiner Miene sehen,
Preisen glücklich den aus ihrer Schaar,
Der bisher dein Schutzgeist war.

O wie schön bist du in diesem Kranze!
Eine Heilige im Sternenglanze
Würde selbst dich mit Vergnügen sehn.
Sieh! Aus eines guten Jünglings Blicke
Spricht der Wunsch: „Ach! würde mir's vom Glücke,
„ Neben ihr am Traualtar zu stehn!"
Sage, soll es bald geschehn?

Gieb ihm deine Hand; und ziehet Kinder,
Die der gute Stifter einst nicht minder,
Als die Mutter heute, krönen läßt.
Sag dem Stifter: Der dieß Lied gesungen,
Kenn' ihn nicht; sey aber tief durchdrungen
Von des Mannes Tugend, der ein Fest
Für die Unschuld feyern läßt.

Gökingk.

XV.

Bey Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nimm dieses Herzens heissen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst, in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand:
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch spräch ich: Was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olümpos Lust
Mit langen Zügen in die Brust;
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

XVI.

An Luther.

Entschwebe, wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner stillen Gruft,
Und schaure Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweihn!

Ermattet von dem Drachenkampf
Mit Priestern in der Hölle Dampf,
Sogst du an Catharinens Brust
Die junge Kraft, und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
„ Dem Papst und allen Teufeln Spott!
„ Ein feste Burg ist unser Gott!„

Da zischelt nun die Affenbrut:
„ Weh, Brüder, weh! Wir sind sein Blut!
„ Schleicht rücklings hin zu seiner Ruh,
„ Und deckt die Scham des Vaters zu!„

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frey
Durch ihn von Pfaffentyranney!
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn?

Wer ist, der nicht beym Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang;

Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler, flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus Donnerwolken Sonnenschein,
Und reißt der Lebensgeister Tanz
Zum Tugendkampf und Siegeskranz?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höh'rer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dieß ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Hurer und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
„ Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
„ Der bleibt ein Narr sein lebelang! „

Voß.

XVII.

An die Musen.

(Nach Anakreons acht und vierzigsten Ode.)

Was hängt die Leyer des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? Gebt sie, gebt sie her
Ihr Musen, gebt sie mir!

Seit der erhabne Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
Seitdem, ihr Musen, nahm ich nicht
Die Leyer in die Hand.

Der Geist, den mir Apollo gab,
Hat sich nach ihr gesehnt;
Spannt aber von den Saiten ab
Die, welche Schlachten tönt.

Denn Kriegeston und Schlachtgesang
Soll nun vergessen seyn;
Gelernt soll werden süsser Klang,
Getrunken alter Wein:

Apoll und Friedrich sind zurück
In ihrem Sanssouci.
Man hört sie sprechen. Von dem Glück
Der Völker sprechen sie.

Gleim.

XVIII.

An des Königs Waffenschmied.

(Nach Anakreons siebenzehnten Ode.)

Du, der die Waffen schmiedet,
Mit welchen Friederich
Sein Volk beschützet, schmiede
Nun auch einmal für mich —

Und schmiede keine Waffen.
Durch unsern grossen Held,
Den alle Welt bekriegte,
Ward Fried' in aller Welt!

Nein, hier, aus diesen Waffen
Des Feindes, mache mir
Ein tiefes und geraumes
Und schönes Trinkgeschirr!

Und bilde nicht die Siege
Des grossen Helden drauf;
Es sind weit größre Stellen
In seinem Lebenslauf:

Er ist ein Freund der Künste;
Bild einen Lorbeerhain:
Mach einen Tanz der Musen —
Laß ihn Apollo seyn!

Gleim.

XIX.

An die Hausschwalbe.

(Nach Anakreons zwölfter Ode.)

Willst du kleine Schwätzerinn,
Der ich sonst gewogen bin,
Daß ich deine Flügel beyde
Mit der Scheere dir beschneide?
Oder soll ich grausam seyn,
Und ein scharfes Messer nehmen
Und dir deine Zunge lähmen? —
Denn mit ihrem frühen Schreyn
Hat sie meine schönen Träume
Weggejaget. Lorbeerbäume
Hoch und niedrig, jung und alt,
Machten einen schönen Wald:
Quellen murmelten in Menge;
Sichtbar war des Waldes Geist —
Und unsterbliche Gesänge
Sangen Friedrich, Uz und Kleist.

Gleim.

XX.

Gespräch mit einer Taube.

(Nach Anakreons neunter Ode.)

Der Dichter.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? Sprich!
Wohin wirst du verschicket?
Und wer verschicket dich?

Da, wo du fliegst, verbreitet
Sich balsamsüsser Duft;
Mit köstlichen Gerüchen
Erfüllest du die Luft.

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kennest
Den weisen Mann ja wohl,
Erzogen für die Musen
Von Amor und Apoll;

Von dem man sagt, er singe
Mit Liebe, Wein und Scherz
Die Weisheit und die Tugend
Den Menschen in das Herz:

Der sendet mich mit Briefen
An seinen Freund Myrtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bey sich sehen will.

Berühmt, ich hör es immer,
Ist er in aller Welt;
Und singt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines seiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich.
Gewiß, die andern Tauben
Cytherens grämten sich:

Sie sassen neben Amor
Cytheren auf dem Schooß;
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los.

Er wollte mich nicht missen;
Er nahm mich mit, ich bin
Seitdem in seinem Hause
Die Briefbestellerinn.

Er sagte jüngst: Er gäbe
Mir meine Freyheit gern.
Ich nähme sie geschwinde
Von jedem andern Herrn!

Man ist bey solchen Weisen
In keiner Sklaverey;
Wie könnt ichs besser haben?
Ich bin so gut wie frey:

Ich sitz auf seinem Teller;
Er trinkt, und schenkt mir ein;

Ich esse seine Speisen,
Ich trinke seinen Wein.

Oft tauschen wir die Gläser,
Und trinken bey dem Tausch
(Er liebt mit mir zu scherzen)
Uns einen kleinen Rausch.

Dann tanz' ich und bin frölich,
Nichts ist mir unerlaubt;
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt:

Durch ihren Schatten dringet
Kein scharfer Sonnenstrahl;
Ich fächle mich, und trinke
Gekühlet noch einmal.

Er übet sich im Singen,
Er singt von Lieb und Wein;
Ich sitz' auf seiner Leyer,
Und horchend schlaf ich ein.

Du denkest: Eine Krähe
Schwatzt nicht so viel. Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur solche Schwätzerinn!

Gleim.

XXI.

An die Frau von Reichmann.
1761.

O du, der mich mein Herz empfohlen,
Soll ich dir sagen wer ich bin?
Ein Weib, die niemals sich erstohlen
Durch Schmeicheley Gunst und Gewinn.

Wüßt ich mir goldner Münzen Haufen,
Ein Fürstenthum und seine Pracht,
Durch eine Lüge zu erkaufen —
Und gäbe keiner auf mich acht

Als nur mein Herz mit Richterblicken —
So trüg' ich für dem Herzen scheu:
Ich liesse mich den Mangel drücken,
Und bliebe ganz der Wahrheit treu.

Die Wahrheit spricht im Sonnenlichte:
Es ist ein Gott, der alles sieht;
Der vor sein allgemein Gerichte
Auch unbekannte Lügner zieht.

Und wenn der Gott in seinem Grimme
Auch nicht der Falschheit Rächer wär',
So fiele mir doch schon die Stimme
Der Tugend in der Seele schwer.

Der Wahrheit Stimme will ich brauchen;
Und sollt ich meinen Bissen Brodt

Mit Salz bestreut in Eßig tauchen,
So bliebe sie mein größt Gebot.

Sie hieß mir Friedrichs Siege singen;
Und wollten seine Feinde mich,
Zu andern Tönen grausam zwingen —
Doch säng ich sterbend Friederich.

Karschin.

XXII.

An Gleim.

Bey der Feyer seines Geburtstags.

2. April 1781.

Als an Siegs= und Ehrentagen
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Liessen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! Nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines L e s s i n g s heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süssen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht.
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfieng;
Aber, zwischen Lorbeerkränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln gieng
Ob er nicht des grossen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte:

Daß er, bey geprüften Schätzen
Alter Kunst, voll Einfalt saß;
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß;
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte:

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nie verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten:

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings; wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte. *)

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Nimm, o Gleim! den Freudenbecher;
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles schweigt, der Rächer
Deines Freundes noch zu seyn —
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todeshügel.

J. G. Jacobi.

XXIII.

Ein Gespräch.

Genius.

Was stehst du da an Felsenwand,
Und blickst so gierig hinauf?

Jüngling.

Klomm gern die Bahn
Zu dir hinan!

Genius.

Her dann!

Jüngling.

Ist aber so steil, so glatt:
Giebt's keinen andern Pfad?

Genius.

Bleib, Jüngling, bleib! —
Wer sieht Gefahr,
Erreicht fürwahr
Mich nie!

Am Bühl.

Fünftes Buch.

Jugend.

XXIII.

Ein Gespräch.

Genius.

Was siehst du da am Felsenstrand,
[illegible] so [illegible]?

Jüngling.

[illegible]

Genius.

[illegible]

Jüngling.

[illegible]
[illegible]

Genius.

Zurück, Jüngling, zurück! —
Hier steht Gefahr;
[illegible]
[illegible]!

[illegible]

I.

Zuschrift an ein Paar Kinder.

Ihr fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleine Schmeichler, ab?
Hier habt Ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse — Doch ich hör Euch fragen,
Welch Wunderding dieß ist?
Ich will es im Vertraun Euch sagen,
So bald ich euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts, als die Liebe
Für Eure Mutter gleicht.

Sie wird Euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt Euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

Weisse.

II.

Wiegenlied.

An den neugebohrnen Dauphin.

Ruh' sanft o Kind und weyne nicht!
Huldlächelnd nur sey dein Gesicht!
Was sollt ein Dauphin weynen?
Du weynen itzt, da alles lacht,
Dein Daseyn alles munter macht?
Ach schweig, ach schweig!
Und ruhe, edles Kind!

Doch nein, o Ludwig! Weyne nur!
Umsonst nicht gab dir die Natur
Den Stoff zu bittern Thränen.
Ach! schwere Lasten warten dein;
Denn du mußt einmal König seyn!
Drum weyn', drum weyn';
Ein König mußt du seyn!

Von dir hängt einst, o edler Knab,
Das Wohl von Millionen ab;
Für alles mußt du sorgen!
Und hast du dann ein fühlbar Herz,
So ist die Sorg nie ohne Schmerz.
Drum weyn', drum weyn'!
Denn fühlbar wird dein Herz!

Hülf' sucht bey dir von nah' und fern'
Der Unterthan; du hülfest gern,

Und wirst nicht helfen können.
Bedeckt schon eine Kron den Schlaf,
So bleibst du doch der Menschheit Sclav —
Drum weyn', drum weyn! —
Als König selbst ein Sclav.

Mit Schätzen siehst du dich umringt.
Nun frag auch nach wer sie denn bringt?
Dann wirst du bald erfahren:
Der Bürger und der Bauer sey's —
Der theilt den Lohn vom sauern Schweiß
Mit dir, mit dir —
Den sauern Schweiß mit dir.

Sieh! Jeder Menschenfreund weynt mit! —
Der Exequent fühlt keine Bitt',
Und darf auch keine fühlen —
Die harte Stätte seiner Ruh
Trägt man, zu Geld gemacht, dir zu.
Drum weyn', drum weyn'!
Denn alles weynt ja mit.

Weyn' fort! Denn, wenn du menschlich bleibst,
Wird öfters, wenn du unterschreibst,
Die Königshand erbeben.
Oft ist ein einz'ger Federzug
Zu jähr'ger Reue schon genug.
Drum weyn', drum weyn',
Wenn du ein Bourbon bleibst.

Vor dem vergiften Schmeichlerheer
Wer giebt dir Kraft zur Gegenwehr? —

Ach! Du wirst überwunden.
Schon streut ja der Poetenheer
Gelehrte Lügen um dich her.
Drum weyn', drum weyn'!
Du findst nicht Gegenwehr.

Selbst Lorbeern, die des Höflings Hand
Dir um die Schläfe windt, ist Tand,
Und hilft doch nur erinnern:
Daß dorten eine Länderey
Mit Menschenblut gedünget sey.
Drum weyn', drum weyn'!
Selbst Lorbeerkranz ist Tand.

Suchst du den ganzen Lebenslauf
Nur einen wahren Freund dir auf
In Unschuld deines Herzens —
Ach eitel wird dein Suchen seyn —
Sieh' nur in die Geschicht' hinein!
Und weyn', und weyn'!
Leer wird dein Suchen seyn.

Wenn dich des Sünders Schwachheit rührt,
Dein gutes Herz zur Milde führt,
Dann wird der Kopf dir sagen:
„ Gerecht seyn ist die erste Pflicht;
„ Kannst du nicht strafen, herrsche nicht!„
Drum weyn', drum weyn'!
Denn strafen wird dir Pflicht.

Nun fühl' ichs erst warum du weynst,
Und unruhvoll und ängstlich scheinst —
Ach! Dauphins sollen weynen.
Hofft, Unterthanen! Hofft vereint,
Daß Er auch noch als König weynt
Für Euch, für Euch —
Aus Liebe für Euch weynt!

Von B* * * *

III.

Wiegenlied.

Auf die jüngstgeborne churfürstliche Prinzeßin von Sachsen.
1782.

Du, die sanft aus ihrer Wiege
Wie ein kleiner Engel blickt
Den in jedem seiner Züge
Seines Himmels Unschuld schmückt:

Schlummre deiner Kindheit Jahre
Im beglückten Traum vorbey,
Und dein junges Herz erfahre
Nie, was Schmerz der Erde sey.

Aber, wenn des Traumes Schleyer
Nach und nach dem Aug entweicht;
Wenn einst frey, und immer freyer
Dir das Blut zum Herzen schleicht;

Wenn der Mutter sanfte Tugend
Sich in deiner Seel enthüllt,
Und im frohen Lenz der Jugend
Dich des Vaters Geist erfüllt:

O, dann hör' in heilger Stunde
Einst auf deiner Mutter Schooß,
Einst aus deines Vaters Munde,
Deiner Tage schönstes Loos —

Lerne, was mit lauter Sprache
Dir ihr Beyspiel stärker sagt:
Daß ein Fürst sich glücklich mache,
Wenn er Menschen glücklich macht!

Sieh, dann fliegen dir, wie ihnen,
Deiner Sachsen Herzen zu;
Denn dem Fürsten, dem wir dienen,
Danken wir Glück, Ehr und Ruh;

Weihn im Frieden an Altären,
Weihn ihm in der Kriege Wuth
Unsers Dankes sanfte Zähren,
Und der Treue letztes Blut!

Nürnb. Kinderzeitung IX. B. S. 92.

IV.

Auch ein Wiegenlied.

Sey Gott willkommen du Herzenssohn,
Willkomm in dieses Leben,
Vom lieben lieben Gott zum Sohn
Papa, Mama gegeben!

Noch ist die Wiege dein Vaterland
Und deine Welt im Zimmer,
Drum zappelt und fichtet die kleine Hand,
Drum weinst mit bangem Gewimmer.

Geduld! Bald wird das Kind zum Knab,
Und spielt, und singt, und munter
Steigt es die Treppe auf und ab,
Und rennt den Hügel hinunter,

Und patscht auf's Näsgen, daß es kracht —
Steht auf, und geht nur weiter.
's hat nichts zu sagen: Fallen macht
Nur grösser und gescheiter.

Bald aber blüht dir die Natur,
Lacht dir der helle Himmel,
Durchsummen Käfer die Blumenflur
In frölichem Gewimmel.

Du jagst dem bunten Schmetterling nach,
Und haschest kleine Thiergen —

Schau Mutter wie schön und artig! Ach
Hätt' ich das kleine Thiergen!

„ Das kleine Thiergen ist bös, mein Sohn,
„ Hasch nicht „ — Ich wills schon kriegen —
Au weh, au weh, da hab ichs zum Lohn!
Ein andermal magst du fliegen. —

Dann wählst du dir zum bunten Strauß,
In Hut und Wams zu stecken,
Die allerschönsten Blumen aus,
Auf Wiese, Feld und Hecken.

Ach Mutter, die schönen Rosen die!
Sag Mutter, warum sie so stechen?
„ Der liebe Gott will, daß wir sie
„ Nicht ohne Vorsicht brechen. „

Bald wattest du längst dem Schmerlenbach,
Im Klee, am Weydengebüsche;
Und läufst den rieselnden Wellen nach,
Und stäubst die kleinen Fische.

Bald aber wirst am Wasserfall
Ein bisgen länger stehen,
Wirst bald an Felsen, Hayn und Thal
Dein liebes Wunder sehen.

Daß ich von göldner Sonn, und mehr
Vom Silbermond nichts sage:
So was, wenn lieber Gott nicht wär,
Säh man nicht alle Tage.

Doch ewig ewig sollst du nicht
  Nur die Natur begaffen.
Der Mensch ist auch zum Thun, und nicht
  Zum Schauen nur geschaffen.

Ist nun das Thun zwar mancher Art:
  Die einen putzen die Lichter;
Der schiert den Menschen, und der den Bart;
  Ein dritter schneidet Gesichter:

Und noch ein vierter, der ist ein Herr,
  Läßt sich kein Gutes fehlen;
Befiehlt und herrscht die Kreutz und Queer,
  Und läßt sich nicht befehlen.

Was gilts? Das Herrschen, das fürwahr
  Gefiel dem Junker base —
Doch dazu fehlt's, und das ist klar,
  Ihm an der Kaisernase.

Doch was du immer immer bist,
  Nur redlich, nur kein Bube!
Den Bösen führet arge List
  Wol selber in die Grube.

Nun schlafe sanft, du Herzenssohn,
  Schlaf sanft, und Engel schweben
Um dich im Schlaf, du Herzenssohn,
  Vom lieben Gott gegeben!

Hottinger.

V.

Das kleine Mädchen.

Welch ein Lächeln, welch ein Blick!
Welch ein wonniges Vergnügen,
Welche Unschuld in den Zügen! —
O ein Bild von Edens Glück.

Wohl dir, Engel! im Genuß
Edler Menschheit, theurer Rechte,
Die kein Modezwang noch schwächte;
Wohl im seligen Genuß!

Ungekräuselt, ungeschmückt
Sind noch deine Brustgefühle;
Ungekünstelt deine Spiele,
Und dein Köpfchen unverrückt:

Nennst mit unverstelltem Mund
Jedes Ding bey seinem Namen;
Suchst nicht witzig auszukramen,
Machst nur Herzensmeynung kund.

Hüpfst mit unbefangnem Sinn,
Und doch lieblich und doch blühend
Alle Herzen an sich ziehend,
Auf die Frühlingsfluren hin.

Schön gemücktre giebt es zwar;
All dein Schmuck — ein Leinenröckchen,

Und ein Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten braunen Haar.

Und doch, guten Leuthe, doch,
O ich bitte, ich beschwöre
Euch bey eures Putzes Ehre:
Schont mir dieses Engels noch!

Schont des lieben Mädchens noch!
Laßt ihm noch das Leinenröckchen,
Noch den Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten Haare doch.

Laßt ihm noch den Engelssinn,
Und des Herzens süsse Stille;
Laßt ihm noch der Freuden Fülle —
Laßt ihm noch den Engelssinn!

Höhnt die süsse Einfalt nicht,
Die ein Blümchen höher achtet
Als den Tand, wonach ihr schmachtet —
Höhnt die holde Einfalt nicht!

Ach! Noch kennt sie nicht Begier —
Seht in ihren Engelszügen
Dieses frohe fromme Gnügen —
Seht das Himmelreich ist ihr!

VI.

An ein kleines Mädchen.

Tanze, liebe Kleine! hüpfe
Durch dieß Leben froh und frey;
Und des Lebens Kummer schlüpfe
Trautchen, leicht bey dir vorbey!

Fühle jede reine Freude!
Oeffne deine kleine Brust
Jeder Wonn' im Rosenkleide,
Jeder frommen Jugendlust!

Brich, o Klein' in deinem Lenze
Blümchen dir bey jedem Schritt!
Pflücke, binde sie, und kränze
Deine kleine Stirn damit.

Denn nicht immer wirst du spielen —
Ach, dein Frühling fährt dahin!
Noch ist's Zeit, ihn ganz zu fühlen —
Fühl' ihn, kleine Spielerinn!

Schink.

(Verändert und abgekürzt.)

VII.

An * * *

Was ist? — Was ist es, liebe Kleine!
Das, unbewußt dir, dich belebt? —
Was ist's für Lust, o Engelreine,
Die deinen keuschen Busen hebt?
O, Unschuld ist's, die dich bewacht,
Und aus dir spricht, und aus dir lacht.

Denn ach! entfliehet die, wie eilet
Auch mit ihr das Gewissen hin
Vom weichen Polster! Und es weilet
Die Reue nur, die Pein'gerinn.
Dringt sie auch selbst ins Herze nicht,
So färbt sie doch das Angesicht.

Stumm wird der Mund dann; alles Feuer,
Das sie belebte, löschet aus;
Ihr Herz wird ihr zum Ungeheuer;
Ihr Anblick selbst nur Schauder, Graus;
Schaam zieht sie von des Freundes Blick
Und von der ganzen Welt zurück.

Erwacht der Frühling: Holde Rosen —
Für dich und jedes Auge Lust —
Verwandeln sich der Hofnungslosen
Zu spitzen Dornen in der Brust;
Denn der Gedanke sträubt das Haar,
Daß sie einst ihnen ähnlich war.

Wie Blüthen die der Wurm durchfressen,
Ist sie nun, sich und andern todt;
In des Geliebten Brust vergessen,
Und ihrer Jugendfreunde Spott;
Sie locket jeder Morgenstrahl
Neu in ein Labirinth von Quaal.

Ersetzet keine bange Zähre
Der Reue ihr Verbrechen mehr,
Dann wird ihr eine freudenleere
Einöde diese Welt umher;
Denn all' ihr Kleinod, all' ihr Werth
Ist hin, durch ihre Schuld verheert.

Drum: Sollen immer freudenhelle
Die schönsten Tage dir entfliehn,
Soll sich wie eine Silberquelle
Dein Leben so durch Blumen ziehn —
Nimm, Unschuld! nimm dieß Herz in Acht,
Das aus dir spricht, und aus dir lacht!

M * cher.

VIII.

An die Jugend.

Ja, geliebte zarte Jugend,
Kauf' itzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit:
Dieß sind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen,
Und kein Mißbrauch je entweiht:

Die in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt.

Schätze die stets Farbe halten,
Nie verschiessen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reitzend jung und alten stehn.

Schätze die dein eigen bleiben;
Damit kannst du Wucher treiben:
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du? Keine Erben lauern;
Nein, sie folgen dir, und dauern
Durch die ganze Ewigkeit!

Kinderfreund III. 57. S.

IX.

Lob der Unschuld.

Du der Unschuld süsse Ruh!
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Wollust fehlen.

Du streust Rosen und Jesmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß' mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter seyn,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen!

Weisse.

X.

Die Unschuld.

Unschuld ist vom Truge fern,
Unschuld glaubt das Beßte gern
Von den Brüdern;
Unschuld giebt im Streite nach,
Und sucht Unrecht oder Schmach
Keinem zu erwiedern.

Unschuld übt die stille Pflicht,
Prahlt mit ihren Thaten nicht,
Läßt sich lehren;
Unschuld giebt getrosten Muth,
Unschuld ist ein grosses Gut,
Führt zu wahren Ehren.

Niederſ. Wochenbl. für Kinder.

XI.

Fritzchen.

An ein paar Tauben.

Liebe Täubchen, meine Freude,
Kommt und freßt aus meiner Hand!
O ich thu euch nichts zu Leide,
Wir sind gar zu gut bekannt.
Fresset, Täubchen, ohne Sorgen;
Dankt mir mit dem Schmeichelton;
Schnäbelt mich zum guten Morgen,
Und fliegt dann vergnügt davon,

Hin auf warmbesonnte Höhen,
Wo ihr rings das offne Feld
Weit und breit könnt übersehen,
Eure freye eigne Welt.
Ueberall seyd ihr zu Hause,
Liebe Täubchen! Ueberall
Findet ihrs gedeckt zum Schmause;
Ohne Koch ein schmeckend Mahl.

Mir wirds nicht so gut gegeben;
Ich muß hier in meinem Fach
Mit den lieben Schnecken leben,
Fein geduldig unterm Dach.
Immer fort auf platter Erde;
Immer langsam, Schritt vor Schritt;
Alte Leuthe haben Pferde,
Mir erlaubt man keinen Ritt.

Flügel, Flügel, liebe Tauben!
O was sind die Flügel schön!
Seht, ich möchte sie euch rauben,
Könnt' es nur im Scherz geschehn.
Aber wahrlich, sie zu liehen
So bisweilen, o das wär!
Fliegen wollt' ich, ach! im freyen
Ueberschweben Land und Meer!

Ja, du Pärchen! Dieß Vergnügen
Theil' ich doch wohl nie mit dir.
Mögt ihr dann alleine fliegen! —
Aber Eines wünsch' ich mir:
Solchen Sinn und solche Güte,
Ohne Groll und ohne Zank;
Solch ein fromm und treu Gemüthe,
Gebt mir das für meinen Dank!

Overbeck.

XII.

Fritzchen.

An ein Vergißmeinnichtblümchen.

Dich auch so grausam abzubrechen!
Nicht wahr, mein Blümchen, könntst du sprechen
Du würdest sagen: Thu es nicht!
Allein, vergieb mir armen Knaben:
Ich thu es nur um Trost zu haben;
Gewiß aus Muthwill thu ich's nicht.

Ich hab ein Schwesterchen: Wir liebten
Uns sonst so herzlich; wir betrübten
Uns niemals, weder ich noch sie.
Ach! Wie sie oft mit süssen Blicken
Mir Kirschen bot vom Ast zu pflücken!
O das vergeß ich ihr doch nie!

Daß sie mich einst noch sollte kränken,
Wie hätt' ich so was können denken
Von ihr? Und doch hat sie's gethan.
Ach! Jedem Steine mögt' ich's klagen. —
Ich wollt' ihr eben etwas sagen;
Sie gieng und sah mich nicht mal an.

Kann Schwesterchen mich so betrüben?
Mein Schwesterchen mich nicht mehr lieben?
Ich Armer, wißt ich nur, warum?
Ich habe schon so viel geweinet,

So viel gefragt; allein wie's scheinet,
So kümmert sie sich wenig drum.

Komm, komm! Ich will dich zu ihr tragen,
Mein Blümchen, und ihr flehend sagen:
Sieh, Schwester, hier! — Vergißmeinnicht! —
Und will sie dich von mir nicht nehmen,
So will ich mich zu Tode grämen.
Gott oben, der vergißt mich nicht.

Overbeck.

(Von Campe abgeändert.)

XIII.

Fritzchen.

Da sein Schwesterchen wieder freundlich war.

Nun sey auch alles Leid vergessen!
Fort, Gram! aus meinem ganzen Sinn;
Ich will nun wieder Aepfel essen
Und Kräusel treiben, wie vorhin.

Sie hat mir nun die Hand gegeben,
Und: Liebes Fritzchen! mir gesagt;
Und ach! in ihrem ganzen Leben
Hat sie noch nicht so süß gelacht.

Das war ein Augenblick! Ich dachte,
Der ganze Himmel stieg herab,
Als ich mich heimlich an sie machte,
Und sie mir da das Händchen gab.

Ich sah sie an mit warmen Blicken;
Da ward ihr helles Auge naß!
O ich vermag's nicht auszudrücken;
Wie ward mir so! wie fühlt ich das!

„Bist du mein Schwesterchen noch immer?
„Bist du mein gutes Fritzchen noch? —
„Ja, ja! Ich änderte mich nimmer;
„Ich war und bin dein Fritzchen noch.

„Und du bist meine kleine, süsse,
„Unendlich süsse Schwester, du!„ —
Da gaben wir uns Herzensküsse,
Und alle Engel sahen zu.

Overbeck.
(Von Campe abgeändert.)

XIV.

Fritzchens guter Vorsatz.

Nun will ich doch, das lob' ich an,
In meinem ganzen Leben,
Wenn Gust mir was zu Leid gethan,
Ihm brüderlich vergeben.
Jüngst schlug er mich beym Kräuselspiel;
Ich gieng, ihn zu verklagen;
That sehr bedrückt, und weinte viel,
Und sah, ihn wieder schlagen.

Die Rache wäre jemals süß?
Ich hab' es nicht gefunden!
Ich sah, ihn schlagen; und gewiß,
Mir brannt's wie heisse Wunden.
Ich thu's nicht wieder! Armer Gust!
Er dauert mich noch immer!
Wie weint' er! Hätt' ich das gewußt,
Verklagt hätt' ich ihn nimmer.

Und künftig, wenn er wieder schlägt,
(Er hat nicht oft geschlagen)
So bitt' ich, daß er sich verträgt,
Und denk' an kein Verklagen.
So leben wir in Einigkeit,
Und sind uns gut von Herzen;
Verspielen unsre Tändelzeit,
Und sparen uns viel Schmerzen.

Overbeck.

XV.

Der arme Mann.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Bruder! Sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen!
Nein, mich schaudert hinzugehn! = = =
Aber du? = = = So möcht ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn?

Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen
Der uns dieses Glück gegönnt!

Weisse.

XVI.

Das äusserliche Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum.
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kommt er angestiegen - - -
Wie? was fällt den Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! Alle haut er um, —
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äussre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Weisse.

XVII.

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leuthe, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört.
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch Morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn.
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Weisse.

XVIII.

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reitzt einer Mücke Unbedacht;
Sie spielt, und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O! Ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein,
So denke stets mein Herz daran
Wie bald ihr Reitz verderben kann.

Weisse.

XIX.

Die Kinderpracht.

Tulipanen prangen schön
Mit den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt im bunten Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Weiſſe.

XX.

Der Vorsatz.

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög einst, als ein Greis,
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nie also, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Weiſſe.

XXI.

Der Aufschub.

Morgen! Morgen! Nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leuthe.
Morgen! Heute will ich ruhn:
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen;
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Dieß nur kann ich übersehen:
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze:
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts — ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Weisse.

XXII.

Der Fleiß.

Süsser, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht!

Wenn die Langeweile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,

Wann er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf;
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an;
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis,
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig spätes Grab.

Weisse.

XXIII.

Die kleinen Leuthe.

In Lilliput, (ich glaub es kaum,
Doch Swift erzählts,) giebts Leute,
So groß als ungefähr mein Daum:
Man denk erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich;
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich sah, gewiesen!
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir gieng das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär',
Als itzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren!
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Groß an Gestalt, am Geiste klein!

Weisse.

XXIV.

Der Tod.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise;
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen:
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O, hätt er länger doch gelebt!

Weiße.

XXV.

Bey dem Grabe eines neunjährigen Mädchens.

Unter diesen Rosenbüschen —
Wo sich in der Weste Spiel
Philomelens Lieder mischen,
Schatten kühlen — ruhe still.
Ruhe, Mädchen! Gieb die Blüthe,
Unverderbt von Harm und Glück,
Die dir einst mit Muttergüte,
Die Natur gab, ihr zurück.

Deine kleine Silberquelle
Rinnet düstern, klaget dich:
Vögel girren um die Stelle
Deiner Linde bang um dich;
Klagen eine kleine Milde,
Die sie sah und nie verstört;
Ihren Hunger öfters stillte,
Wenn der Nord die Flur verheert.

Eine Kleine die sie fühlte,
Klaget in dir die Natur —
Stille herrschte — sie verhüllte,
Da du sankest, den Azur. —
Flossen, mit verstelltem Stöhnen,
Auch nicht Thränen auf dein Grab —
Sie, sie tropfte tausend Thränen
Sanft darauf in Thau herab.

Ruh' in diesen Rosenbüschen,
  Wo sich in der Weste Spiel
Philomelens Lieder mischen,
  Schatten kühlen; ruhe still,
Kleine Holde! Freche Jugend
  Scherze nie auf diesem Grab:
Nur die unterdrückte Tugend
  Trockne hier die Thräne ab.

M * cher.

XXVI.

Die Jahreszeiten.

Das Leben gleicht den Jahreszeiten,
Der Frühling ist die Zeit der Saat;
Der schmeckt der Erndte Süßigkeiten,
Der ihn dazu genützet hat.

Der Sommer reift die vollen Aehren;
Dann theilt der Herbst sie reichlich aus:
Der Winter kömmt sie zu verzehren,
Und findet ein gefülltes Haus.

So fliesse mir denn nicht vergebens
Der Frühling meiner Jahre hin;
Der Tugend Saat im Lenz des Lebens
Zu streun ins Herz, sey mein Bemühn;

Daß man in meinem Sommer sage:
Sieh', seine Erndte, sie ist groß!
Und in dem Herbste meiner Tage:
Von ihm fällt Frucht in unsern Schooß!

Dann darf ich nicht das Alter scheuen,
An Erndte edler Thaten reich;
Ich kann mich meines Winters freuen,
Denn nichts ist meinen Schätzen gleich.

Aus dem Greis.

XXVII.

Fritzchen an den May.

Komm, lieber May, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!

Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber May! wie gerne
Einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee eins traben,
Und treibt manch' Abendspiel;

Baut Häuserchen von Karten,
Spielt Blindekuh und Pfand;
Auch giebt's wohl Schlittenfahrten
Auf's liebe freye Land!

Doch wenn die Vöglein singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünen Rasen springen,
Das ist ein ander Ding!

Jtzt muß mein Steckenpferdchen
Dort in dem Winkel stehn;

Denn draussen in dem Gärtchen
Kann man vor Koth nicht gehn!

Am meisten aber dauert
Mich Fiekchens Herzeleid;
Das arme Mädchen lauert
Recht auf die Blumenzeit!

Umsonst hol ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib herbey:
Sie sitzt in ihrem Stühlchen
Wie's Hühnchen auf dem Ey.

Ach wenn's doch erst gelinder
Und grüner draussen wär!
Komm lieber May! Wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!

O komm, und bring vor allen
Uns viele Veilchen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kukuks mit!

Overbeck.

(Von Campe abgeändert.)

XXVIII.

Lied für Schweitzerknaben, die sich in den Waffen üben.

Jugendliche Schweitzerherzen!
Laßt uns mit den Waffen scherzen,
Und ins Feld des Friedens ziehn:
Brüder gegen Brüder stellen;
Niemals fallen, niemals fällen;
Alle siegen, keiner fliehn!

Blanker Degen an der Seiten,
Lerne schon im Frieden streiten!
Feuerrohr in unsrer Hand,
Lerne schnell wie Blitze blitzen;
Rechts um, links um treffen, schützen,
Feuern für das Vaterland!

Klatscht uns Schwestern! Lächelt, Mütter!
Wir sind Eurer Wolfahrt Hüter,
Helfer sind wir in der Noth!
Laßt sie immer, treue Waffen,
Fröhlich wachen, ruhig schlafen;
Geht für sie mit uns zum Tod!

O! wie hat nach jenen Tagen
Unser junges Herz geschlagen!
Brust und Stirne war gestählt;
Wenn ihr früh die grossen Thaten
Grosser Stifter unsrer Staaten
Uns beym Spinnrad oft erzählt.

Freyheitschützer, Freyheitretter,
Helden waren unsre Väter;
Immer Helden, Sclaven nie!
Wenn Tyrannen sie bekriegten,
Kamen sie, und sah'n, und siegten;
Bleibet frey, und stark wie sie!

Freyheit ströme, freye Brüder!
Heldenmuth in unsre Glieder;
Muth für jede ferne Schlacht!
Söhne seyd der Väter Ehre!
Lacht geübter Krieger Heere!
Lacht der zehnmal grössern Macht!

Sollten wir, wir Schweitzerknaben,
Keine Schweitzerherzen haben?
Heldensöhne Sclaven seyn?
Unser freygebornes Leben
Fürstenköpfen übergeben?
Brüder! ha! das wär nicht fein!

Zärtling! du magst ferne weichen!
Weg! Wer Helden nicht will gleichen,
Laß uns Rohr und Schwert und Spieß! —
Weg ihr seidne Tänzerfüsse,
Gleich Franzosen fein und süsse,
Weg und zäppelt nach Paris!

Lavater.

XXIX.

Winterlied.

Jauchze, wen der Frühling weckt!
Aber gebt dem Winter
Auch sein Löbchen; denn es steckt
Wahrlich was dahinter.

Lange Tage sind wohl gut;
Doch die kurzen geben
Rasche Beine, warmes Blut,
Schmausekraft daneben.

Brüder, wenn die Schüssel blinkt,
Wenn die Tafel stutzet,
Wenn der wackre Braten winkt,
Wie wird da geputzet!

Wie wird da das Herz so weit,
Und so eng der Magen!
Und wie läuft die liebe Zeit!
Es ist nicht zu sagen!

Seht, im Sommer hängt das Kinn
Müd und matt herunter.
Winterluft macht Seel' und Sinn'
Herzlich wach und munter.

Hinterm Ofen sitzt und heckt
Schelmerey die Streiche;
Pößchen dahlt und Muthwill neckt,
Kurzweil strengt die Bäuche.

Schaut das schöne weisse Land,
Wie's in Silber stralet;
Und den sonniglichen Rand
Hell mit Gold bemalet!

Stampft die schneebedeckte Bahn;
Klingt sie nicht, wie Schellen?
Was kann May, der Sommermann,
Dem entgegenstellen?

Blumen sind, bey Ja und Nein!
Allerliebste Sachen;
Und der Sommer pflegt sich fein
Breit damit zu machen:

Doch weiß auch der Januar
Blumen aufzutreiben;
Künstlich wachsen sie sogar
An den Fensterscheiben.

Drum den Winter auch geliebt,
Wie ihn Gott gegeben!
Was der liebe Gott uns giebt,
Dient zum frohen Leben.

Wer vergnügt ist, der lebt wohl;
Alle Jahreszeiten
Können uns ein Herzchen voll
Fröhlichkeit bereiten.

Overbeck.

XXX.

Am Geburtstage der Mutter.

Dieser Festtag deines Lebens
Ist ein froher Tag!
Er vergeh' uns nicht vergebens,
Dieser lichtenvolle Tag.

Prinzen, (wer kann sie beneiden,
Wär es auch nicht wider Pflicht?)
Haben Pracht und theure Freuden;
Aber solche Mütter nicht.

Mutter, von dir selbst geführet,
Gehn wir grades Wegs zum Glück;
Sie, durch fremden Wink regieret,
In ihr zweifelhaft Geschick.

Sind gleich, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit;
Doch vertauschen wir nicht ihnen
Deine Treu und Zärtlichkeit.

Nicht nach ihren Leckerbissen
Sehnt sich, Mutter, unser Herz;
Aber oft nach deinen Küssen,
Deinem mütterlichen Scherz.

Täglich lehrt dein Mund uns Tugend,
Rührt dein Beyspiel unser Herz;

Und bey Freuden unsrer Jugend
Machst du lehrreich selbst den Scherz.

Ja, wir stürben ohne Zagen;
Segnetest du unsern Tod.
Aber helf uns Gott es tragen,
Wenn uns trennt dein eigner Tod!

Weiße.

XXXI.

Ein Paar Kinder an ihre Mutter, bey derselben Geburtstage.

Beßte Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist;
Dich hat uns der Tag gegeben,
Tausendmahl sey uns gegrüßt!

Welche Mutter schenkt uns beyden
Nicht der Himmel denn in dir!
Fürstenkinder haben Freuden;
Aber lange nicht, wie wir!

Wären ihrem Wunsch zu dienen
Tausend Hände stets bereit,
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süsse,
Leckerhaft und kostbar dünkt;
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht?

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band;
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht;

Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäunst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude!
Dir zu folgen, uns zur Lust!
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust.

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter wacher Blick;
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch dein Beyspiel, deine Lehrtn
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät,
Dir die Früchte wieder geben
Die du itzund ausgesät!

Weisse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

[illegible]

[illegible] Lieben
[illegible] allein;
Möchten sie so lange währen
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, was noch fehlt,
Dir die Früchte wieder geben
Die du izund ausgesät!

Weiße.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Füssli, Johann Heinrich, 1745-1832

Allgemeine Blumenlese der Deutschen

Bd.: 4

Zürich 1784

P.o.germ. 140-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105938-1
VD18 80084478